

Fachhochschule Potsdam
Studiengang Informationswissenschaften
Schwerpunkt Wissenstransfer und Projektkoordination

Die Beziehung politischer Macht zu Informationseinrichtungen

Masterarbeit

ausgearbeitet von

Carolin Keller

zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts (FH)

Erstgutachter: Prof. Dr. Hans-Christoph Hobohm

Zweitgutachter: Prof. Dr. phil. Hartwig Walberg

Potsdam, den 05.09.2016

Inhalt

Tabellenverzeichnis.....	4
Einleitung.....	5
1. Antonio Gramsci's Machtkonzept.....	7
1.1 Gramsci's Konzept der Hegemonie	7
1.2. Gramsci's Theorien in den Informationswissenschaften.....	13
1.2.1 Intellektuelle	16
1.2.2 Hegemonie	17
1.2.3 Hegemonieapparate	21
1.3 Zusammenfassung.....	27
2. Der Machtbegriff bei Michel Foucault	31
2.1 Foucaults Analyse der Macht.....	31
2.2 Foucaults Machtkonzept in den Informationswissenschaften	35
2.2.1 Diskurs.....	38
2.2.2 Wissen und Macht.....	46
2.3 Zusammenfassung.....	48
3. Jürgen Habermas Theorie zum öffentlichen Diskurs	53
3.1 Öffentlicher Diskurs und öffentliche Sphäre	53
3.2 Jürgen Habermas Theorien in den Informationswissenschaften.....	55
3.2.1 Öffentlicher Diskurs	55
3.2.2 Bibliotheken als öffentlicher Raum	57
3.3 Zusammenfassung.....	60
4. Pierre Bourdieus Machtkonzept	63
4.1 Bourdieus Theorien zur Macht	63
4.2 Pierre Bourdieus Theorien in den Informationswissenschaften.....	69
4.2.1 Habitus	69
4.2.2 Kulturelles Kapital.....	73
4.2.3 Symbolische Macht.....	75
4.3 Zusammenfassung.....	77

5. Chantal Mouffe's Agonistischer Pluralismus	80
5.1 Chantal Mouffe's Kritik am Liberalismus als dominant politischen Diskurs	80
5.2 Chantal Mouffe's Wirken in den Informationswissenschaften.....	82
5.2.1 Agonistischer Pluralismus	82
5.2.2 Neutralität von Informationseinrichtungen.....	84
5.3 Zusammenfassung.....	88
6. Zusammenfassung	91
7. Fazit.....	93
Quellen	95
Eidesstattliche Erklärung.....	103

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Die Beziehung politischer Macht zu Informationseinrichtungen nach Antonio Gramsci's Theorien	30
Tabelle 2: Die Beziehung politischer Macht zu Informationseinrichtungen nach dem Machtkonzept von Michel Foucault	52
Tabelle 3: Die Beziehung politischer Macht zu Informationseinrichtungen nach den Theorien von Jürgen Habermas.....	62
Tabelle 4: Die Beziehung politischer Macht zu Informationseinrichtungen nach den Theorien von Pierre Bourdieu	79
Tabelle 5: Die Beziehung politischer Macht zu Informationseinrichtungen nach dem kritischen Ansatz von Chantal Mouffe	90

Einleitung

Wayne A. Wiegand schrieb 1999 in seinem Artikel *'Tunnel Vision and Blind Spots: What the past Tells Us about the Present; Reflections on the Twentieth-Century History of American Librarianship*, dass Informationswissenschaftler bzw. Bibliothekare in ihrer eigenen diskursiven Formation gefangen sind. Kritische Fragen zu den Verbindungen zwischen Macht und Wissen werden nahezu ausgelassen (vgl. Wiegand 1999, S. 26). Damit kritisiert Wiegand in seinem Artikel die Informationswissenschaften, welche ihren Schwerpunkt mehr auf positivistische Forschung legen als ihre eigene Arbeit kritisch zu hinterfragen. Kritische Theorien bezüglich der Macht oder Politik sind in der informationswissenschaftlichen Literatur im Vergleich zu anderen Themen damit gering vertreten.

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit diesen Theorien in den Informationswissenschaften auseinander. Dabei beschreibt der Titel der Arbeit zugleich ihre inhaltliche Fragestellung. Es wurde untersucht, ob eine Beziehung zwischen politischer Macht und Informations-einrichtungen besteht.

Grundlage für diese Arbeit bieten dabei Machtkonzepte und Theorien aus der Philosophie und Soziologie. Macht wird dabei nicht ausschließlich als Mittel der Autorität und Gehorsam betrachtet, welches durch Regierungen und in Gesetzen umgesetzt wird. Macht kann vielmehr als Mittel zur Steuerung des Verhaltens anderer gesehen werden. Dieser Ansatz findet in der vorliegenden Arbeit Anwendung und nutzt aus diesem Grund im folgenden Kapitel die Theorien von Antonio Gramsci. Dieser bestimmt mit seiner Theorie der Hegemonie den Staat nicht länger als Gewalt- oder Zwangsapparat, sondern erkennt die Macht durch ideologische Werte vermittelt wird. Anknüpfend an diese Idee, wird das Machtkonzept des französischen Philosophen Michel Foucault genutzt. Foucault definierte den Begriff der politischen Macht über Diskurse und findet in diesem Kontext hohe Anwendung in den Informationswissenschaften. Ebenso kann Jürgen Habermas' kritische Theorie zum Diskurs sowie der Öffentlichkeit als anerkannter theoretischer Ansatz in den Informationswissenschaften verstanden werden und wurde in dieser Arbeit untersucht. Wayne Wiegand benennt Foucault, Habermas und Gramsci als wichtige Konzepte für die Informationswissenschaft, um Machtbeziehungen zu Informationseinrichtungen zu untersuchen (vgl. Wiegand 1999, S. 23). Des Weiteren ist ein bedeutender Vertreter der modernen Soziologie Pierre Bourdieu, welcher ein komplexes Konzept der Machtrelationen entwickelte und in dieser Arbeit eine alternative Theorie zum Diskursbegriff bietet. Abschließend wurde die kritische Theorie zum Liberalismus von Chantal Mouffe dazu verwendet, um die politische Neutralität von Informationseinrichtungen zu hinterfragen und zugleich eine moderne Definition der Hegemonie aufzuzeigen. Diese fünf Theorien zur politischen Macht wurden ausgewählt, da sie zum einen hohe Anwendung in den Informationswissenschaften finden und zum anderen moderne

Gesellschaftsstrukturen untersuchen, in welchen sich Informationseinrichtungen befinden. Damit wird Wert auf eine gewisse Aktualität gelegt. Dieses Auswahlkriterium besteht auch für die verwendete Literatur und Quellen dieser Arbeit. Dabei sind bibliografische Auswahlkriterien die Aktualität der Quellen sowie ihr qualitativer Anspruch. Bevorzugt wurden in dieser Arbeit wissenschaftliche Beiträge in informationswissenschaftlichen Fachzeitschriften sowie Monographien und Sammelwerken verwendet. Damit wurde ein Querschnitt der Beiträge aus den Informationswissenschaften zu diesem Thema aufgezeigt. Inhaltlich sollen sich die Quellen auf die Anwendung der genannten Theorien konzentrieren. Die Herangehensweise an die Arbeit war, zuerst das Machtkonzept des jeweiligen Autors vorzustellen, um anschließend die Anwendung seiner Theorien in den Informationswissenschaften bezüglich Informationseinrichtungen zu untersuchen. Ziel dabei ist nicht, selbst Praxisbeispiele von Bibliotheken oder Archiven nach den Machttheorien zu interpretieren, sondern vielmehr Beispiele vorzustellen, welche selbst in informationswissenschaftlichen Arbeiten genutzt wurden. Damit können zum einen Fehlinterpretationen vermieden und zum anderen die Anwendung der Theorien in der informationswissenschaftlichen Theorie dargestellt werden. Die wichtigsten Ergebnisse dazu wie Macht sich zu Informationseinrichtungen äußert, werden nach jedem Kapitel durch eine Tabelle zusammengestellt. Die Gliederung der Machtkonzepte erfolgt in dieser Arbeit nach den Autoren sowie der inhaltlichen Verknüpfung und zeitlichen Abfolge. Damit beginnt das erste Kapitel mit den Theorien von Antonio Gramsci, welcher Macht nicht länger als Herrschaftsinstrument des Staates betrachtete und damit den Ausgangspunkt für die Definition der Macht als meinungsbildendes Instrument festigte.

1. Antonio Gramsci's Machtkonzept

1.1 Gramsci's Konzept der Hegemonie

Der italienische Journalist und marxistische Philosoph Antonio Gramsci wurde 1891 in Italien geboren und war in den zwanziger Jahren Mitglied der sozialistischen Partei Italiens. Wie viele andere Sozialistische Intellektuelle war Gramsci ein kritischer Bürger, welcher sich der Arbeiterklasse ausrichtete. Dabei war seine Entscheidung zum Sozialismus nicht durch seine eigene Position oder Klasse in der Gesellschaft begründet (vgl. Jones 2006, S. 82). Im Jahr 1924 war er leitender Parlamentsabgeordneter der Partei und wurde 1926 im faschistischen Italien verhaftet. Er verbrachte elf Jahre bis zu seinem Tod im Gefängnis, in welchem er seine *'Gefängnishefte'* verfasste. Diese stellen eine umfangreiche Sammlung von Notizen, Überlegungen und Beobachtungen dar. Gramsci schrieb über Probleme zu der Politik, des Staates, der Geschichte, der Volkskultur und der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen zu jener Zeit (vgl. Demirovic 2013, S. 138).

Ihn beschäftigte die Frage, weshalb die soziale Revolution in Italien gescheitert war. Im Gegensatz zu der Tradition der Psychoanalyse gab Gramsci darauf eine politisch-staatstheoretische Antwort. Originell an dieser ist, dass er das historische Thema von Gewalt und Konsens aufgriff und modifizierte (vgl. Demirovic 2013, S. 138). 1924 äußerte Gramsci in einem Brief, dass eine Revolution nicht vollzogen werden kann, weil die westlichen Demokratien von einer komplexen Reihe von politischen Gruppen und Institutionen generiert werden. Eine Revolution wäre nur erfolgreich, wenn die bürgerliche Gesellschaft von den Beziehungen zu diesen Institutionen befreit wäre (vgl. Jones 2006, S. 30).

Mit diesen Beziehungen beschreibt Gramsci eine Art politischer Strukturen als einen Überbau, welcher eine Bremse für direkte Aktionen darstellt. Die Strukturen innerhalb der Gesellschaft mit ihren Institutionen und Ideologien, welche als Überbau bezeichnet werden, sind nach Gramsci nicht von Handelsorganisationen oder politischen Parteien gestaltet (vgl. Jones 2006, S. 30 ff.). Er war überzeugt davon, dass der kapitalistische Staat Ressourcen für seine Stabilität besitzt. Diese Ressourcen sind seine Dominanz und die ideologische Vorherrschaft, welche eine intellektuelle und moralische Führung gegenüber bestimmten Klassen ausübt. Dies geschieht durch verschiedene Institutionen innerhalb der Gesellschaft (vgl. Harris 1986, S. 224). Sie verbreiten Ideologien als Überbau der Gesellschaft innerhalb der Basis, welche beispielsweise die ökonomischen Strukturen darstellt.

Gramsci erweitert das Bild der Machtstrukturen zu der Regierungsmacht und der politischen Gesellschaft um das elastische Element der Zivilgesellschaft, welche ein notwendig integraler Teil der Regierungsmacht ist (vgl. Langemeyer 2009, S. 75). Die Zivilgesellschaft stellt eine widerstandsfähige Struktur dar, die selbst in einer Krise des Staates noch Herrschaft sichernde

Verhältnisse behält. Aufgrund dieser Theorie wird der Staat nach Gramsci nicht mehr allein als Gewalt- oder Zwangsapparat bestimmt.

Es gehen verschiedene Elemente in den Staatsbegriff ein, welche der Zivilgesellschaft zuzuschreiben sind (vgl. Demirovic 2013, S. 139). Die Zivilgesellschaft bezeichnet nach Gramsci damit eine Sphäre der Hegemonie oder von Hegemonieapparaten. Hegemonie bedeutet dabei, dass der Mensch nicht nur durch Gewalt bestimmt wird, sondern auch von Ideen und Ideologien gelenkt (vgl. Bates 1975, S. 351). Durch verschiedene Institutionen, den Hegemonieapparaten, wird Hegemonie ermöglicht.

Gramsci unterscheidet zwei Ebenen. Die Ebene der Zivilgesellschaft ist ein Ensemble aus privaten Organismen. Dabei bewegt sich die Zivilgesellschaft in einem nicht öffentlichen Raum und hat einen nichtstaatlichen, *privaten* Charakter. Die Ebene der politischen Gesellschaft oder des Staates besitzt die Funktion der Hegemonie. Sie wird über die Gesellschaftsstrukturen ausgeübt und drückt sich in der formellen Regierung aus. Die Grenzlinien zwischen öffentlichen und privaten Bereich werden selbst herrschaftlich hergestellt und damit unterscheidbar. (vgl. Demirovic 2013, S. 139).

Die Zivilgesellschaft strukturiert sich in verschiedene Bereiche, in welchen vielmehr um kulturelle, als um politische Hegemonie gekämpft wird. Diese sind Religion, Wissenschaften, Bildungseinrichtungen, Familie, Vereine, Gewerkschaften, Medien, Institute etc. Innerhalb dieser Bereiche sind Hegemonieapparate die Akteure (vgl. Langemeyer 2009, S. 75). Sie verbreiten politisch und privat bürgerliche Ideologien (vgl. Jones 2006, S. 32). Dadurch wird ein Konsens organisiert. Gramsci zählt zu Hegemonieapparaten die Kirche, Schulen und Hochschulen, Wirtschaftsverbände, Zeitungen, Diskussionszirkel und Bibliotheken. Hegemonieapparate der Zivilgesellschaft werden von *privaten* Initiativen einzeln oder in Gruppen ausgearbeitet (vgl. Demirovic 2013, S. 144).

Gramsci bezeichnet diejenigen, welche innerhalb dieses Rahmens handeln, als Intellektuelle. Sie sind stellvertretend für die bürgerliche Klasse und übernehmen dabei eine geistige und konzipierende Funktion. Intellektuelle stellen jedoch keine unabhängige Klasse dar. Jede Klasse hat ihre Intellektuellen (vgl. Langemeyer 2009, S. 75). Gramsci erkannte, dass der Kapitalismus und die Industrialisierung der damaligen Zeit das Wissen der Menschen nicht mehr nur auf Technik beruht, sondern sich weiter entwickelt und spezialisiert. Daraus erklärt er die Theorie der *organischen Intellektuellen*, welche in der Lage sein müssen, ihr Fachwissen in das politische Wissen bzw. Wissensstand einzuarbeiten. Seine Analyse der Intelligenz ist ein Bericht, wie Autorität von dominanten sozialen Gruppen ausgeübt wird (vgl. Jones 2006, S. 84 f.).

Nach den Theorien von Antonio Gramsci führen Intellektuelle die Konzeption von Begriffen und Vorstellungen einer Lebensweise und damit einer kulturellen Hegemonie aus. Mit der Vorgabe von Begriffen und Begriffsdefinitionen ermöglichen sie somit einen hegemonialen

Apparat und schaffen ein neues ideologisches Terrain. Der hegemoniale Apparat bestimmt die kollektive Lebensweise, wenn er die Wahrnehmung der objektiven Welt durch bestimmte Begriffe, moralische Werte und Normen beeinflusst und organisiert (vgl. Demirovic 2013, S. 144).

Gramsci betrachtet die Intellektuellen, welche sich an der kulturellen Hegemonie beteiligen als Politiker. Nach seinen Äußerungen haben sie einen wesentlichen Anteil, wie sich Menschen über Situationen und Konflikte in der Gesellschaft bewusst werden. Das heißt, die kulturelle Hegemonie beeinflusst ihre Wahl der Lebensform oder welche gesellschaftlichen Ziele sie verfolgen. Die Intellektuellen gehören damit zu einer Partei oder Gemeinschaft, welche in der Zivilgesellschaft die Funktion ausüben, die der Staat in der politischen Gesellschaft, der anderen Ebene, erfüllt. Diese Funktion beinhaltet die Erziehung und Verknüpfung verschiedener Denkweisen, Praktiken und sozialen Kräfte. Mit der Ausarbeitung von Begriffen und Definitionen durch Intellektuellen wird die Denkweise weiterer untergeordneter Intellektueller geprägt (vgl. Demirovic 2013, S. 145 ff.). Das bedeutet zum einen, dass Intellektuelle in verschiedenen Klassen vertreten sind, aber die oberen Klassen die unteren prägen. Zum anderen bedeutet es, dass die Intellektuellen vor allem eine organisatorische Funktion für die oberen Klassen besitzen. Dies liegt im weitesten Sinne im Bereich der Kultur, der politischen Organisation oder der Produktion (vgl. Raber 2003, S. 44).

Nach den Theorien Gramsci's sind die Intellektuellen somit *Gehilfen* der herrschenden Klasse oder Gruppen bei der Ausübung der gesellschaftlichen Hegemonie und politischen Regierung. Sie ermöglichen einen Konsens, den ein Großteil der Gesellschaft, geprägt von der herrschenden Gruppe, und deren Ausrichtung des gesellschaftlichen Lebens gibt (vgl. Demirovic 2013, S. 144). Mit Konsens zielt Gramsci nicht nur auf eine vorherrschende Meinung oder Einstellung ab, sondern eine lebenspraktische Haltung der Massen gegenüber ihren Lebensbedingungen. Kulturelle Hegemonie ist somit der Einfluss auf die Lebensweise und Kultur der Gesellschaft (vgl. Langemeyer 2009, S. 76).

Gesellschaftliche Gruppen, Intellektuelle und ideologische Kräfte bilden nach Gramsci ein Ensemble, um die Interessen der *fundamentalen sozialen Gruppe* bzw. der Gesellschaft zu organisieren. Gramsci verwendet für diese Situation den Begriff des historischen Blocks (vgl. Raber 2003, S. 39). Der historische Block umfasst den Überbau und die Basis mehrerer Nationen innerhalb einer bestimmten historischen Epoche. Beispielsweise ist der heutige historische Block die kapitalistische Demokratie. Damit stellt er einen intellektuellen und moralischen Block wie eine Art Wertegemeinschaft dar. Deren Prägung ist im Wesentlichen das Produkt von hegemonialen Kräften, erzeugt durch Intellektuelle und Hegemonieapparate (vgl. Raber 2003, S. 35). Die Verbindung der Intellektuellen und des von ihnen produzierten moralischen Blocks ergibt einen historischen Block für die Geschichte.

Das Konzept des historischen Blocks bildet für Gramsci die Grundlage seiner Analyse des Kampfes um die Position der ausgeübten Hegemonie. Ein historischer Block organisiert die Basisstrukturen der Gesellschaft, dominiert den Überbau (Institutionen, Ideologien etc.) und verwaltet die Beziehungen zwischen ihnen (vgl. Raber 2010, S. 146). Er organisiert und beurteilt seine Hegemonie über die Gesellschaft weitgehend durch kontrollierte Regelungen des politischen Diskurses und der Festlegung der Agenda des Diskurses. Der historische Block ist dadurch relativ stabil jedoch von verschiedenen Interessen gekennzeichnet. Dadurch steht er im Prozess der Veränderung, demnach welche kulturelle oder politische Hegemonie und dadurch politische Macht besteht (vgl. Raber 2003, S. 36 ff.).

Die Hegemonie ist ein Konzept, welches Gramsci verwendet um den Charakter eines historischen Blocks zu erklären. Dabei ist die Hegemonie dominant, aber nicht dominierend (vgl. Raber 2003, S. 39). Antonio Gramsci ist nicht der Urheber des Begriffs Hegemonie, welcher eine lange Tradition in der sozialistischen Bewegung Russlands hat. Gramsci ist dem Begriff während seines Aufenthalts in Moskau begegnet (vgl. Jones 2006, S. 42). In den Gefängnisheften von Gramsci durchzieht das Konzept der Hegemonie seine Arbeiten und erscheint als logische Schlussfolgerung seiner politischen Erfahrungen bezüglich der sozialistischen Partei und des später faschistischen Italiens (vgl. Bates 1975, S. 351).

Hegemonie bedeutet die politische Führung auf der Grundlage der Zustimmung dieser Führung. Es ist eine Zustimmung, welche durch die Verbreitung und Popularisierung einer Weltsicht der herrschenden Klasse gesichert ist (vgl. Bates 1975, S. 352). Das bedeutet, Hegemonie ist eine moralische und intellektuelle Führung, welche die Erwartungen und Ansichten der Menschen als aktives Element innerhalb der politischen und kulturellen Programme behandelt. Das Verständnis der Hegemonie als laufende Verhandlungsform zwischen Macht und Ideologie der Gesellschaft stellt einen Fortschritt zu den Vorstellungen von Macht in der Zeit Gramsci's dar (vgl. Jones 2006, S. 55).

Nach Gramsci sind Parlamente und Regierungshäuser bloße Formalien der Macht. Der eigentliche Inhalt und Einfluss wird durch die Kontrolle der Kulturorganisationen bestimmt. Die Kommunikation dieser Kontrolle liegt dabei in der Zivilgesellschaft (vgl. Bates 1975, S. 363).

Zusammenfassend bezeichnet Gramsci den Staat als Ergebnis der Kräfteverhältnisse zwischen der politischen Gesellschaft und der Zivilgesellschaft, welche durch die Hegemonie bestimmt werden (vgl. Demirovic 2013, S. 139). Nach Gramsci wird der Überbau und damit die gesellschaftlichen Strukturen durch die Zivilgesellschaft bestritten. Damit macht die Quelle der Geschichte mehr als die Wirtschaft aus. Denn durch die Zivilgesellschaft werden Werte und Normen aufrecht gehalten (vgl. Jones 2006, S. 33).

Innerhalb der Gesellschaft bestehen Auseinandersetzungen um die Hegemonie und bilden dadurch die Grundlage für Herrschaft und Zwang (vgl. Demirovic 2013, S. 140). Gramsci

betrachtet die sich ändernden Formationen der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit. Dabei stellen sie ein sich ständig transformierendes Kräftegleichgewicht dar. Herrschaft ist damit keine starre Eigenschaft, welche jede Veränderung ablehnt. Hegemonie und Zwang (Aspekte von staatlicher Herrschaft) resultieren vielmehr aus gesellschaftlicher Aktivität. Kulturelle Hegemonie wird dabei eher von der Zivilgesellschaft ausgeübt und der Zwang vom Staat (vgl. Demirovic 2013, S. 143 ff.). Antonio Gramsci sieht die Leistung der Hegemonie darin, ein facettenreiches Alltagsverständnis zu entwickeln. Dabei werden Menschen zu zivilgesellschaftlichen Aktivitäten angehalten, aber zugleich passiviert. Die *Welt außerhalb* wird als zu kompliziert und zu komplex dargestellt, als dass der 'einfache Mensch' sie verstehen oder verändern könnte. Die Lebenseinstellung wird dabei so beeinflusst, dass Individuen zu einer Art aktiver Selbsterwerfung unter der Führung und Macht des Staates und Intellektuellen veranlasst werden (vgl. Demirovic 2013, S. 145). Die Idee der herrschenden Klasse und Ausübung von Hegemonie ist damit äquivalent zu der Erstellung einer Weltanschauung (vgl. Bates 1975, S. 351).

Durch diese Theorie dringt der Einfluss der Hegemonie immer mehr in den Alltag ein. Dadurch ist es für die Zivilgesellschaft schwierig die Verbindung zwischen der Macht und den alltäglichen Lebensformen zu erkennen. Werte und Normen erscheinen im 'privaten' Bereich als natürlich und unveränderlich (vgl. Jones 2006, S. 32).

In Anspielung auf die anfangs genannten Beziehungen zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und Institutionen der Zivilgesellschaft, erschließt sich nun, wie diese durch Hegemonie Einfluss ausüben und direkte Aktionen ausbremsen.

Nach Gramsci's Theorie separiert der Überbau die Zivilgesellschaft innerhalb der Strukturen als Vermittlerrolle, damit diese mit ihren Diensten für die herrschende Gruppe funktioniert. Um eine Gesellschaft verändern zu können, müssen eine längere Zeit Verhandlungen in allen Institutionen der Gesellschaft und der Kultur durchgeführt werden (vgl. Jones 2006, S. 39 ff.). Denn Institutionen besitzen innerhalb der Machtkonzeption von Gramsci ein hohes Maß an Autonomie. Das strukturelle Merkmal der heutigen Demokratie ist, dass Institutionen wie Medienorganisationen, Unternehmen und religiöse Körperschaften unverwechselbare Interessen haben und dadurch Meinungsverschiedenheiten generieren. Sie konkurrieren miteinander und handeln im 'Auftrag der Gesellschaft'. Jedoch verfügen Institutionen über ein gewisses Maß an Mitteln, wie der Hegemonie, um Veränderungen zu ermöglichen (vgl. Jones 2006, S. 77 ff.).

Durch ihre Auseinandersetzungen mit- und gegeneinander entstehen damit immer neue Konstellationen und Gleichgewichte, welche sich zum Vor- oder Nachteil jeweiliger Gruppen ändern können. Die Art und Weise, wie solche Gleichgewichte gebildet werden und in der Form einer festen Weltanschauung münden, bestimmen das Erscheinungsbild einer Gesellschaft und einer Nation (vgl. Demirovic 2013, S. 143). Die Positionskämpfe in und um die

Hegemonie sind sehr eng mit der politischen und vor allem kulturellen Führung verknüpft. Deshalb können sie nicht nur auf dem Bereich der Politik und des Staates beschränkt werden (vgl. Langemeyer 2009, S. 74).

Gramsci's Machtkonzepte und Analyse der Herrschaftsprozesse beziehen sich im Wesentlichen auf die kulturelle Hegemonie. Dieser Ansatz wird von Gramsci als zentrales Gebiet betrachtet, auf dem soziale Macht und politische Herrschaft von sozialen Gruppen ihren Bestand gewinnen. Seine Theorien richten sich gegen zeitgenössische liberale Strömungen, welche das politische Geschehen allein auf einen politischen Willen und Ethik reduzieren und dabei reale Herrschaftsprozesse und Machtverhältnisse ignorieren (vgl. Demirovic 2013, S. 147).

Gramsci's Analysen stammen aus einer historischen Epoche, in welcher Institutionen der parlamentarischen Demokratie durch autoritäre und faschistische Regime außer Kraft gesetzt worden waren. Dadurch sind seine Machtkonzepte nicht einfach für die Gegenwart anzuwenden. Beispielsweise besteht eine wesentliche Veränderung in dem Verhältnis zwischen Intellektuellen und Geführten. Die industrielle Basis beruht nicht mehr ausschließlich auf der Handarbeit, sondern auf hochspezialisiertes Wissen. Allerdings hat sich das Konzept der Intellektuellen der verschiedenen Gruppen und Klassen nicht verändert.

Zudem haben sich transnationale Netzwerke gebildet. Diese bestehen sowohl zivil als auch politisch. Dadurch verlieren die nationalen Parteien die Fähigkeit einen nationalen Kollektivwillen zu organisieren. Über die Generationen hinweg, hat sich eine Vielzahl von Initiativen des populären Widerstands entwickelt. Es bestehen Bewegungen wie z.B. Nichtregierungsorganisationen oder Frauenbewegungen (vgl. Demirovic 2013, S. 148 ff.). Dabei wäre interessant zu untersuchen, ob diese durch kulturelle Hegemonie entstanden sind. Gramsci's Begriff der Zivilgesellschaft bietet die Möglichkeit, Aspekte von Herrschaft und Führung passivierter Individuen und Gruppen zu untersuchen, welche sonst in neueren Demokratietheorien ausgeschlossen sind. Der Hegemonie und Führung räumt er dabei größere Priorität ein, als dem Zwang. Damit nahm er damals eine Verschiebung des politischen Denkens vor (vgl. Demirovic 2013, S. 149). Zudem sprach sich Gramsci in seinen Schriften gegen die Passivierungen der Massen aus, welche durch die herrschenden Klassen mittels Hegemonie und Hegemonieapparaten organisiert werden. Er fordert eine *kulturelle Bewegung*. Damit ist eine revolutionäre Transformation gemeint, welche bedingt durch Hegemonieapparate gefördert oder beeinträchtigt werden kann (vgl. Langemeyer 2009, S. 77). Intellektuelle sind an dieser Bewegung beteiligt, da sie durch die Hegemonieapparate Hegemonie repräsentieren und verbreiten und damit einen historischen Block oder auch eine Ideologie ermöglichen und stützen. Dieses Konzept Gramsci's fand in den Informationswissenschaften theoretische Anwendung und wurde mit

Informationseinrichtungen speziell Bibliotheken verglichen. Im Folgenden soll näher darauf eingegangen werden.

1.2. Gramsci's Theorien in den Informationswissenschaften

Durch die Recherchen für die Masterarbeit kann die Aussage von Douglas Raber bestätigt werden, dass die Arbeiten von Gramsci fast keinen Einfluss auf die Informationswissenschaft haben und in theoretischen und kritischen Arbeiten nur wenig angewendet oder explizit benannt werden (vgl. Raber 2010, S. 151). Jedoch bestehen vereinzelte Ansätze in den Informationswissenschaften um Gramsci's Theorien in Hinsicht auf die Wirkung politischer Macht auf Informationseinrichtungen zu untersuchen. Diese sollen in diesem Kapitel vorgestellt werden. Der Einfluss Gramsci's Theorien ist meist in Arbeiten bezüglich der Bibliotheksgeschichte zu erkennen. In diesen besteht jedoch mehr ein Aufruf für mehr kritische Forschung als die tatsächliche Anwendung seines theoretischen Ansatzes. In seinem Beitrag *'Hegemony, Historic Blocs, and Capitalism: Antonio Gramsci in Library and Information Science'*, benennt Douglas Raber Autoren, welche die Bibliotheksgeschichte untersuchen und dabei auf Gramsci verweisen. Dabei kritisieren Wayne Wiegand, Jonathan Rose und Cheryl Melone, die traditionellen Ansätze zur Untersuchung der Bibliotheksgeschichte. Raber beschreibt Wiegands Arbeit *'Tunnel Vision and Blind Spots: What the past Tells Us about the Present; Reflections on the Twentieth-Century History of American Librarianship'* von 1999 als Ausgangspunkt bzw. Grundlage für die Forschungsliteratur zur Bibliotheksgeschichte. In seinem Artikel kommt Wiegand zu dem Schluss, dass bisherige Aufzeichnungen zur Bibliotheksgeschichte ergiebiger sind, als wie Historiker sie tatsächlich nutzen (vgl. Raber 2010, S. 152). Wiegand benennt unter Michel Foucault, Jürgen Habermas und Antonio Gramsci als theoretischen Ansatz um die Beziehungen zwischen Macht und Wissen und die Bibliotheksgeschichte kritischer zu untersuchen (vgl. Wiegand 1999, S. 23). Dagegen spricht Jonathan Rose mit seinem Artikel *'Alternative futures for library history'* von 2003. Er warnt davor, dass die Bibliotheksgeschichte genutzt wird, um entsprechende Theorien zu beweisen. Eine Gefahr ist, dass die Aufzeichnungen bzw. Dokumente der Bibliotheksgeschichte nicht mehr für sich sprechen können (vgl. Raber 2010, S. 152). Rose beschreibt die Situation der Informationswissenschaften, welche innerhalb ihres eigenen Diskurses gefangen sind. Die Bibliotheksgeschichte muss nach seiner Aussage Teil eines größeren intellektuellen Projekts werden, damit sie auch Teil des fachübergreifenden Diskurses werden kann. Dabei zitiert er Wiegand, welcher vorschlägt, dass Wissenschaftler der Bibliotheksgeschichte mehr Gebrauch kritischer Theoretiker wie Gramsci oder Foucault machen sollten, um im wissenschaftlichen Diskurs mehr Anerkennung zu finden (vgl. Rose 2003, S. 50). Das Gegenargument von Rose ist, das damit ein Risiko zur Verfolgung von Trends besteht, auch nachdem diese nicht mehr

aktuell sind. Ein Trend ist dabei ein hegemonialer Einfluss, welcher ein Teilgebiet einer Wissenschaft prägen kann. Er bemerkt, dass die Verwendung von klassischer und kritischer Theorie in Diskussionen und Debatten zurückgegangen ist. Jedoch sind die Informationswissenschaften derzeit kognitiv und positivistisch geprägt und beinhalten vergleichsweise wenig kritisch theoretische Arbeiten. Rose betrachtet herkömmliche Ansätze der Bibliothekshistoriker. Diese können weiterhin die traditionelle Bibliotheksgeschichte verfolgen oder ihr Thema als ein Teilgebiet der Informationswissenschaft benennen. Es besteht die Möglichkeit kritische Theorien wie beispielsweise von Gramsci zu übernehmen, jedoch kritisiert Rose eben diese Variante. Rose stellt eine Option vor, bei welcher die Bibliotheksgeschichte ein Teil der Buchwissenschaft werden soll (vgl. Rose 2003, S. 50). Somit schließt Rose die Verwendung kritischer Theorien für die Informationswissenschaften aus, was zugleich den Trend zum positivistischen Ansatz erklärt. Jedoch benennt er die Theorie von Gramsci als Möglichkeit, um hegemoniale Auswirkungen der Bibliotheksarbeit zu untersuchen. Rose weist dabei auf den Katalog der American Library Association hin, welcher ein Untersuchungsgegenstand zur Auswirkung der kulturellen Hegemonie auf den Leser sein kann (vgl. Rose 2003, S. 55). Luyt Brendan betrachtet diesbezüglich in *'The ALA, public libraries and the Great Depression'* die soziale und politische Rolle der American Library Association während der Depression 1930. In seinem Artikel untersucht er die Position der Bibliothek zwischen den konservativen und progressiven Fraktionen des amerikanischen Bürgertums. Er nutzt die Arbeiten von Antonio Gramsci und sieht sie als einen nützlichen Rahmen um die Zeit der Depression zu beschreiben sowie die daraus folgenden bürgerlichen Bewegungen und staatliche Regierung (vgl. Brendan 2013, S. 85). Brendan ist ein Beispiel dafür, dass neuere Bibliotheksgeschichte untersucht wird und dabei mithilfe von Gramsci's Theorien die Zeichen von politischen Effekten aufgezeigt werden können (vgl. Raber 2010, S. 152). Cheryl Malone untersucht in *'Toward a Multicultural American Public Library History'* wie der hegemoniale Einfluss in einer multikulturellen Nation funktionieren kann und kritisiert, dass es in der Theorie der Bibliotheksgeschichte keine multikulturelle Perspektive gibt (vgl. Malone 2000, S. 78). Sie definiert in ihrem Artikel Öffentliche Bibliotheken als Institutionen, welche die dominierende kulturelle Ideologie vorantreiben und sieht Bibliothekare in der Rolle der Intellektuellen. Damit benennt sie die Rolle von Informationseinrichtungen als Akteur in der Hegemonie und argumentiert gegen eine Top-Down Ansicht, in welcher Bibliotheken neutrale Institutionen des Staates sind (vgl. Malone 2000, S. 77). Malone nennt verschiedene Möglichkeiten wodurch Bibliotheksgeschichte multikulturell werden kann. Sie argumentiert, dass die Theorie mehr Aufmerksamkeit auf verschiedene Bibliothekare und Sammlungen konzentrieren kann, als auf dominierende Inhalte innerhalb des Diskurses. Dabei können verschiedene Gemeinschaften, Gruppen und Einzelpersonen berücksichtigt werden und untersucht wie sie mit Bibliotheken und Bibliothekaren zu verschiedenen Zeiten und Orten

gearbeitet haben. Ein weiterer Aspekt ist, dass dies helfen kann zu verstehen, wann Bibliotheken in der Geschichte unwesentlich waren, wann und wo sie akzeptiert wurden oder wann sie den hegemonialen Einflüssen widerstanden haben. Eine breitere Untersuchung kann mehr Einblicke in die Bibliotheksgeschichte geben. Dabei können Schlussfolgerungen gewonnen werden wie Bibliotheken durch die Zeit geformt und wie sie von Lesern und Informationssuchenden geprägt wurden (vgl. Malone 2000, S. 83). Innerhalb solcher Untersuchungen wäre es nach Malone wichtig zu prüfen in welchem Ausmaß jeweils der Einfluss der Regierung und Politik ist und wie die Bibliothek dabei als Hegemonieapparat gilt. Ein solches Verständnis hilft dabei, den Einfluss von und auf Bibliotheken zu verstehen und wie sie mit ihrer Kultur auf verschiedene Gruppen und Einzelpersonen einwirken (vgl. Malone 2000, S. 84). In den genannten Artikeln aus den Informationswissenschaften werden Gramsci's Theorien nicht explizit in Bezug auf die informationswissenschaftliche Praxis untersucht. Jedoch benennen die Autoren die Auswirkung einer dominanten Kultur auf Meinungen und Interpretationen welche die Bibliotheksgeschichte formen. Das Konzept der kulturellen Hegemonie nach Gramsci wird dadurch anerkannt (vgl. Raber 2010, S. 152). Was bisher über die Bibliotheken und ihre Geschichte bekannt ist, wird von der jeweiligen Geschichte und Politik geprägt. Sowohl die Bibliotheksgeschichte selbst, als auch deren Überlieferung ist von hegemonialen Einflüssen geformt. Ein Beispiel für die Überlieferung ganz allgemeiner Wissensbestände ist das des Archivs, welches für die Überlieferung und Repräsentation der Geschichte verantwortlich ist. Jedoch wurde in den Informationswissenschaften bzw. von Historikern erkannt, dass Archive politisch geprägt sind. In seinem Beitrag *'Das Schweigen der Subalternen – Die Entstehung der Archivkritik im Postkolonialismus'* betont Hubertus Büschel, dass Archive mit verschiedenen Machteinflüssen, Deutungshoheiten und Absichten in Verbindung stehen. Diese zielen auf die Sammlung, Ordnung und Zugänglichmachung von Archivbeständen ab und unterliegen dabei institutionellen Praktiken, wie schon Jaques Derrida sie in *'Dem Archiv verschrieben'* beschrieb (vgl. Büschel 2010, S. 76). Archive sind damit von Diskursen oder dem historischen Block geprägt und damit werden Überlieferungen gesammelt und bewahrt, welche in der jeweiligen Gesellschaftsform als archivwürdig gelten (vgl. Horstmann, Kopp 2010, S. 14.). Die Arbeiten von Gramsci können den Informationswissenschaften helfen, solche Verbindungen besser nachzuvollziehen und wurden dahingehend auch genutzt (vgl. Raber 2003, S. 33).

1.2.1 Intellektuelle

Antonio Gramsci bezeichnet organische Intellektuelle als Unterstützer bei der Ausübung der Hegemonie und der politischen Regierung. Sie handeln in Hegemonieapparaten wie zum Beispiel Informationseinrichtungen und ermöglichen dadurch einen Konsens, welcher ideologisch die Gesellschaft prägt (vgl. Demirovic 2013, S. 144). Douglas Raber sieht den unkritischen Ansatz der Informationswissenschaften oder auch Wiegands 'Tunnel Vision' darin begründet, dass dieser natürlich durch die Berufung der Bibliothekare gegeben ist. Sie sind Intellektuelle der Institutionen und Hegemonieapparate. Dieses Beispiel ist auch auf andere Einrichtungen wie Archive, Museen oder Informationszentren übertragbar. Informationswissenschaftler sind zu stark in der Hegemonie verflochten, als dass sie alleine alternative Sichtweisen konzipieren können (vgl. Raber 2010, S. 152). In *'Librarians as Organic Intellectuals'* stellt Douglas Raber fest, dass Bibliothekare als Intellektuelle im Sinne Gramsci's betrachtet werden können. Sie spielen eine wichtige ideologische und organisatorische Rolle bei der Aufrechterhaltung eines historischen Blocks der Hegemonie (vgl. Raber 2003, S. 35). Wenn Intellektuelle im historischen Block aufgenommen sind gelten sie als *Mitglieder*. Folglich wird eine ideologische Legitimation des historischen Blocks und somit Hegemonie durch Intellektuelle innerhalb ihrer Einrichtungen ausgeübt. Ihre Funktion ist es den historischen Block zu repräsentieren, dabei aber politisch neutral zu sein. Bibliothekare repräsentieren in ihren Sammlungen politische und gesellschaftliche Zeugnisse ohne diese selbst zu werten. Nach Raber spielen Informationswissenschaftler und Informationsarbeiter eine zentrale und strategische Rolle im Überbau indem sie die kapitalistische Hegemonie sowie deren Kultur organisieren und wieder geben. Zudem bilden die Intellektuellen eine Verbindung zwischen der Basis und dem Überbau. Ihr Know-how ist erforderlich, wenn es darum geht den historischen Block zu präsentieren. In Bibliotheken passiert dies durch das Angebot von Medien, welche mit ihren Inhalten den angestrebten Konsens präsentieren und vermitteln (vgl. Raber 2003, S. 44). Durch die Prägung der Hegemonie und des kapitalistischen historischen Blocks tauchen Bibliothekare und ihre Institutionen in eine Kultur ein durch welche sie wenig Fragen aufwerfen. Kritische Fragen zu den Beziehungen von Macht und Wissen, welche die kapitalistische Hegemonie hinterfragen, würde die Autorität des historischen Blocks herausfordern. Raber geht davon aus, dass in einem solchen Fall mit Sanktionen zu rechnen ist. Dies kann auch innerhalb des informationswissenschaftlichen Diskurses passieren, indem kritische Aussagen ignoriert oder als falsch bezeichnet werden. Weil der historische Block in seiner Legitimität akzeptiert ist, wird er nicht hinterfragt. Intellektuelle wie Informationswissenschaftler innerhalb von Informationseinrichtungen entwickeln somit keinen kritischen Ansatz ihrer eigenen Arbeit gegenüber, da sie Teil des historischen Blocks sind (vgl. Raber 2003, S. 45).

1.2.2 Hegemonie

Die beschriebene Prägung der Hegemonie auf Intellektuelle und Informationseinrichtungen hat eine Art *Verborgenheit* der Informationseinrichtungen zur Folge. Kritische Fragen werden vermieden und der historische Block akzeptiert. Dies hat unterschiedliche Auswirkungen auf die Praxis der Informationseinrichtungen. Die spätkapitalistische Gesellschaftsform nutzt keinen offenkundigen Zwang als Disziplinarmaßnahme. Ein unkritisches Verhalten lässt den Zwang nicht als notwendig erscheinen. Dennoch wird eine Art Disziplin durch ideologische Mechanismen ausgeführt, wenn sich Informationseinrichtungen weigern den historischen Block umstandslos zu präsentieren oder zu kritisieren. Douglas Raber nennt in *'Librarians as Organic Intellectuals'* Beispiele dafür, wie Widerstände sanktioniert werden. Beispielsweise kann die Finanzierung für Bibliothekshandlungen verweigert bzw. Einrichtungen, Gruppen oder Einzelpersonen auf Fachkonferenzen oder in Forschungsliteratur marginalisiert werden (vgl. Raber 2003, S. 45). Dabei erschließt sich das Konzept Gramsci's, welches der Hegemonie eine größere Priorität einräumt als dem Zwang. Die genannten Disziplinarhandlungen sind keine Zwangsmaßnahmen welche offenkundig oder durch Gewalt durchgeführt werden, da formell dem Widerständler nicht die freie Meinungsäußerung verweigert wird (vgl. Raber 2003, S. 45). Nach Gramsci besitzen Intellektuelle aufgrund ihrer Expertise einen gewissen Grad Autonomie innerhalb des historischen Blocks. Im Bereich des demokratischen Diskurses sind sie nicht eingeschränkt. Raber beschreibt das Berufsfeld der Informationseinrichtungen als eines, das konsequent seinen eigenen Beitrag zu den Machtungleichgewichten übersieht. Ein systematischer Ausschluss bestimmter Gruppen bei der Teilhabe in den kapitalistischen Gesellschaftsformen ist die Folge. So haben manche Bereiche der Informationswissenschaften einen privilegierten Status und andere werden ausgeschlossen. Beispielsweise werden in den Informationswissenschaften kritisch theoretische Ansätze im Vergleich zu kognitiven technisch basierten Inhalten an den Rand gedrängt. Die Informationswissenschaften definieren sich über die entwickelten Technologien und sind dennoch im fachübergreifenden Diskurs weitgehend unsichtbar (vgl. Raber 2003, S. 45 ff.).

Ein weiteres Beispiel wie Hegemonie auf Informationseinrichtungen einwirkt, ist das Thema der geistigen Freiheit und der Zensur. Geistige Freiheit in Bezug auf die Auswahl der Inhalte, welche angeboten werden sollen, wurde bisher kritiklos praktiziert. Jedoch besitzt die Bibliothek eine bedeutende Position für den professionellen Kanon der Bildung, Kultur und des Bibliothekswesens. Ein aktiver Widerstand der Bibliothekare gegen die Zensur ist die Folge (vgl. Raber 2003, S. 49). Bibliotheken haben häufig mit Einwänden zu verhandeln, welche die Gefahr sehen, dass der unbeschränkte Zugang zu Informationen und Ideologien den Individuen

oder der Gesellschaft schaden kann. Die American Library Association versucht zu vermitteln, dass Bibliotheken aus diesem Grund nicht alle Informationen und Dokumente zur freien Anwendung blind verteidigen sollten, sondern vielmehr verschiedene Aspekte berücksichtigen und vereinigen müssen. Dazu zählen die Politik, Richtlinien (ethisch wie rechtlich) und die Informationen und Dokumente. Bibliothekare sollten die Vereinbarkeit der einzelnen Parteien berücksichtigen und unterstützen. Nur so könne ein Mehrwert geschaffen und die geistige Freiheit der Einrichtungen gewahrt werden (vgl. Morgan 2010, S. 37). Dieses Beispiel zeigt die zwiespältige Situation der Bibliothek im Kontext des Diskurses der Demokratie. Es zeigt auf, dass Bibliotheken als Akteur der Hegemonie politisch verwundbar sind und ein Ort des ideologischen Konflikts. Dieser Konflikt manifestiert sich in Entscheidungen bezüglich ihrer Sammlungen, aber auch Dienstleistungen und Zielgruppen. Zudem stehen Bibliotheken in einer gewissen finanziellen Abhängigkeit gegenüber dem Staat. Dennoch müssen Bibliotheken eine neutrale und demokratische Haltung bewahren. Es besteht die Frage, inwiefern eine neutrale Haltung bewahrt werden kann, obwohl die Hegemonie einen bedeutenden Einfluss auf die Institutionen ausübt. Eine weitere Frage, die aufkommt, ist, ob Informations-einrichtungen unter diesen Bedingungen und Einwirkungen eine revolutionäre Transformation wie Gramsci sie beschrieb durchlaufen können. Auch Informationswissenschaftler stellen die Frage, auf welche Weise und in welchem Umfang die Position der Bibliothek im Überbau und die Position des Bibliothekswesens als historisches Subjekt im Ergebnis seiner Praktiken progressiv oder konservativ sind (vgl. Raber 2003, S. 49).

Als Antwort auf diese Frage stellt Raber fest, dass nach den Theorien Gramsci's die Hegemonie durch wechselnde Kräfteverhältnisse veränderbar ist. Demnach wird der Charakter einer Institution nicht bedingungslos durch Einflüsse der Geschichte oder Hegemonie fixiert. Douglas Raber benennt die Möglichkeit der Bildung eines historischen Blocks. Dieser wird durch Handlungen innerhalb einer bestimmten Struktur durch soziale Formationen oder intellektuellen Arbeiten bewirkt und charakterisiert einen Konflikt von hegemonialen Standpunkten. Der Konflikt stellt einen Kampf um die Positionen in der Gesellschaft dar. Durch diesen Konflikt um die hegemoniale Macht bzw. Position wird ein Wechsel auf der Ebene des Überbaus ermöglicht und kann zu einer Veränderung der Basis führen (vgl. Raber 2003, S. 48). Raber hält in seiner Arbeit fest, dass die Tätigkeit der Bibliotheken eine progressive Veränderung der Welt bewirkt. Sie verfolgt mit langjährigem Engagement die Möglichkeit für Menschen lebenslanges Lernen und den Zugang zu Kultur zu ermöglichen. Auf der anderen Seite übernehmen Informationseinrichtungen unkritisch das theoretische Bewusstsein aus der Vergangenheit. Dieses Bewusstsein beeinflusst das ethische und politische Verhalten der Einrichtungen und erzeugt eine Situation, welche keine Aktion zulässt und damit eine moralische und politische Passivität erzeugt (vgl. Raber 2003, S. 50). Das bedeutet, wenn Bibliotheken den Einfluss der Hegemonie nicht erkennen und weiterhin unkritisch praktizieren

kann keine Veränderung im Sinne Gramsci's erzeugt werden und die Theorie der Hegemonieapparate kann bestätigt werden. Weiter beschreibt Raber, dass die Informationswissenschaften potentiell progressiv sind und Dienstleistungen transformieren können. Allerdings tun sie dies in einem Kontext, welcher ihnen Eigennutz und liberale Identität innerhalb der kapitalistischen Hegemonie bewahrt. Dadurch können sie relativ frei handeln, jedoch verwerfen sie damit die Notwendigkeit einer kritischen Selbstprüfung und erkennen diese nicht (vgl. Raber 2003, S. 50). Der Raum, welchen Informationswissenschaftler und Informationseinrichtungen einnehmen, ist vom Kampf um die Positionen zwischen der Hegemonie des kapitalistischen historischen Blocks und Themen, welche diesen Block herausfordern geprägt. Gramsci zeigt die Rollen der sozialen Formationen und der Intellektuellen auf. Dabei zeigt die soziale Position der Informationseinrichtungen, dass sie die kapitalistische Hegemonie durch unkritische Übernahme von Werten und Normen unterstützen und zugleich Widerstand bieten, wenn es um eine neutrale und liberale Stellung geht und sie beispielsweise die geistige Freiheit in ihren Einrichtungen unterstützen (vgl. Raber 2003, S. 33).

Gramsci's Theorien werden in den Informationswissenschaften genutzt um das Prinzip der Hegemonie und damit Machtverhältnisse aufzuzeigen. Dadurch wird ein kritisch theoretischer Ansatz ermöglicht, welcher zu mehr Selbstreferenz bezüglich der eigenen Kultur und Prägung führen kann (vgl. Raber 2003, S. 35). So nutzte Julie Frechette in ihrem Artikel *'Cyber-Democracy of Cyber-Hegemony? Exploring the Political and Economic Structures of the Internet as an Alternative Source of Information'* Gramsci's Theorie der Hegemonie, um auf den Diskurs der Cybersicherheit in den USA aufmerksam zu machen. In ihrem Beitrag konzentriert sich Frechette auf die Werbung und Marketingstrategien, welche unangemessene Inhalte durch das Internet verbreiten und dabei nicht den Schutz von Kindern berücksichtigen. Die Begründung für die fehlenden Maßnahmen diese Informationen zu blockieren oder zu filtern, sieht Frechette in der hegemonialen Kraft der Werbung und produzierenden Interessensgruppen. Zudem bestimmt ein diskursiver Trend indirekt die Zustimmung dieser Situation, wenn keine Gegenargumentation stattfindet. Der Artikel beschreibt die unangemessenen Inhalte im Internet als eine Art kulturelle Währung. Um diese Situation verbessern zu können, argumentiert Frechette nicht ausschließlich für Maßnahmen um Online-Information zu blockieren oder filtern, sondern auch für ein verbessertes Bewusstsein und mehr Informationskompetenz von Schülern und Jugendlichen. Damit fordert sie eine Stärkung der Selbstständigkeit von Jugendlichen und Kindern, wenn sie mit Onlinere Ressourcen in Verbindung kommen. Diese Selbstständigkeit soll ihnen ermöglichen Informationen besser zu analysieren, zu bewerten und zu beurteilen (vgl. Frechette 2005, S. 555). Informationseinrichtungen wie Bibliotheken könnten eine entscheidende Veränderung bewirken, indem sie die Informationskompetenz und bewusste Nutzung von Informationen bei

Jugendlichen in Form von Schulungen und Aufklärung unterstützen und fördern. Nach den Aussagen von Frechette besteht das Problem darin, dass die Werbeinhalte welche als unangemessen gelten übersehen werden. Ein Grund dafür ist, dass sie Teil der täglichen Konsumkultur geworden sind und außerhalb der Grenzen von pornografischen oder propagandistischen Seiten als *gut* befunden werden. Aus diesem Grund erkennen öffentliche Einrichtungen sowie Bibliotheken nicht die Dringlichkeit der Angelegenheit. An dieser Stelle nutzt Frechette Antonio Gramsci's Theorie, dass Hegemonie im alltäglichen Leben durch die Zustimmung der Zivilgesellschaft funktioniert und benennt für diesen Fall Eltern, Lehrer und Bibliothekare (vgl. Frechette 2005, S. 565).

Sie weist in ihrem Artikel auf technische Lösungen hin, welche jedoch durch die Vermeidung solcher Inhalte durch entsprechende Softwarelösungen einen Markt bieten. Unternehmen bieten Filtersoftware an um damit unerwünschte Internetseiten mittels Filterprogrammen und umfangreichen Datenbanken zu blockieren. Produktlinien werden zum Teil von der American Library Association empfohlen und unterstützt sowie sie von Schulen und Bibliotheken angewandt werden um junge Nutzer zu schützen (vgl. Frechette 2005, S. 563). Untermauert wird die Verwendung der Software der Unternehmen durch Gesetze bezüglich des Internet Kinderschutzgesetzes und staatlichen Vorschriften zu Haftungsfragen in Schulen, Bibliotheken oder der Arbeit. Informationseinrichtungen müssen diesen Anforderungen der Gesetzgebung sowie der Eltern gerecht werden (vgl. Chmara 2010, S. 357). Dadurch steigt der Markt der Software und Filterprodukte für Onlineinhalte. Die Befürwortung von Regierungs-, Industrie- und Bildungsgruppen oder der American Library Association stellen eine zusätzliche Unterstützung für die Anerkennung dieser Strategie dar. Jedoch äußert auch die American Library Association Bedenken gegen den Einsatz von Filtersoftware, weil diese nicht immer effektiv ist. Es kann eine Fehlerrate von 17% bei Textdokumenten und 54% bei Bildern festgestellt (vgl. Houghton-Jan 2010, S. 27).

Teilweise werden rhetorische Elemente verwendet um eine Form der Paranoia über Internetinhalte im allgemeinen Diskurs zu erzeugen, um damit die Zustimmung der Eltern und Erzieher für die Produkte zu erreichen (vgl. Frechette 2005, S. 567 f.). Filtersoftware wird auch in Bibliotheken in Deutschland angewendet, jedoch haben sich dazu noch keine gründlich reflektierten Standards ausgebildet. So wird Filtersoftware zum Schutz für Kinder und Jugendliche teilweise für die Computer im Erwachsenenbereich angewendet. Dadurch wird die Informationsfreiheit erwachsener Bibliotheksbenutzer eingeschränkt und es wird gegen das Grundgesetz der Informationsfreiheit verstoßen (vgl. Rösch 2011, S. 21).

Die Ausführungen von Julie Frechette zeigen, welchen Einfluss die Industrie auf die Zivilgesellschaft ausübt und zugleich sind Elemente des Konzept Gramsci's wieder zu erkennen. Durch die Hegemonieapparate wie der Bibliothek werden Meinungen wie der, dass für mehr Sicherheit für junge Menschen im Internet maßgeblich durch Filterprogramme geleistet

werden kann verbreitet. Durch die Akzeptanz dieser Sichtweise auf das Problem werden Unternehmen unterstützt, welche eine kapitalistische Hegemonie ausüben können und profitieren davon. Im Kampf um die Position in der Entscheidung mit welchen Mitteln gegen das Problem der unangemessenen Inhalte vorgegangen wird, konnten Unternehmen gegenüber Informationseinrichtungen dominieren. Dabei haben Informationseinrichtungen nicht die Dringlichkeit dieser Situation erkannt, was auf die fehlende kritische Sichtweise zurückzuführen ist. Frechette nennt die Möglichkeit, dass mehr Informationskompetenz von Jugendlichen und Kindern zu weniger Kontakt und Gefahren mit unangemessenen Inhalten führen kann. Kein Filtersystem ist ein vollwertiger Ersatz für eine gründliche Auswertung. Informationseinrichtungen können unterstützend wirken. Die Autorin macht auf das Problem aufmerksam, dass wenn die Bewertung von Inhalten an einen Dritten oder gewinnorientiertes Unternehmen überlassen wird, das öffentliche Interesse gefährdet ist. Bildungseinrichtungen, Bibliothekare und Eltern müssen Einfluss darauf nehmen, dass öffentliche Interessen nicht privatwirtschaftlichen Interessen dienen (vgl. Frechette 2005, S. 537).

Die Arbeit von Frechette hat aufgrund ihrer Präsenz hohe Auswirkungen für Nutzer als auch für die öffentliche Ordnung, wurde jedoch in der Informationswissenschaft nicht weiter im Sinne nachfolgender Arbeiten oder Studien verfolgt (vgl. Raber 2010, S. 153). Das Beispiel zeigt jedoch, wie sich Informationseinrichtungen in verschiedenen Machteinflüssen bewegen bzw. von deren Auswirkungen betroffen sind.

1.2.3 Hegemonieapparate

Ein in den Informationswissenschaften verwendeter Begriff von Gramsci in Bezug auf Informationseinrichtungen ist der der Hegemonieapparate.

Michael Harris nutzte 1986 in seinem Beitrag in *'State class and cultural reproduction: Toward a theory of library service in the United States'* die Theorien Gramsci's um damit die Rolle der Bibliothek und des Bibliothekswesens in der Konstruktion und Erhaltung kapitalistischer Hegemonie der USA zu untersuchen. Dabei beschreibt er Bibliotheken als historische Subjekte innerhalb eines Ensembles von Institutionen, welche öffentliches Wissen in einer kapitalistischen Gesellschaftsform verteilen. Auch er definiert Bibliothekare als Intellektuelle, welche entscheidenden Einfluss auf eine dominante Kultur der Hegemonie bewirken. Raber charakterisiert Harris Arbeit als einleitenden und anfänglichen Versuch Gramsci's Theorien in den Informationswissenschaften anzuwenden (vgl. Raber 2010, S. 151). Michael Harris sieht die Theorie der ideologischen Hegemonie als Möglichkeit, mehr Verständnis für die Verbindung von Kultur und Macht zu gewinnen (vgl. Harris 1986, S. 224). Zudem besteht eine Verbindung zwischen der Speicherung und Verfügbarkeit von kulturellen Gütern durch Institutionen und der Schaffung neuer Formen des Bewusstseins und Wahrnehmung (Beispiel der Archive und ausgewählter Überlieferung von Geschichte). Dadurch beschreibt Harris

Informationseinrichtungen als Hegemonieapparate, welche durch diesen Prozess soziale Kontrolle und damit eine Form von Macht erhalten. Dafür ist kein Mechanismus der Dominanz oder dominante Gruppen notwendig (vgl. Harris 1986, S. 225). In seinem Artikel vergleicht er die Praxis von Bibliotheken und den Nachrichten bezüglich der Arbeit mit Informationen. Harris schildert, dass Informationen den Kern der individuellen und kollektiven Entscheidungsfindung ausmachen und dabei die Kontrolle über Informationen die Kontrolle über Entscheidungen bestimmt. Jedoch werden Nachrichten durch den Wert der Informationen bestimmt bzw. von deren Entscheidungsträger. Bibliotheken sind im Gegensatz zu Nachrichten keine *Spiegel* der täglichen Ereignisse, wobei der historische Block durch sie dokumentiert und repräsentiert wird. Bibliotheken verstehen sich nach den Aussagen von Harris vielmehr als *Apostel der Kultur*, welche die Verantwortung der moralischen und kulturellen Entwicklung des Lesers tragen. Dabei sind Bibliotheken im Vergleich zu den Nachrichten nicht an der Erstellung von Informationen beteiligt, aber an der Organisation dieser. Insofern betrachtet Michael Harris Bibliotheken als ideologische Apparate, welche eine Funktion der Hegemonie in der Gesellschaft besitzen (vgl. Harris 1986, S. 227 f.). Informationseinrichtungen wie Bibliotheken, Museen und Archive fallen in das Gebiet der Kultur und verstehen sich wie bereits erwähnt als Wächter der Hochkultur. Dabei führen sie eine populäre Massenkultur in ihren Einrichtungen und haben sich diese Rolle selbst gegeben. Für Harris besteht die Gefahr, dass sich Bibliotheken als Wächter der intellektuellen Erbschaft verstehen bzw. ein dekadentes Verständnis ihrer Bedeutung entwickeln und sich dadurch von ihrer eigentlichen Funktion und Aufgabe entfernen (vgl. Harris 1986, S. 229). Nach Harris ist die eigentliche Aufgabe einer Bibliothek als Staatsapparat die Bewahrung, Übertragung und Wiederhabe des Buches bzw. der Medien. Bibliotheken stehen mit dieser Funktion am Ende der Kette von staatlichen und zivilen Institutionen, welche Hegemonie ausüben. Das Buch bzw. die Medien egal in welcher Form sind kapitalisiert und somit stehen die Produzenten und Verleger der Inhalte am Anfang der Kette. An dieser Stelle beginnt der Prozess, in welchem ausgewählte Medien privilegiert werden sowie deren Anwendungen dieser und deren Benutzer, sofern andere ausgeschlossen werden. Dies geschieht in Form von Preisunterschieden, Auflagenzahl und Zugangsregelungen. Bibliotheken als Hegemonieapparate haben Anteil an diesem Prozess. Sie besitzen eine gewisse Autonomie im Hinblick auf die Auswahl der Materialien und bestimmen durch ihre Dienstleistungen die Zugänglichkeit der Medien. Nach Harris basiert die Autonomie der Informationseinrichtungen auf einer professionellen Ideologie der Neutralität und ihren Engagement an intellektueller Freiheit. Dadurch arbeiten beispielsweise Bibliotheken nicht diskriminierend und gewinnen verstärktes Vertrauen der Gesellschaft durch ihre Professionalität und Anerkennung der rechtlichen Autorität von Wissen. Das Ergebnis ist ein Diskurs der Informationseinrichtungen, welcher auf wertfreier Forschung basiert. Mit dieser Argumentation erscheinen Bibliotheken

als neutrale Organisation (vgl. Raber 2003, S. 46 f.). Michael Harris benennt Bibliotheken dennoch als ideologischen Staatsapparat und deren Autonomie nur als scheinbar.

Er führt verschiedene Gründe auf, weshalb Bibliotheken als Hegemonieapparat zu verstehen sind. So beruhen Auswahlentscheidungen über Medien sowie deren Einordnung von Bibliotheken bereits auf festgelegten Kriterien, über welche Bibliothekare nur wenig Einfluss haben. Bibliotheken sind Verbraucher der Kultur, welche bereits als geeignet für die Verteilung in Bibliotheken bestimmt wurde. Informationseinrichtungen stehen am Ende der Kette ziviler Institutionen und können diese Bedingungen aufgrund ihrer geringen Autonomie nicht in Frage stellen oder Änderungen bewirken. Damit bestimmt eine dominant wirksame Kultur oder auch historischer Block die Sammlungen einer Einrichtung. Die Macht bzw. Hegemonie ist asymmetrisch über die verschiedenen Institutionen verteilt und Bibliotheken sind dabei Konsumenten. In ihrer Definition als bewahrende und übertragende Einrichtung, reproduzieren Bibliotheken die Hegemonie (vgl. Raber 2003, S. 47).

Aus diesem Grund betrachtet sowohl Michael Harris in *'State class and cultural reproduction: Toward a theory of library service in the United States'* Bibliotheken als Hegemonieapparate, als auch Douglas Raber, wenn er in *'Librarians as Organic Intellectuals'* auf den Aussagen von Harris aufbaut.

Raber beschreibt diese Situation als einen Zustand, welcher vom Überbau gepflegt und entwickelt wurde. Dabei werden Institutionen nicht gezwungen. Jedoch erfolgt durch die Stärkung der dominanten Kultur eine steigende Überzeugung in der Öffentlichkeit bezüglich des historischen Blocks. Um den Theorien Gramsci's zu folgen, sind Hegemonieapparate und die Verbreitung einer dominierenden Kultur eine ideologische Waffe im Kampf um die Positionen in einer Gesellschaft und der Macht. Bibliotheken, Archive, Informationszentren oder Museen können als Mittel zur Verbreitung kultureller Dominanz verstanden werden (vgl. Raber 2003, S. 49).

Ein Beispiel dafür, wie die Hegemonie Sammlungen beeinflussen kann bietet Theresa A. Strottman in ihrem Artikel aus dem Jahr 2007. In *'Some of Our Fifty Are Missing: Library of Congress Subject Headings for Southwestern Cultures and History'* beschreibt sie mit dem Konzept der Hegemonie nach Gramsci, wie der Thesaurus der Library of Congress, die Library of Congress Subject Headings, regionale Vorurteile reproduziert. Besonders bei Material in Bezug auf amerikanische Ureinwohner und Hispanics lassen sich nach den Aussagen von Strottman Fehler in der Logik und Struktur erkennen. Für die Katalogisierung der Sammlungen aus dem Südwesten ist die Verwendung der LCSH (Library of Congress Subject Headings) schwierig, weil die Rubriken nicht ausreichend für dieses Gebiet ausgearbeitet sind. Diese Situation hat Folgen für Bibliotheksnutzer, Studenten und Forscher, welche detaillierte Informationen über den Südwesten suchen (vgl. Strottman 2007, S. 41). Die LCSH stellt ein

wichtiges Mittel zur Katalogisierung und sachlichen Erschließung für Forschungsressourcen dar, sowohl national als auch international. Strottman nutzt Antonio Gramsci's Konzept der Hegemonie, weil es einen Rahmen bietet, die Auswirkungen dieser Situation aufzuzeigen sowie die Notwendigkeit diese zu verbessern. In ihrem Artikel geht Strottman darauf ein, wie New Mexiko innerhalb der Vereinigten Staaten wie ein fremdes bzw. nicht zugehöriges Land behandelt wird und die LCSH diese Situation unterstützt. Sie erklärt den geschichtlichen Hintergrund, welche die Struktur der LCSH prägte. So wurde das System von Bibliothekaren aus der Ostküste zwischen 1898 und 1914 entwickelt. Dabei beruht es auf der nationalen Vision der ursprünglichen dreizehn Kolonien. Die Geschichte und sozialen Strukturen anderer Bereiche in den USA wurden verteilt über die Zeit eingebaut und werden über den Zeitpunkt ihrer Eingliederung definiert. Das Problem dabei ist, dass die zusammenhängenden sozialen Prozesse, Kulturen und umfangreiche Ereignisse der Geschichte nicht berücksichtigt werden. Beispielsweise beginnt die hispanische Präsenz in New Mexiko bereits ab dem 16. Jahrhundert, jedoch wurde New Mexiko erst 1912 eingegliedert.

Bei der Recherche zu diesen Themen in Sammlungen, welche die LCSH nutzen, sind diese in Diskussionen über die Einbindung von New Mexiko in den USA nach dem mexikanisch amerikanischen Krieg zu finden (vgl. Strottman 2007, S. 42 ff.). Nachdem die Autorin viele maßgebliche Verzerrungen und Auslassungen von Rubriken und Themenfeldern in ihrem Artikel aufzeigt, verwendet sie das Konzept der kulturellen Hegemonie um die Bedeutung und sozialen Auswirkungen dieser Verfälschungen und Auslassungen interpretieren zu können (vgl. Strottman 2007, S. 43). Gramsci definiert Hegemonie darüber, dass Macht indirekt durch zivile Einrichtungen bzw. Hegemonieapparate ausgeübt wird. Dies geschieht von der herrschenden Klasse bzw. Gruppe aus. Auch Strottman definiert Bibliothekare nach Gramsci als Intellektuelle, welche den Interessen der Macht oder des Staates dienen, indem sie sie artikulieren, organisieren und verbreiten. Dabei spielt sie darauf ab, dass die meisten Bibliothekare bereit wären, die Organisation und die artikulierten und verbreiteten Elemente nach der Definition von Gramsci zu akzeptieren. Die Rolle der Bibliothek als Hegemonieapparat wird von den Bibliothekaren dadurch legitimiert (vgl. Strottmann 2007, S. 59). Zu dem Beispiel im Artikel, präsentiert die LCSH die nationale Vision des Staates und seiner Geschichte, welche nicht die gleiche Vision von allen Gruppen innerhalb der USA ist. Subalterne Gruppen werden durch eine hegemoniale Gruppe dominiert und von der Ausübung wirtschaftlicher, politischer und kultureller Macht ausgeschlossen. Sie können jedoch sowohl politische als auch kulturelle Kräfte entwickeln und an der Führung einer hegemonialen Allianz teilnehmen. Strottman betrachtet Amerikanische Ureinwohner und Hispanics aufgrund der Verdrängung und Verzerrung innerhalb des Thesaurus und kultureller Darstellung als subalterne Gruppen. Für diese ist es wichtig ihre Geschichte und Kultur zu artikulieren, sodass sie Teil des historischen Blocks sein können und ihre Position gegenüber den sich immer verändernden hegemonialen

Gleichgewichten verhandeln. Strottman geht in ihrem Artikel davon aus, dass New Mexiko aufgrund seiner starken kulturellen Tradition eine Gruppe darstellt, welche eine Position innerhalb des historischen Blocks einnehmen kann (vgl. Strottman 2007, S. 59). Ein erster Schritt dafür ist die Selbstdefinition gegenüber der hegemonialen Gruppe. Es ist wichtig um die eigene Position verhandeln zu können und zugleich um das Wissen als Ressource für die Nachkommen zu beheben. Das heißt den Thesaurus den Ansprüchen für eine gleichberechtigte Darstellung anpassen, aber auch eine bessere Forschung ermöglichen. Pädagogen, Studenten, Gesetzgeber und Regierungsbeamte werden durch das verzerrte Bild der hegemonialen Kraft beeinflusst sowie deren Entscheidungen für die betroffenen Gruppen (vgl. Strottman 2007, S. 60). Mit dem Vorschlag das subalterne Gruppen ihre eigene Position definieren und damit auch eigene Intellektuelle entwickelt, spielt Strottman auf die Äußerungen Gramsci's ab, welcher Intellektuelle in verschiedenen Klassen vertreten sah. Das die oberen Klassen die unteren prägen, bzw. die Intellektuellen der oberen Klassen die Inhalte und Wertvorstellungen für die unteren Klassen vermitteln wird an dem Beispiel von Theresa A. Strottman sichtbar. Das Beispiel wurde bewusst für das Kapitel der Hegemonieapparate gewählt, weil es nicht aufzeigt, wie kulturelle Hegemonie unbewusst in Informationseinrichtungen übernommen und fortgeführt wird, sondern auch das Bibliotheken als Hegemonieapparate die Ideologien der herrschenden Gruppen unterstützen. In diesem Fall geschieht dieser Prozess durch Katalogisierungssysteme.

Douglas Raber stellt in seinem Beitrag *'Hegemony, Historic Blocs, and Capitalism: Antonio Gramsci in Library and Information Science'* in *'Critical Theory for Library and Information Science'* fest, dass trotz der geringen Forschung in der Informationswissenschaft zu Antonio Gramsci, sich dennoch eine bemerkenswerte Tatsache über Öffentliche Bibliotheken abhebt. Dabei stellt er die Bibliotheken aus der amerikanischen Perspektive dar. Raber merkt an, dass Öffentliche Bibliotheken auf den konventionellen amerikanischen demokratischen Ideologien begründet sind und die kapitalistische Hegemonie über populäre Kultur erschließen. Michael Harris ist überzeugt davon, dass die meisten amerikanischen Öffentlichen Bibliotheken als Hoflieferanten der konventionellen Kultur gesehen werden können und damit die dominierende Kultur und Hegemonie unterstützen. Raber merkt dazu an, dass Öffentliche Bibliotheken öffentliche Gelder zum Erwerb privater Kulturgüter verwenden. Durch ihre Dienstleistung Waren öffentlich zugänglich zu machen und einen Mehrwertdienst für Nutzer zu leisten, stellt einen bewussten staatlichen Eingriff in die Marktwirtschaft dar. Dadurch wird ein öffentliches Gut geschaffen und Öffentliche Bibliotheken verwandeln private Güter in öffentliche Güter (vgl. Raber 2010, S. 153). Wie bereits festgestellt, wird dadurch indirekt der gegebene historische Block präsentiert und eine Gesellschaft geprägt. Zugleich passen Bibliotheken ihr Angebot den Nutzerbedürfnissen an. Sie vertreten die Interessen der Nutzer

und erhalten dafür in der Öffentlichkeit Unterstützung und Befürwortung. Diese Befürwortung bezeichnet Douglas Raber als bewusste progressive Aktion, jedoch neigen die traditionellen Interessengruppen der Politik nach den liberalen Vorstellungen diese Aktion als öffentliches Gut zu theoretisieren (vgl. Raber 2010, S. 153). Wie bereits benannt wurde, richten sich Gramsci's Theorien jedoch gegen zeitgenössische liberale Strömungen, welche politische Handlungen auf den politischen Willen reduzieren und reale Herrschaftsprozesse ignorieren (vgl. Demirovic 2013, S. 147). Die Befürwortung von sozialen Bewegungen im öffentlichen Bibliothekswesen und die Bewegung der kritischen Theorie innerhalb der Informationswissenschaften sind eigenständige soziale Handlungen und nicht in irgendeiner Weise miteinander verbunden zu anderen Handlungen progressiver Akteure in anderen Bereichen. Nach Raber fehlt die Organisation der Unterstützung von Bibliotheken und darin die kritischen Theorien der Informationswissenschaften zu integrieren. Nur durch die Integration dieser Bewegungen ist es nach seinen Aussagen möglich, einen neuen historischen Block zu etablieren welcher eine Hegemonie ausübt. Nach Raber fehlt ein Vertragspartner oder zumindest eine Organisation, welche die Rolle einer Partei für die Institutionen ausführen kann. Vereinigungen wie die *International Federation of Library Associations and Institutions* oder das *European Bureau of Library, Information and Documentation Associations* werden in seinem Beitrag ausgelassen. Gramsci lehnt den Ökonomismus und historischen Determinismus ab und argumentiert, dass soziale Veränderungen nicht von selbst geschehen (vgl. Raber 2010, S. 154). Demnach stellen sich für Raber verschiedene Fragen. Welche politischen Akteure oder Organisationen haben die gleiche gegenhegemoniale organisierende Funktion und können als einheitliche Partei dienen? Ist eine solche Organisation möglich unter den gegenwärtigen historischen und ideologischen Bedingungen? Raber hält fest das: "For now, it seems clear that disparate progressive and counter-hegemonic movements are likely to remain disparate and unorganized." (Raber 2010, S. 155). Dabei geht Raber nicht näher darauf ein, welche gegenhegemonialen Strömungen in größerem Umfang innerhalb der Informationswissenschaften stattfinden. Eine Untersuchung, ob und welche Aktionen und Bewegungen gegen die kulturelle Hegemonie der herrschenden Klassen von Informationseinrichtungen ausgehen, wäre ein weiterer wichtiger Untersuchungsgegenstand für die Informationswissenschaften. Auf diesen kann jedoch aufgrund des Umfangs der Arbeit an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.

1.3 Zusammenfassung

Antonio Gramsci wird in informationswissenschaftlichen Arbeiten in Bezug auf Machteinflüsse zu Informationseinrichtungen vergleichsweise wenig angewandt. Dennoch sind die Theorien nach den vorgestellten informationswissenschaftlichen Beispielen auf Informationseinrichtungen übertragbar. Die meisten vorgestellten Arbeiten erkennen Mitarbeiter von Informationseinrichtungen, aufgrund der stark aus dem bibliothekarischen Bereich verwendete Literatur speziell Bibliothekare, als organische Intellektuelle an sowie ihre Tätigkeiten innerhalb eines Hegemonieapparates. Der von Douglas Raber einführende Beitrag in *'Critical Theory for Library and Information Science'* zu Antonio Gramsci's Werk bezeichnet dieses als nützlichen theoretischen Ansatz in der Informationswissenschaft und verweist auf den Schwerpunkt dieser Nutzung in der Bibliotheksgeschichte (vgl. Raber 2010, S. 152). Die vorgestellten Beispiele zeigen, dass Autoren wie Cheryl Malone, Luyt Brendan oder Wayne Wiegand die Konzepte Gramsci's als theoretischen Ansatz für die Untersuchung von politischen Einflüssen auf die Bibliothekspraxis nutzen. Dabei dienen die Theorien jedoch mehr als Aufruf zur kritischen Forschung und werden mehr erwähnt als tatsächlich angewandt und grundlegend untersucht. Die Erkenntnis das die Bibliotheksgeschichte und deren Überlieferung von hegemonialen Einflüssen geprägt ist, lässt die Beziehung von politischen Einflüssen auf Informationseinrichtungen sichtbar werden. Dazu bieten die Arbeiten aus den Informationswissenschaften zu den Theorien der organischen Intellektuellen und der Hegemonieapparate logische Schlussfolgerungen.

Informationseinrichtungen und ihre Informationswissenschaftler als *Intellektuelle* sind zu stark in ihre eigenen hegemonialen Prozesse verbunden, als das sie alternative Sichtweisen und Kritik entwickeln könnten. So lautet die Aussage von Douglas Raber in *'Hegemony, Historic Blocs, and Capitalism: Antonio Gramsci in Library and Information Science'* Jedoch besteht ihre Funktion darin den historischen Block zu repräsentieren, also die Hegemonie zu verbreiten und gleichzeitig müssen sie nach der Ethik ihrer Einrichtung politisch neutral sein, wie es in den USA beispielsweise die American Library Association vermittelt. Das bedeutet das Mitarbeiter einer Informationseinrichtung politische und gesellschaftliche Inhalte selbst nicht werten dürfen. Dennoch unterstützen sie mit ihrem Know-how eine gesellschaftliche Institution, welche eine dominierende Kultur und Hegemonie repräsentiert und verbreitet. In ihrer Akzeptanz gegenüber der Legitimität eines historischen Blocks werden die organischen Intellektuellen einer Bibliothek oder Archivs selbst Teil des historischen Blocks. Sie bilden nach den Ausführungen des Kapitels ein Verbindungselement zwischen der Zivilgesellschaft und der Hegemonie der dominierenden Gruppen.

Ein interessanter Aspekt ist, dass Informationseinrichtungen einen neutralen Standpunkt anstreben und sich für die geistige Freiheit der Einrichtungen aussprechen. Die bereits

erwähnte American Library Association sieht die Lösung in der Vereinbarkeit und Berücksichtigung aller Parteien innerhalb der Sammlung. Die verschiedenen Ausführungen bezüglich des Einflusses der Hegemonie auf die Informationseinrichtungen haben gezeigt, dass die Neutralität der Institutionen hinterfragt werden muss. Wenn Mitarbeiter und Informationswissenschaftler den politischen Einfluss auf ihre Arbeit nicht hinterfragen bedeutet dies nicht, dass es keinen gibt. Informationseinrichtungen besitzen ein hohes Maß an Vertrauen und Anerkennung bezüglich ihres Engagements an intellektueller Freiheit und ihrer professionellen Ideologie der Neutralität. Dass Informationseinrichtungen als Hegemonieapparate dienen zeigen die Theorien von Michael Harris, welcher den Prozess der Erstellung und Verbreitung von kulturellen Produkten aufzeigt (vgl. Harris 1986, S. 225). Dabei ist die Auswahl der Medien vorbestimmt und Bibliotheken sind Verbraucher der Kultur als Konsumenten und können Inhalte nicht ändern. Damit werden ihre Sammlungen von einer dominierenden kulturellen Hegemonie bestimmt (vgl. Raber 2003, S. 47). Weitere Beispiele konnten aufzeigen, wie aufgrund der Akzeptanz von ausschließenden und diskriminierenden Katalogisierungsmethoden und Systemen unbewusst Hegemonie und damit Ideologien bzw. Welt Darstellungen übernommen und fortgeführt werden. Der letzte Teil des Kapitels zeigt, dass speziell Öffentliche Bibliotheken ein öffentliches Gut darstellen, welches private Güter in öffentliche umwandeln. Dabei stellt sich jedoch wieder die Frage nach der Verbreitung einer dominanten Kultur und der Neutralität von Bibliotheken. Um den Theorien von Gramsci zu folgen und die Arbeiten aus den Informationswissenschaften zusammenzufassen, ist ein Vergleich von Informationseinrichtungen zu Hegemonieapparaten schlussfolgernd. Jedoch handeln die Intellektuellen der Informationseinrichtungen unterstützend, aber nicht werten. Mit der unbewussten Akzeptanz gegenüber politisch geprägten Sammlungen und Kultur sind Informationseinrichtungen mehr als ausführende Einrichtungen der herrschenden Klassen zu verstehen als Institutionen neutraler Position. Eine Veränderung dieser Situation erfordert nicht nur gegenhegemoniale Strömungen, sondern mehr Bewusstsein für die politischen Verbindungen zu Informationseinrichtungen. Für den Aspekt der Beziehung politischer Macht bzw. deren Einfluss auf Informationseinrichtungen stellen sich Fragen nach der Neutralität von Informationseinrichtungen sowie der Aktualität des Konzepts der Hegemonie von Gramsci. Ein Lösungsansatz dafür bietet beispielsweise die Arbeit von Chantal Mouffe, auf welche später in dieser Arbeit kurz eingegangen werden soll.

Abschließend kann festgestellt werden, dass Gramsci den Staat als Ergebnis der Kräfteverhältnisse zwischen der politischen Gesellschaft und der Zivilgesellschaft beschreibt. Sie werden in seinen Theorien durch die Hegemonie bestimmt. Macht ist damit nicht die reine Politik. Politik ist vielmehr ein Mittel für die Macht wie bei Regierungen, Wahlen, Polizei usw. Politische Macht prägt das Leben von allen Menschen und wird nach Gramsci's Theorien mithilfe der Hegemonie als Lebenseinstellung bzw. Ideologie ohne Zwang und mit Zustimmung

durchgesetzt. Damit bewegen sich Machtverhältnisse auf der Makro- und Mikroebene in allen Bereichen des Lebens (vgl. Ives 2004, S. 142). An diese Erkenntnis knüpft das Machtkonzept Michel Foucaults an und wird im nächsten Kapitel vorgestellt.

Tabelle 1: Die Beziehung politischer Macht zu Informationseinrichtungen nach Antonio Gramsci's Theorien

Theorie von Gramsci	Anwendung in den Informationswissenschaften
Organische Intellektuelle	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Mitarbeiter von Informationseinrichtungen ⇒ Unterstützung der Hegemonieapparate bei der Reproduktion von Hegemonie durch Know-how ⇒ handeln neutral, übersehen dabei Beitrag zu Machtungleichgewichten
Hegemonieapparate	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Speicherung u. Zugang kultureller Güter durch Informationseinrichtungen ⇒ durch Wissensorganisation Schaffung von neuer Wahrnehmung u. Bewusstsein von Inhalten ⇒ Wissensorganisation ermöglicht soziale Kontrolle und Form von Macht ⇒ Unbewusste Unterstützung von Hegemonie durch Informationseinrichtungen, handeln neutral u. nicht diskriminierend
Historischer Block	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Informationseinrichtungen am Ende der Kette ziviler Institutionen und Verbraucher der Kultur ⇒ Reproduktion und Verbreitung kultureller Hegemonie durch Konsum und Angebot kultureller Güter
Hegemonie	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Informationseinrichtungen durch Hegemonie geprägt ⇒ Unterstützung und Förderung der Hegemonie durch Präsentation des historischen Block

2. Der Machtbegriff bei Michel Foucault

2.1 Foucaults Analyse der Macht

In diesem Kapitel sollen die Theorien des französischen Philosophen Michel Foucaults zum Machtbegriff vorgestellt werden. In seinen Arbeiten spielte der Begriff der Macht eine wesentliche Rolle und die Analyse derer führte zu einer langen Entwicklung verschiedener Machttypen, Machtkonzeptionen und wie Macht ausgeübt wird (vgl. Ruoff 2013, S. 154).

Daraus folgt, dass viele Ansätze sowie Schriften bezüglich der Machttheorien Foucaults existieren. Da für diese Arbeit ausschließlich Foucaults Theorien zur Macht relevant sind, welche in den Informationswissenschaften theoretisch angewandt wurden, wird sich dieses Kapitel auf diese beschränken. Zum Verständnis werden Michel Foucaults Theorien zunächst kurz erläutert. Anschließend soll der Einfluss und die Anwendung von Foucaults Theorien in den Informationswissenschaften betrachtet werden.

Michel Foucault betrachtet wie Gramsci die Macht nicht als reine Politik. Politik ist dabei mehr ein Mittel der Macht. Beide Theoretiker überschneiden sich bei der Annahme, dass Macht nicht nur in eine Richtung funktioniert und arbeitet. Vielmehr beeinflusst Macht die Lebensweise der Menschen bis in die Mikroebene der Gesellschaft. Sie gehen davon aus, dass die Machtverhältnisse in ständiger Bewegung sind und konkurrierende Kämpfe diese Verhältnisse immer neu formen können (vgl. Ives 2004, S. 142).

„Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt...“ (Michel Foucault 1983, S. 113 f.). In diesem Zitat äußert sich Foucault zur strategischen Macht und verdeutlicht damit, dass wenn sich Macht durch Kämpfe und Strategien durchsetzt, es keine einheitliche Definition von Macht geben kann. Sie verwirklicht sich als Handlung durch gegebene Strukturen und stellt somit keine feste Einheit dar (vgl. Ruoff 2013, S. 159). Macht lässt sich innerhalb komplexer und strategischer Relationen finden. Kein Individuum hat eine Position in diesen dauerhaft inne (vgl. Ruoff 2013, S. 164).

Macht ist auch kein Privileg einer einzelnen Person, einer Gruppe, einer Klasse oder von Institutionen. Sie wird nicht angeeignet oder abgetreten, sie bildet kein Gebiet welches sich erobern oder vertraglich veräußern lässt (vgl. Kneer 2013, S. 267 ff.). Nach Foucault hat somit kein Individuum in einer Gesellschaft Macht inne und in seiner Theorie gibt es auch keine Menschen, die gar keine Macht haben. Denn wichtig sind die Verhältnisse innerhalb der Machttypen (vgl. Ruoff 2013, S. 163). Macht stellt sich in einer Prozedur dar, welche vom Menschen geformt wird und dazu beiträgt eine personale Identität aufzubauen und insofern Subjekte produziert. Das heißt sämtliche soziale Beziehungen werden durch die Macht

geprägt. Anzumerken ist dabei, dass dies nicht ausschließlich von oben nach unten passiert (vgl. Kneer 2013, S. 267 ff.).

Durch diese Beschreibung der Macht, welche sich innerhalb von Kräfteverhältnissen äußert, schließt Foucault die Annahme aus, dass beispielsweise politische Institutionen die Quelle von Macht sind (vgl. Ruoff 2013, S. 163). Michel Foucault beschreibt in seinem Machtkonzept, dass Macht keine zentralisierte Kraft ist die ausschließlich durch Gesetz und Verbot wirkt. Die zuvor genannten Handlungen in welchen sich Macht verwirklicht, wirken auf das Verhalten von handelnden Subjekten. Foucault schließt damit den herkömmlichen Staatsbegriff aus, wenn Macht nicht mehr ausschließlich von diesem ausgeht. In seiner Theorie ist dies auch nicht möglich, da der Staat die kleinen, lokalen und miteinander verbundenen Machttaktiken nicht lenken und in Gewalt halten kann (vgl. Kammler; Paar; Scheider 2010, S. 127 ff.). Damit durchzieht ein ganzes Netzwerk aus Machtbeziehungen die gesamte Gesellschaft und es existiert kein machtfreier Raum. Macht ist omnipräsent und allgegenwärtig (vgl. Kneer 2013, S. 628). Um diese komplexen Verbindungen des Machtkonzepts besser beschreiben zu können, bezeichnet Foucault die Mikrophysik der Macht. Das heißt, er empfindet die makrostrukturellen Machtstrukturen als unzureichend und begibt sich auf die Mikroebene der Macht. Diese Ebene macht die Beziehungen und Handlungen von Subjekten innerhalb des Machtkonzepts aus. Viele Mikrobestandteile der Macht schließen sich zu einem feldartigen Ganzen zusammen (vgl. Ruoff 2013, S. 165). Für Foucault ist der Staat dabei nur ein Überbau einer Reihe von Machtnetzen, welche die Familien, die Verhaltensformen, das Wissen etc. durchdringen (vgl. Kneer 2013, S. 628). Die Regierung bezeichnet er als historisch variable Verbindung von Politik und Macht für die er den Begriff der Gouvernamentalität verwendet (vgl. Ruoff 2013, S. 160).

Gouvernamentalität ist als eine Tendenz oder Kraftlinie zu verstehen, deren Machttyp als Regierung bezeichnet werden kann. Aus diesem Machttyp resultieren Regierungsapparate und Wissensformen. Institutionen, Verfahren, Analysen, Reflexionen und Taktiken bilden eine Gesamtheit, welche es gestattet eine komplexe Form von Macht auszuüben. Hauptziel dabei ist die Bevölkerung und Wissensformen sind die politische Ökonomie (vgl. Ruoff 2013, S. 138). Jedoch beruht Foucaults Arbeit zur Macht nicht nur auf der Opposition der zu unterdrückenden Streitkräfte. In seinen Arbeiten diskutiert er die Macht nicht in erster Linie in Bezug auf *pouvoir*, eine strukturelle oder repressive Kraft als vielmehr in Bezug auf *puissance*, eine Richtung oder Inhalt der Kraft (vgl. Day 2005, S. 590 ff.). Diese Inhalte und Richtungen werden zum Teil durch Diskurse gelenkt.

Der Diskurs nimmt eine weitere zentrale Rolle der Arbeiten Foucaults ein. Dabei bestimmt er das allgemeine Gebiet aller Aussagen. Nach Foucault wird das Wissen der Welt immer

diskursiv vermittelt. Diskurse sind zudem pluralistisch zu denken, das heißt sie stehen im Kontext zueinander und bestehen gleichberechtigt nebeneinander.

Der Diskurs ist eine regulierte Praxis des Denkens, Schreibens, Sprechens und auch Handelns. Er wird durch Regeln bestimmt. Wie und was gedacht, geschrieben, gesprochen werden kann und was als wahr oder falsch gilt, wird innerhalb des Diskurses geregelt (vgl. Kammler; Parr; Schneider 2010, S. 234). Dieser Vorgang passiert mittels Instrumenten der Kontrolle, indem sie die Diskurse verknappen. Ausschließung, Reglementierung von Diskursen und die Regulierung des Zugangs zu Diskursen bestimmen was gesagt werden kann, gesagt werden muss und was sagbar ist. „Dadurch verschiebt sich das Interesse stärker auf die an solcher Verknappung beteiligten und damit ihrerseits Wissen produzierenden Institutionen wie z.B. Schulen, Universitäten, Sammlungen (Bibliotheken), auf Verfahren wie das der Kanalisierung von Wissen, der Verarbeitung sowie auf Regelungen der Versprachlichung bzw. Verschriftlichung und Medialisierung sowie auf die Frage nach autoritativen Sprechern...“ (Kammler; Parr; Schneider 2010, S. 235). Demnach zufolge ist eine Gemeinde eines Diskurses, welche eine anerkannte Meinung geprägt hat nicht bereit, Meinungen zu akzeptieren, welche zufällig oder ad hoc geäußert werden. Sie wenden Instrumente der Kontrolle an um indirekt zu diktieren, was zu einem bestimmten Thema gesagt werden kann und was nicht (vgl. Olsson 2010, S. 66). Der Diskurs steht somit für die Bildung von Wahrheiten, welche sich innerhalb von Denksystemen in der Geschichte formieren. Nach Foucault ist es die Aufgabe des Diskurses, Dingen einen Namen zu geben und ihre Existenz mit diesem Namen zu benennen (vgl. Ruoff 2013, S. 101).

Mehrere Diskurse bilden die Voraussetzung des Wissens und der Wissenschaften indem sie die Bedingungen des Denkens in der Sprache beinhalten. Das Denken äußert sich in der Geschichte zahlreicher Denksysteme. Sie sind in Texten fixiert und lassen sich so auf ihre Inhalte, Methoden und Begriffe vergleichen (vgl. Ruoff 2013., S. 105).

In den Theorien von Michel Foucault besteht eine Verbindung zwischen dem Diskurs und der Macht. Wie bereits erwähnt bewegt sich der Diskurs innerhalb von Ausschließungs- und Verknappungssystemen. Dadurch beschränken begrenzende Größen den Diskurs und er verliert an Eigenständigkeit (vgl. Ruoff 2013., S. 102). Die Macht hat dabei eine verneinende Eigenschaft. In seinen späteren Schriften jedoch meint Foucault in Bezug auf die Macht, diese habe nicht nur eine verneinende Funktion, sondern auch eine produktive, aktive Seite indem sie den Diskurs und daraus folgende Wahrheiten formt (vgl. Ruoff 2013., S. 104). Der Diskurs operiert innerhalb eines Machtmechanismus und ist mit Machteffekten verbunden. Nach Foucault ist Macht mehr ein Geflecht aller Machtbeziehungen und damit ist auch der Diskurs eingeschlossen (vgl. Kammler; Parr; Schneider 2010, S. 235). Der Diskurs macht somit ein komplexes Netzwerk mit Beziehungen zwischen Individuen, Texten, Ideen und Institutionen

aus, bei welchen jede Verbindung verschiedene Auswirkungen auf die Dynamik des Diskurses als Ganzes hat. Innerhalb dieses Netzwerkes basiert Wissen und Wahrheit auf der wahrgenommenen Korrespondenz zwischen der objektiven Realität. Das bedeutet Wissen ist mehr ein Produkt von geteilten Meinungen, sozialen Praktiken und Gewohnheiten innerhalb des Diskurses (vgl. Olsson 2010, S. 65 ff.).

Michel Foucault beschreibt auch einen Zusammenhang zwischen Macht und Wissen. Nach der Schlussfolgerung, dass es keinen machtfreien Raum gibt, existiert auch kein Wissen außerhalb der Machtbeziehungen. Wissen und Macht sind ineinander verflochten, aber nicht identisch. Macht nutzt Wissen und generiert es. Umgekehrt besitzt Wissen gewisse Machtwirkungen (vgl. Kneer 2013, S. 269). Foucault nutzt den Begriff Wissen häufig in Bezug auf die diskursive Formation. Das bedeutet Wissen ist als empirische Gesamtheit konzipiert, welche die diskursive Praxis ausmacht. Wissen ist dabei kein Synonym für den Diskurs, sondern ein Teil davon (vgl. Kammler; Parr; Schneider 2010, S. 303). Es entsteht aus den Regeln der diskursiven Praxis, bildet Inhalte und führt so zu einem wissenschaftlichen Diskurs. Ohne eine definierte diskursive Praxis existiert kein Wissen, da Gemeinden des Diskurses anerkannte Meinungen und daraus folgendes Wissen prägen (vgl. Ruoff 2013, S. 255 ff.).

Abschließend zu Foucaults Machtkonzept kann zusammengefasst werden, dass Macht strikt rational ist und auf sozialen Beziehungen beruht. Sie beruht auf Wissen und Diskursen, welche in Kräfteverhältnisse und Praktiken vernetzt sind und sich in den ständigen Auseinandersetzungen um die Macht verändern (vgl. Kammler; Parr; Schneider 2010, S. 210).

Aufgrund ihrer Widersprüchlichkeit und Lücken innerhalb des Machtkonzepts wurden die Theorien Michel Foucaults häufig kritisiert. Ein Kritikpunkt ist beispielsweise, dass das Machtkonzept deformiert sei und nicht den Verhältnissen des liberalen Rechtsstaates angemessen ist. Es sei sogar deprimierend aufgrund dessen, dass nach seinen Theorien die Menschen in dem engmaschigen Netz der Macht in Abhängigkeit stünden. Somit könnten sie innerhalb diesem keinen Widerstand entwickeln. Foucault erwiderte auf diesen Kritikpunkt, dass er überall Macht sehe und die Machtbeziehungen ständigen Widerstand auslösen. Nur weil dieser Widerstand überhaupt möglich ist und auch ausgeübt wird, versucht der jeweils Mächtige seine Macht umso heftiger zu verteidigen (vgl. Kammler; Parr; Schneider 2010, S. 128). Damit ist Macht untrennbar mit der Möglichkeit der Freiheit und des Widerspruchs gegenüber Einschränkungen durch die Handlungen der Akteure (vgl. Kajetzke 2008, S. 35). Michel Foucault ging es darum eine angeleitete Diagnose der modernen Gesellschaft zu formulieren bzw. einzelne Züge der Moderne exemplarisch hervorzuheben (vgl. Kneer 2013, S. 270 ff.). Ein für die vorliegende Arbeit relevanter Kritikpunkt könnte die Frage nach der Aktualität seiner Theorien sein. Die im Folgenden verwendeten Werke Foucaults *'The*

archaeology of knowledge. And The Discourse Of Language (erschienen 1969), *'Subject and Power'* (erschienen 1982), *'Power/knowledge: Selected interviews and other writings 1972 – 1977'* (erschienen 1980) und *'Sexualität und Wahrheit: Der Wille zum Wissen'* (erschienen 1976) verfasste er hauptsächlich Ende der siebziger Jahre. Veränderungen in der Gesellschaft bezüglich der Medien und dem digitalen Wandel werden in seinen Arbeiten damit nicht berücksichtigt. Foucaults Machtkonzept übt dennoch einen starken Einfluss auf die Wissenschaft aus und wurde Anfang der neunziger Jahre auch in den Informationswissenschaften angewandt.

2.2 Foucaults Machtkonzept in den Informationswissenschaften

Die Informationswissenschaften haben die Theorien Foucaults relativ spät anerkannt bzw. sind deren Einfluss im Vergleich auf die Sozialwissenschaften gering. Die Informationswissenschaft wird zum Teil von den Vereinigten Staaten und Großbritannien dominiert, welche auf das Informationsverhalten und die -recherche fokussiert sind (vgl. Olsson 2010, S. 71). Dadurch entstehen positivistische Tendenzen und die Informationswissenschaft verhält sich wenig kritisch. Wayne Wiegand beschreibt in seinem Artikel *'Tunnel Vision and Blind Spots'* die Situation der Informationswissenschaften als das sie in ihrer eigenen diskursiven Formation gefangen ist. Er benennt, dass eine Verbindung zwischen Macht und Wissen existiert. Jedoch erscheinen einflussreiche Fragen nach Klassenunterschieden, Alter, Geschlecht und Herkunft im informationswissenschaftlichen Diskurs weitgehend unsichtbar oder werden ignoriert (vgl. Wiegand 1999, S. 24).

Ab Beginn der neunziger Jahre wurden Foucaults Theorien genutzt um sowohl Informationseinrichtungen als auch die informationswissenschaftliche Forschung zu analysieren sowie zu kritisieren (vgl. Olsson 2010, S. 71). Die Konzepte von Foucaults Arbeiten sind in den Informationswissenschaften bekannt, jedoch noch kein weit verbreitetes Thema in der informationswissenschaftlichen Literatur (vgl. Dewey 2016, S. 454 ff.). Wenn, dann finden Foucaults Theorien vor allem in der kritisch theoretischen Literatur Anwendung (vgl. Buschman 2007, S. 28). Jedoch verfolgen die Bibliotheks- und Informationswissenschaften aufgrund der kulturellen und technischen Veränderungen zunehmend soziologisch und kontextuell orientierte Herangehensweisen bezüglich sozialer und konstruktivistischer Diskursanalysen. Dafür könnte Foucault in den Informationswissenschaften mehr anerkannt werden (vgl. Olsson 2010, S. 72 ff.). Denn die Konzepte der Macht in Verbindung des Diskurses und Wissen erscheinen für die Informationswissenschaften relevant und finden in verschiedenen Beiträgen Anwendung. Für diese Arbeit sind nur Beiträge relevant, welche sich explizit zur Verbindung der Macht und Informationseinrichtungen in Bezug auf Foucaults Theorien äußern.

Andere Quellen für die Diskursanalyse, welche sich von den Ideen Foucaults unterscheiden werden in den Informationswissenschaften auch verwendet (vgl. Budd; Raber 1996, S. 217 ff.). Jedoch werden Foucaults Theorien als *potenziell fruchtbare Perspektive* für die Gestaltung erkenntnistheoretischer Fragen in den Informationswissenschaften bezeichnet. Als bedeutende Beiträge zur Diskursanalyse in den Informationswissenschaften werden meist die Arbeiten von Kimmo Tuominen, Gary P. Radford und Bernd Frohmann benannt und zitiert (vgl. Radford 1998, S. 622; vgl. Buschman 2007, S. 25 ff., vgl. Olsson 2010, S. 71 ff.).

So wurde die Arbeit von Bernd Frohmann zur Diskursanalyse in dem Artikel *'Discourse analysis: Method and application in the study of information'* von John M. Budd und Douglas Raber als bis „dahin anspruchsvollste und vielleicht ehrgeizigste Anwendung der Diskursanalyse“ bezeichnet, welche in den Informationswissenschaften Prominenz erreichte (Budd; Raber 1996, S. 221).

Bernd Frohmann argumentierte über mehrere Jahre für die Nützlichkeit der Diskursanalyse und wies in einer seiner ersten Arbeiten 1992 darauf hin, dass jede Analyse zwischen Macht und Wissen längst überfällig sei. In seinem Aufsatz *'The Power of Images. A Discourse Analysis of the Cognitive Viewpoint'*, benennt er die Möglichkeit Foucaults Diskursanalyse auf die informationswissenschaftliche Praxis anwenden zu können. Weiter beschreibt er, dass Foucault darauf hinwies, die Diskursanalyse eigne sich für Wissenschaften mit einem geringen epistemologischen Profil. Seine Kommentare zur Psychiatrie in *'Power/Knowledge: Selected Interviews and Other Writings'* von 1980 ließen sich für die Praxis der Informations-einrichtungen anwenden. Denn sie ist mit einer Reihe von Institutionen verbunden, ihr werden ökonomische Anforderungen gestellt und sie agiert innerhalb politischer Fragestellungen (vgl. Frohmann 1992, S. 368).

Frohmann stellt in dieser Arbeit auch fest, dass die Theorie der Informationswissenschaften sehr unreflektiert ist und einen kognitiven Diskurs folgt. Jedoch werden dadurch politische Probleme sowie soziale Ungleichheiten nicht überprüft. Die Unsichtbarkeit der Macht ist die Folge einer bewussten diskursiven Strategie (vgl. Frohmann 1992, S. 365 ff.). Denn keine Kritik ist auch eine Form der Macht. Der Mangel an kritischer Analyse ist eine Funktion der Macht und Ideologie, vielmehr als jede neutrale Ursache. Dies kann durch die Untersuchung der Rhetorik und der Geschichte der Informationswissenschaften gezeigt werden, welche sich unpolitisch und unkritisch verhält (vgl. Day 2001, S. 117).

Frohmanns anschließende Arbeit befasst sich weiterhin mit Foucaults Diskursanalyse um vorherrschende Ansätze in den Informationswissenschaften zu analysieren und kritisieren: „The kind of discourse analysis practiced by Michel Foucault and his followers is a useful research method in library and information science“ (Frohmann 1994, S. 119). Frohmann bezieht sich kritisch auf den aktuellen Diskurs und der dokumentarischen Praktiken der

Informationseinrichtungen. Zugleich auch auf die daraus folgende Autorität in der Wissenschaft, den Informationswissenschaften und für die Definitionen. Frohmann hat den Begriff der Diskursanalyse im Sinne Foucaults mehr als andere in den Informationswissenschaften untersucht und wird aufgrund dessen vielfach zitiert. Dabei betrachtet er den Diskurs selbst nicht als Gegenstand der Untersuchung, sondern vielmehr als Grundlage für den Aufbau der Machtstrukturen (vgl. Day 2005, S. 592). Seine Argumentationen fokussieren die Beziehung von Machteinflüssen durch den Diskurs auf Informations-einrichtungen. Aus diesem Grund werden seine Argumentationen in den folgenden Kapiteln genutzt, um die Beziehung der Macht zu den Informationseinrichtungen innerhalb des Diskurses darzustellen.

Einen weiteren Beitrag zur Anwendung Foucaults Theorien in den Informationswissenschaften leistete Gary P. Radford in seinen Arbeiten zur Diskursanalyse. Dabei nutzt er die Diskursanalyse vor allem zur kritischen Selbstreflexion der Informationswissenschaften und fokussiert sich auf das Image von Bibliotheken und dessen Bedeutung innerhalb des Diskurses (vgl. Buschman 2007, S. 25). In den Informationswissenschaften wird damit vor allem Foucaults Theorie des Diskurs verwendet um eine selbstreflexive Kritik zu äußern, jedoch auch um die Verbindung des Diskurs zu Machteffekten innerhalb der Informationswissenschaften aufzuzeigen. Foucaults Theorien können als ein wichtiger Einfluss zur Entstehung einer alternativen *Information Practice* gesehen werden. Der informationswissenschaftliche Diskurs würde sich bei einer vermehrten Anwendung Foucaults Theorien eventuell kritischer im Vergleich des bisher vom Informationsverhalten geprägten, kognitiven Diskurses äußern (vgl. Olsson 2010, S. 72).

Jedoch sind Michels Foucaults Konzepte schwierig zu übernehmen, da sie kein einheitliches Konzept bieten und teilweise widersprüchlich sind. Das könnte ein Grund dafür sein, weshalb die Theorien Foucaults vergleichsweise wenig Anwendung in der Informationswissenschaft finden. Ein anderer Grund ist die bereits erwähnte fehlende Aktualität. Informationseinrichtungen sind an historisch institutionellen Veränderungen in der Gesellschaft beteiligt, welche von Foucault nach den Aussagen von John Buschman nicht berücksichtigt werden (vgl. Buschman 2007, S. 39). Die Konzepte berücksichtigen nicht die veränderten ökonomischen Bedingungen und Situationen in Bezug auf soziale und wirtschaftliche Transformation. Das sind die neuen Anforderungen an die Einrichtungen, welche die Expertise und das Wissen wie das Urheberrecht, Kontrolle der Medien, einen Standpunkt in den Massenmedien und der Gesellschaft verlangen (vgl. Buschman 2007, S. 35). Ein Einwand dazu bietet aus den Informationswissenschaften Michael Olsson, welcher sich in dem Beitrag '*Michel Foucault: Discourse, Power/Knowledge, and the Battle for Truth*' von 2010 zu der Aktualität Foucaults Theorien bezüglich der Medien äußert. Denn Foucaults Arbeiten basieren auf gedruckten Dokumenten und Texten und sind dabei auf formale Texte fokussiert.

Nach Olsson können dabei auch Artikel, Lektüren sowie E-Mailverkehr als Texte berücksichtigt werden und damit auch die digitale Version eines Textes. Die Funktion des Textes, ob haptisch oder digital, bleibt die gleiche (vgl. Olsson, 2010, S. 66 f.). Bezogen auf mediale Bedingungen ist die Anwendung von Foucaults Theorien in den aktuellen Informationswissenschaften somit durchaus möglich. Des Weiteren wurde bereits erklärt, dass Foucaults Machtkonzept vielmehr die Kräfteverhältnisse innerhalb sozialer Beziehungen und eines Machtnetzes beschreibt, als von politischen Institutionen als einzige Quelle der Macht auszugehen. Institutionelle Veränderungen in der Gesellschaft sind somit nicht ausschlaggebend dafür, wie sich Macht innerhalb der Machtstrukturen verhält, sondern haben nur einen gewissen Anteil daran.

Innerhalb theoretischer Diskussionen und Argumentationen werden Foucaults Theorien des Diskurses und der Auswirkung auf Wissen und Macht für Informationseinrichtungen angewandt und beschrieben. Es geht zudem um die theoretische Auseinandersetzung mit Foucault um einen Erkenntnisgewinn über die Position von Informationseinrichtungen innerhalb der Machtstruktur zu erlangen. Daraus resultieren Aussagen über Informationseinrichtungen. Diese beschreiben wie sich die Institutionen innerhalb der Machtstrukturen verhalten, welchen Einfluss sie haben und diesen Anwenden können.

2.2.1 Diskurs

Michel Foucaults Theorien wurden bisher hauptsächlich für die Diskursanalyse genutzt und um die Beziehung zwischen Informationseinrichtungen und der Macht durch den Diskurs darzustellen. Dabei ist eine häufige Verwendung des Diskurses die kritische Selbstreflexion der Informationswissenschaften und um die eigene Position innerhalb des Diskurses zu definieren (Buschman 2007, S. 25).

Der Diskurs betrachtet nach Foucault alle Elemente als Knotenpunkte innerhalb eines Netzwerkes von Machtbeziehungen. Der vorherrschende Ansatz in den Informationswissenschaften liegt dabei bei der Informationssuche und des Informationsverhaltens. Einheiten des informationswissenschaftlichen Diskurses sind die individuellen Nutzer, Informationssysteme und deren sozialer Kontext (vgl. Olsson 1999, S. 136 ff.). Damit existiert innerhalb der Informationswissenschaft eine Breite an benutzerorientierter Forschung. Sie ist kognitiv und unreflektiert (vgl. Frohmann 1992, S. 365 ff.). Es existieren wenig kritische Papiere sowie theoretische Diskursanalysen zu diesen Themen (vgl. Tuominen 1997, S. 351).

Mit diesen Aussagen wird klar, welcher inhaltlichen Richtung der Diskurs folgt. Die Macht von Institutionseinrichtungen innerhalb der Gesellschaft oder politische Machteffekte auf Informationseinrichtungen sind nicht Hauptgegenstand des informationswissenschaftlichen Diskurses. Mittels selbstreflexiver Arbeiten innerhalb der Informationswissenschaften wird

diese Situation kritisiert. Zugleich werden gegebene sowie mögliche Beziehungen zwischen Diskurs und Machtwirkungen aufgezeigt. Ausgangspunkt dafür ist die Diskursanalyse. Sie ist die Untersuchung der Art und Weise, in welcher ein Objekt oder eine Idee von verschiedenen Institutionen aufgenommen wird sowie der Art und Weise in welcher die Institutionen diese Idee behandeln (vgl. Frohmann 1994, S. 121). Dabei nimmt die Diskursanalyse den Diskurs als Untersuchungsgegenstand der Analyse. Relevant dabei ist nicht immer worüber geredet wird, sondern das geredet wird (vgl. Frohmann 1994, S. 120). Verschiedene Texte, Aussagen und Konversationen werden als Studienobjekte definiert. Die Diskursanalyse nach Foucault wird oft als Mittel genutzt, um eine reflexive Praxis auf dem Gebiet der Informationswissenschaften zu erreichen (vgl. Buschman 2007, S. 25ff.). Ein Resultat daraus ist eine extreme Selbstreferenz, da die Diskursanalyse der Informationswissenschaften zu einer Diskursanalyse der Informationswissenschaften wird. Das bedeutet, dass Informationswissenschaftler ihre eigene Arbeit interpretieren. Aufgrund der relativ kleinen Wissenschaft bzw. kleinen Fachcommunity in der Informationswissenschaft, besteht die Frage nach der Authentizität der Selbstreferenz (vgl. Buschman 2007, S. 36). „We're a small field, relatively speaking compared to communication, for example. We all know each other, we all talk to each other, we all go to the same conferences. And perhaps this is why there is not much negative citation; we don't want to give too much criticism to each other“ (Olsson 2005, S. 5). Durch diese Situation können nicht viele kritische Texte entstehen. Es bestehen folglich keine Sammlungen dieser Aussagen und kein Diskurs, welcher sich kritisch mit den eigenen Vorgehensweisen, dem Wirken der Arbeit oder Machteffekten auseinandersetzt. Das Zitat von Olsson stellt einen der Gründe für die nicht kritische Theorie der Informationswissenschaften dar.

Dennoch verwenden vereinzelte Informationswissenschaftler die Theorien Foucaults und der Diskursanalyse um die Rolle der Informationseinrichtungen innerhalb von Diskursen bzw. deren Image kritisch zu untersuchen. Gary P. Radford fokussierte in seinen Arbeiten über mehrere Jahre die Bibliothekspraktiken und das Image von Bibliotheken innerhalb der Gesellschaft in Verbindung zum Diskurs. In seinen Arbeiten erklärt er, dass Texte, Diskurse, Konversationen usw. zusammen ein Statement bilden. In Bezug auf Foucault bemerkt er, dass dabei nicht die Richtigkeit eines Statements relevant ist, sondern wie und unter welchen Bedingungen es erschienen ist. Damit zielt er auf die Diskursregeln ab, welche den Diskurs bestimmen. In seinem Artikel *'Positivism, Foucault, and the Fantasia of the Library'* von 1992 schreibt Radford, dass der Schlüssel der Produktion wissenschaftlichen Wissens nicht als das Phänomen zu verstehen ist die gesamte Welt zu erfassen, sondern vielmehr die vorherrschenden Systeme des Sprechens und des Diskurses, in welchem bestimmte Vorschläge über die Welt als objektiv zählen und andere nicht (vgl. Radford 1992, S. 417).

Diskurse und Konzepte geben den Rahmen eines Images, welches das Verständnis von Bibliotheken und die Realitäten der Bibliothekserfahrung prägen (vgl. Radford 1992, S. 409). Diese Images sind in einer positivistischen Sicht begründet. Danach befindet sich Wissen in Texten und Objekten und kann gespeichert, klassifiziert und geordnet werden. Der Prozess verhält sich in einer objektiven Art und Weise (vgl. Radford 1992, S. 410). Durch ihr Image symbolisiert die Bibliothek die Grenze zwischen dem Rationalen und dem Chaotischen. Nach Radford warnt die Präsenz der Bibliothek vor den Gefahren eines willkürlichen und unkontrollierten Diskurses. Durch ihre Architektur und als Einrichtung wird sie ein sichtbares Denkmal der diskursiven Ordnung und Kontrolle. Allerdings wird der Diskurs auch innerhalb organisatorischer Abläufe von Bibliotheken gesteuert, auf dessen Aspekt später noch einmal eingegangen werden soll (vgl. Radford 2001, S. 305).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass ein solches Image von Diskursen geleitet ist. Bibliothekare akzeptieren das Image implizit sowie ihre Bibliotheksnutzer und die Gesellschaft. Je nachdem welchen Stellenwert die Einrichtung durch ihr Image erhält, kann sie den Diskurs beeinflussen. Die Diskursanalyse ist ein neutrales Verfahren, welches hilft Ansammlungen von diskursiven Aussagen zu identifizieren und dadurch Werte zu schaffen (vgl. Day 2005, S. 590 ff.).

Ein Problem des Diskurses, welches in den Informationswissenschaften von John M. Budd erkannt wurde, ist dass dieser ideologisch geprägt sein kann. Er beschreibt in *'Instances of Ideology in Discursive Practice'*, dass der Diskurs ideologisch behaftet ist und dies Auswirkungen auf die Wissenserweiterung bzw. der Bildung von anerkannten Wahrheiten hat. Ideologie ist ein Vorgang der Kommunikation und erhält durch diskursive Praxis ihre Dominanz (vgl. Budd 2001, S. 498). Ideologie oder auch die gesellschaftliche Auffassung was als richtig und falsch gilt, ist in jedem politischen Programm vertreten und ein Merkmal politischer Bewegungen. Diese nutzen den Diskurs für ihre Zwecke. Nach den Aussagen von Budd sind in einigen Diskursen der Informationswissenschaften, auch ideologischer Inhalt vertreten (vgl. Budd 2001, S. 500 ff.). Diese Aussage erscheint logisch, wenn Informationswissenschaften nach der jeweils gesellschaftlichen Auffassung argumentieren und arbeiten. Die Inhalte in diesen Diskursen sind nicht grundlegend falsch, werden aber als richtig kategorisiert und damit als akzeptiertes Wissen für Aktionen innerhalb der Informationseinrichtungen genutzt (vgl. Budd 2001, S. 514). Dadurch sind Diskurse ideologisch behaftet und nicht neutral gegenüber den Inhalten oder auf das Wissen fokussiert.

Informationseinrichtungen handeln innerhalb eines Diskurses, welcher ideologisch geprägt sein kann. Diese Entscheidungen haben zum Teil praktische Folgen und können unmittelbar oder langlebig sein. Sie betreffen sowohl wie eine Bibliothek organisiert wird, welche Dienste den Nutzern zur Verfügung gestellt werden und die Zugänglichkeit von Informationen im

Allgemeinen. Die Neutralität und Objektivität gegenüber politischer Machteinflüssen von Bibliotheken und anderen Informationseinrichtungen muss an dieser Stelle wieder hinterfragt werden. Die Diskursanalyse ist eine hilfreiche Methode diese Auswirkungen der Entscheidungen zu erkennen und zu verstehen (vgl. Budd 2001, S. 515).

Durch die Arbeiten zur Selbstreflexion und dem Image von Bibliotheken wurde erkannt, dass der informationswissenschaftliche Diskurs von einer naturwissenschaftlichen Philosophie und einem kognitiven Standpunkt geprägt ist. Mit dem Diskurs entwickelt sich eine Theorie, welche Themen für die theoretische Diskussion als akzeptabel oder inakzeptabel geltend macht. Frohmann merkt an, dass der vorherrschende informationswissenschaftliche Diskurs soziale Aspekte ausschließt. Er bietet keine Grundlage dafür, politische Fragestellungen und Aussagen zu geben und zu überprüfen. Themen wie Chancengleichheit werden nahezu ausgeschlossen. Nach Frohmann verstärkt der Diskurs damit den Status Quo ideologischer Arbeit und der kapitalistischen Märkte (vgl. Frohmann 1992, S. 365 ff.).

Auch Gary P. Radford trifft die Aussage, dass die positivistische Grundlage worauf die bibliothekarische Praxis baut, überdacht werden sollte (vgl. Radford 1992, S. 420). Der positivistische Ansatz in den Informationswissenschaften strebt ein System von Regeln und Gesetzen an, welches zum Ziel hat, Erkenntnisse und Ereignisse besser beschreiben zu können und somit zukünftige Ereignisse vorhersagen zu können. Der Zweck der Formulierung von Regeln und daraus folgenden Theorien liegt darin, die Welt mit einer Sprache zur Verfügung zu stellen, indem ihre Naturgesetze und Strukturen zum Ausdruck gebracht werden. Die Bibliothekswissenschaft versucht diesen positivistischen Ansatz zu nutzen um einen effizienten Zugang (in Form von Klassifikationen und Katalogisierung) zu Wissen zu ermöglichen. Bei dieser positivistischen Herangehensweise werden soziale Beziehungen ignoriert. Radford erklärt, dass die wahrgenommene Realität einer Bibliothek zu ihren Nutzern innerhalb der Grenzen ihrer institutionalisierten Praktiken gelenkt wird. Diese sind durch ihre positivistische Orientierung auf Wissen begrenzt und schließen soziale und politische Themen aus (vgl. Radford 1992, S. 410 f.). Um den aktuellen Schwerpunkt im informationswissenschaftlichen Diskurs zu ermitteln, wurde in den verwendeten Quellen die Diskursanalyse nach Foucault verwendet. Die in diesem Kapitel daraus vorgestellten Ergebnisse zeigen, dass der Diskurs von einem kognitiven Standpunkt geprägt ist. Zugleich ist die Diskursanalyse eine hilfreiche Methode um dieses Problem zu belegen und kritisieren zu können. Des Weiteren können die Theorien des Diskurses und der Diskursanalyse in den Informationswissenschaften genutzt werden, um ihre eigene Rolle im Diskurs zu definieren. Das betrifft nicht nur den Diskurs der Informationswissenschaften, sondern den Diskurs in seiner pluralistischen Form. Das heißt, Informationseinrichtungen beeinflussen Diskurse auf verschiedenen Ebenen von verschiedenen Gruppen.

Bernd Frohmann argumentiert 2001 in seinem Artikel *'Discourse and Documentation: Some Implications for Pedagogy and Research'*, dass die Diskursanalyse für die Informationswissenschaften vor allem in der Forschung und Pädagogik genutzt werden kann. Das heißt die Diskursanalyse ermöglicht die Darstellung signifikanter Verbindungen zwischen historisch bedeutsamen Prozessen, Aktivitäten, sozialen Strukturen und Ereignissen (vgl. Frohmann 2001, S. 18). Es bestehen dabei Beziehungen zwischen *Rubriken der Information* und prägenden Strukturen der Gesellschaft und des sozialen Lebens.

Nützliche Theorien zur Diskursanalyse sind in den Informationswissenschaften beispielsweise die Verschiebung der theoretischen Aufmerksamkeit von Interpretationen eines Sachverhalts durch die Existenz von Aussagen, Texten und Dokumenten. Auch die Öffentlichkeit, welche durch institutionalisierte Praktiken wie Definitionen und Statements diszipliniert wird, kann durch die Diskursanalyse untersucht werden. In diesem Fall gehören diese Definitionen und Statements in dokumentierter Form auch zur Rubrik der Information. Eine weitere, für die Informationswissenschaften relevante Theorie der Diskursanalyse ist die Studie wie konkrete Aussagen eine ausreichende Stabilität erreichen um maßgebliches und legitimes Wissen von Personen, Prozessen und Ereignissen darzustellen. Frohmann sieht den Vorteil der Diskursanalyse darin, dass sie die Aufmerksamkeit außerhalb der informationswissenschaftlichen Praktiken mit politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Institutionen kreuzt (vgl. Frohmann 2001, S. 16 ff.).

In seinem Artikel *'Discourse analysis as a research method in library and information science'* äußert Bernd Frohmann 1994, dass es möglich ist die verschiedenen Theorien in den Informationswissenschaften als eigene Diskurse zu betrachten. Sie bauen ihre entsprechenden theoretischen Elemente auf, um dadurch Macht über Informationen auszuüben und damit auch über ihre Nutzung und über deren Nutzer. Macht hat dabei eine bestimmende und regulierende Funktionsweise (vgl. Frohmann 1994, S. 135). Durch die erläuterte positivistische Herangehensweise der Informationswissenschaft und den daraus folgenden Regeln und Systemen zum Zugang von Wissen, wird diese Form von Macht bereits ausgeübt. Bibliotheken katalogisieren, indexieren und ordnen innerhalb ihres Zuständigkeitsbereiches alle Texte und Inhalte welche in Diskursen enthalten sind.

Ohne eine Institution wie die Bibliothek oder dem Archiv wird der Diskurs nicht zugänglich. Zugleich würden nicht nur bestimmte Texte nicht zugänglich gemacht werden, sondern den Menschen auch Ressourcen verweigert. Dadurch wüssten sie nicht, dass solche Texte existieren. Jedoch werden Inhalte von Diskursen nach bestimmten Strukturen systematisiert. Durch die Auswahl und Einordnung von Texten zu Themengruppen und Klassen gestaltet eine Systematisierung den Diskurs mit. In den Informationswissenschaften ist die Bedeutung dieses Themas bereits erkannt wurden und in verschiedenen Arbeiten bearbeitet. Hope Olson

schreibt in ihrem Buch *'The Power to Name'*, dass jeder Katalogeintrag einen Ersatz für das jeweilige Dokument ist und damit die Repräsentation eines Dokumentes darstellt (vgl. Olson 2002, S. 3). Die Repräsentation und Darstellung auch von Inhalten, welche außerhalb der populären Literatur liegen, ist dabei besonders wichtig. Bibliotheksbenutzer erwarten für ihre Recherchen eine umfassende Darstellung der Sammlungen. Dabei benötigt die Katalogisierung und Verschlagwortung nach den Aussagen von Olson mehr Spürsinn für die Inhalte als bei Themen des Mainstreams. Durch die Verwendung von vorgegebenen Klassifikationen wie der Dewey-Dezimalklassifikation oder Thesauren wie der Library of Congress Subject Headings, werden bereits definierte Ansichten und Wahrheiten des Diskurses übernommen. Bibliotheken sowie andere Institutionen spiegeln damit Marginalisierungen und Ausschlüsse der Gesellschaft wieder (vgl. Olson 2001, S. 639). Durch die Gruppierung, Systematisierung und Beschreibung von Inhalten kontrollieren sie in gewisser Weise die Anwendung der Informationen. Obwohl sie sich selbst als neutraler Vermittler zwischen den Benutzern und den Informationen sehen, beeinflussen sie den Recherchevorgang der Nutzer durch ihre Praktiken (vgl. Olson 2001, S. 640). Die Bibliothek hat dadurch die Macht zu entscheiden, was in den Diskurs einfließen sollte und was nicht. (vgl. Radford 2001, S. 305).

Die Aufgabe der Bibliothek ist es Texte zu speichern, zu bewahren, zu klassifizieren, zu katalogisieren und sie zur Verfügung zu stellen. Durch diese Systematisierung von Wissen können Diskurse noch lange bewahrt werden. Das heißt, auch wenn beispielsweise die Urheber tot sind und Diskurse vergangen, so ist der Zugriff auf diese noch weiterhin möglich. Informationseinrichtungen sind damit Speicher des kollektiven Gedächtnisses. Dieses ist keine unveränderliche Größe und von diskursiven Veränderungen geprägt (vgl. Auer 2000, S. 57). Prozesse wie Vergessen, Verdrängung und Wiedererinnern werden von den Einrichtungen geprägt und bestimmen damit welches Wissen erhalten bleibt und welches nicht. Radford beschreibt diese Tatsache wie folgt: „The grandeur of library buildings stands as a temple to the discourse of the living and dead“ (vgl. Radford 2001, S. 301).

Der Diskurs produziert sich über formale Kommunikation und Veröffentlichungen in Form von Texten in Zeitschriften, Konferenzen, formalen elektronischen Mitteln oder Büchern. Diese Medien beurteilen und kontrollieren die Inhalte, welche veröffentlicht werden und bestimmen damit den Diskurs mit. Bibliotheken und andere Informationseinrichtungen haben einen erheblichen Anteil daran. Nicht nur wenn sie diese Medien thematisch ordnen oder zur Verfügung stellen. Sondern bereits bei der Auswahl davor wenn es darum geht, ob sie diese Medien und Inhalte mit in ihren Bestand aufnehmen oder nicht (vgl. Budd 2001, S. 499).

Jedoch sind nach Gary P. Radford die Informationswissenschaften in ihrem eigenen Diskurs gefangen und erkennen noch nicht das Potential, welche sie innerhalb des Diskurses haben. Er beschreibt in einem Beispiel, dass die Klassifikationen nach denen Inhalte thematisch geordnet

werden, den Diskurs widerspiegeln. Die Inhalte werden allerdings meist auch nur in diesen Klassen verwendet und sonst nicht. Damit erklärt er in *'Trapped in Our Own Discursive Formations'* das Problem, wie unreflektiert die Informationswissenschaften sind und wie die Diskursformationen eine vielseitige Forschung in der Informationswissenschaft verhindert (vgl. Radford 2003, S. 3).

Eine grundlegende Theorie in Foucaults Machtkonzept ist, dass Macht omnipräsent ist (vgl. Kneer 2013, S. 628). Durch die digitalen Medien und die elektronische Kommunikation sind Texte und Inhalte schneller und zu jedem Zeitpunkt verfügbar. Es gibt keine räumlichen Grenzen mehr und der Diskurs kann sich schneller entwickeln und mehr Menschen erreichen. Dadurch, dass der Diskurs mit seinen Einflüssen zum Teil selbst die Macht ausmacht, stimmt die Aussage Foucaults mehr denn je, dass *Macht* allgegenwärtig ist. Der Diskurs handelt nicht von Macht, sondern ist Macht (vgl. Buschman 2007, S. 32). Eine Anmerkung dazu ist das Verständnis Foucaults von Macht, welcher diese mehr als eine inhaltliche Richtung oder Sinnkraft verstanden hat. Durch die elektronischen Medien kann sich der Diskurs effektiver zu Wahrheiten formieren, welche jedoch zum Teil noch von Informationseinrichtungen strukturiert werden (vgl. Buschman 2007, S. 32). Die formale Kommunikation bewegt sich immer noch in Zeitschriften, Büchern, Beiträgen usw., welche auch elektronisch von den Informationseinrichtungen zur Verfügung gestellt werden. Unabhängig vom Format der Texte, wird die Zugänglichkeit dieser von den Institutionen bestimmt.

Dabei steht die Auswahl der zur Verfügung stehenden Texte immer im Kontext zu Nachfrage und Nutzen ebenso wie die Relevanz der Diskurse. Die Relevanz wird durch den Inhalt der diskursiven Praxis definiert (vgl. Budd 2001, S. 514).

Die Leistung eines bestimmten Diskurses kann dadurch von Institutionen beeinflusst und ermöglicht werden. Jedoch werden Diskurse durch die diskursive Kontrolle auch wieder neutralisiert (vgl. Radford 2001, S. 304). An dem Beispiel der Informationswissenschaften besteht der Diskurs aus einer Reihe von Diskussionen, welche zu einer wachsenden Zahl an Daten führt. Diese ermöglicht die Analyse der Nutzung von Informationen und ihrer Nutzer. Untersucht wird dabei auch, wie diese diskursiv konstruiert sind (vgl. Frohmann 1994, S. 119). In seinem Artikel *'The Power of Images. A Discourse Analysis of the Cognitive Viewpoint'*, äußert Frohmann, dass auf akademischer Ebene Machtverhältnisse gebündelt werden und Information als Ware und Informationsnutzer innerhalb der marktwirtschaftlichen Bedingungen betrachtet werden (vgl. Frohmann 1992, S. 368). Die Diskussionen der Informationswissenschaften sind ineinander verflochten und bestimmte institutionelle Formen bestimmen gemeinsam, welche Macht über Informationen, der Nutzung und den Nutzern weiter ausgeübt wird (vgl. Frohmann 1994, S. 121). Der dominant kognitive Diskurs ist durch die Regularien des Diskurses bestimmt. Die Macht die jeder Diskurs ausübt, kann daran

gemessen werden wie viele Diskurse er damit verdrängt (vgl. Frohmann 1992, S. 372). Damit bezieht sich Frohmann auf die Regularien des Diskurses, welcher durch Ausgrenzung und Verknappung kontrolliert wird. Er erkennt, dass der informationswissenschaftliche Diskurs das politische Feld gezielt ignoriert. Die diskursiven Ressourcen werden vielmehr dazu verwendet, um den Nutzer in ein System des Informationsverbrauchs zu integrieren (vgl. Frohmann 1992, S. 381 ff.). Verschiedene Diskurse befinden sich damit in einem ständigen diskursiven Kampf um eine prägende Ideologie oder auch Hegemonie zu erreichen (vgl. Madsen 2015, S. 8).

Durch bestimmte Akteure wird mit den Mitteln des Diskurses Macht ausgeübt (vgl. Frohmann 1992, S. 382). Die diskursive Praxis funktioniert durch die Veröffentlichung von Texten und trägt eine Kraft, welche den Leser überzeugt und andere Ideen verdrängen kann (vgl. Budd 2001, S. 513). Im Diskurs ist die Gewichtung von Texten durch dynamische Machtverhältnisse geprägt (vgl. Olsson 2007, S. 223). Dabei sind die Autoren und deren diskursives Umfeld ausschlaggebend für die Stellung dieser Texte.

In dem Artikel *'Power/Knowledge: The Discursive Construction of an Author'* stellt Michael Olsson seine Studie vor, in welcher er mit Michel Foucaults Theorien zur diskursiven Konstruktion von Wissen und Macht die diskursive Entwicklung eines Autors untersucht hat. Dabei sollte das Informationsverhalten untersucht werden sowie wie der Diskurs auf der Mikroebene funktioniert. Ergebnisse der Studie waren, dass sowohl das formelle als auch das informelle Informationsverhalten das Produkt diskursiver Beziehungen zwischen Macht und Wissen sind. Weiter beschreibt die Studie, dass die Grundlage für die Bewertung von Literatur das diskursive Umfeld des Autors ist. Das heißt, anerkannte Institutionen, Theorien, Praktiken und andere verwandte Disziplinen in Beziehung zum Autor waren ausschlaggebend für die Bewertung seiner Arbeiten. Das diskursive Umfeld steht damit unmittelbar in Verbindung zur Autorität und damit Macht eines Autors. Durch diese Macht, können Texte eines Autors im Diskurs andere Inhalte verdrängen und damit stärker den Diskurs beeinflussen als andere. Olsson schließt aus dieser Studie, dass die Informationswissenschaften die Konzepte der diskursiven Bedeutung (Diskurs/Macht) und der Autorität eines Autors (Wissen/Macht) in das Verständnis der Informationsverhaltensforschung integrieren müssen (vgl. Olsson 2007, S. 234).

Die Gemeinschaft eines Diskurses bezeichnet ein gegebenes Statement oder Text als richtig oder falsch. Wenn ein Text und der Inhalt Akzeptanz innerhalb der Gemeinschaft erhält, dann auch Macht im Kontext des Diskurses. Die Macht kommt dabei zu einem gewissen Grad dem Autor zu, welcher als *maßgeblicher Sprecher* gilt (vgl. Olsson 2010, S. 67).

Ein weiterer Aspekt ist, dass wissenschaftliche Erkenntnisse nur innerhalb einer intellektuellen Gemeinschaft hergestellt und legitimiert werden können. Das heißt, Wissen lässt sich nicht von sozialen und sprachlichen Verfahren trennen (vgl. Tuominen 1997, S. 352). Innerhalb einer

intellektuellen Gemeinschaft wird Wissen produziert. Dabei wirkt diese Gemeinschaft wie ein soziales Machtnetz, welches Wissen als Ressource innerhalb der Machtmechanismen verwendet. Mit der Erkenntnis, dass Autoren eine diskursive Macht besitzen in Verbindung des sozialen Machtnetzes, ergibt sich, dass die Stärke einer wissenschaftlichen Disziplin abhängig davon ist, wie effektiv ihre Mitglieder bezüglich der Anzahl von einflussreichen Autoren und Gruppen sind (vgl. Tuominen 1997, S. 352).

2.2.2 Wissen und Macht

Die Theorie des Diskurses von Michel Foucaults ist für die Informationswissenschaft eine gute Möglichkeit, sowohl selbstreflexiv Probleme zu erkennen und zu behandeln, als auch die eigene Rolle im Diskurs zu erkennen. Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass Informationseinrichtungen, speziell Bibliotheken, Akteure des Diskurses sind. Sie üben Macht über den Diskurs aus indem sie den Zugang zum Diskurs und Inhalten steuern. Der Diskurs übt auch Macht über die Informationswissenschaften aus. Durch diskursive Regularien wird der Schwerpunkt des informationswissenschaftlichen Diskurses und damit auch der Forschung bestimmt.

Zwischen der Macht des Diskurses und Wissen besteht ein Zusammenhang. Innerhalb des Diskurses erreichen Aussagen ausreichende Stabilität, um maßgebliches und legitimes Wissen von Personen, Prozessen und Ereignissen darzustellen (vgl. Frohmann 2001, S. 16). Wissen der Erkenntnistheorie betreffend muss auf bestimmten Kriterien basieren. Diese Kriterien schließen Konzepte der Wahrheit, Korrektheit und Argumentation mit ein, das heißt die Aussagen worauf Wissen baut müssen akzeptiert werden und eine gewisse Stabilität aufweisen. Eine diskursive Kraft grenzt dabei andere Aussagen aus (vgl. Budd 2001a, S. 11). Dieser Prozess erklärt die Akzeptanz von bestimmten Inhalten und Wissen innerhalb des Diskurses durch Machtausübung. Werden bestimmte Aussagen und Inhalte innerhalb des Diskurses akzeptiert, hat dies zur Folge, dass neues Wissen daraus generiert wird und damit unter dem Einfluss des Diskurses steht.

Nach Michel Foucault kriert Macht ständig neues Wissen und zugleich ist es für Wissen unmöglich nicht Macht zu erzeugen (vgl. Foucault 1980, S. 52). Wissen und Macht sind miteinander verbunden und in Foucaults Machtkonzept keine separaten Einheiten. Sie stehen durch dieselben sozialen Prozesse in Verbindung (vgl. Olsson 2010, S. 67). Ein Beispiel dafür ist die Macht von Autoren innerhalb von Diskursen. Eine intellektuelle Gemeinschaft produziert Wissen und wirkt wie ein soziales Machtnetz, indem sie Wissen als Ressource verwendet. Autoren besitzen in diesem Fall diskursive Macht, welche durch Wissen erzeugt wurde. Zugleich üben die Autoren und Gemeinschaften Macht auf den Diskurs aus, welcher ihre Aussagen akzeptiert und als Wahrheiten definiert, sofern sie genügend Autorität besitzen

(Tuominen 1997, S. 353). Diese Macht spiegelt sich wider, wenn der Diskurs wissenschaftliche Disziplinen dominiert. Beispielsweise wird bei den Informationswissenschaften der Diskurs durch einen kognitiven und positivistischen Schwerpunkt bestimmt. Dadurch wird indirekt diktiert, welche Aussagen getroffen werden können und welche nicht. Texte zur Informationsverhaltensforschung werden somit wahrscheinlicher in den Diskurs aufgenommen, als kritische Papiere zur sozialen Ungleichheit (vgl. Frohmann 1992, S. 365 ff.). Da Diskurse durch Veröffentlichungen in Zeitschriften, Büchern, online-Plattformen etc. kommuniziert werden, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die dominierenden Inhalte für die weitere Forschung verwendet werden. Diskursgeprägte Medien und Texte fließen in die Erstellung neuer Inhalte ein. Sie haben maßgeblichen Einfluss auf die Produktion neuen Wissens. In dieser Situation hat die Macht auf den Diskurs auch Einfluss auf die Produktion neuen Wissens. Allerdings schreibt Michel Foucault, dass die Auswirkungen der Macht an Wissen ihren Höhepunkt nicht in den universitären Hierarchien finden (vgl. Foucault 1980, S. 52). Das Verhältnis zwischen Macht und Wissen bleibt in der Regel verborgen in z. B. der alltäglichen wissenschaftlichen Arbeit (vgl. Tuominen 1997, S. 353).

Nach Foucault sind Diskurse niemals statisch und die Beziehungen zwischen Menschen, Institutionen und Texten rufen immer neue Ansichten und Autoritäten hervor. Dadurch werden Machtbeziehungen konstant neu erfunden. Sie werden bestärkt durch Texte innerhalb des Diskurses, welche immer neu geprüft werden. Es geht um die Konzeption einer Wahrheit, welche Akzeptanz innerhalb des Diskurses findet und um Wissen, welches auf dieser Wahrheit und Richtigkeit basiert (vgl. Olsson 2010, S. 67). Ein anderes Beispiel ist die Zugänglichkeit von diskursiven Inhalten durch Informationseinrichtungen. Diese haben die Macht, Inhalte und auch Wissen zum Diskurs zugänglich zu machen und zur Verfügung zu stellen. Werden Inhalte den Menschen verweigert, können diese nicht zum Beitrag von anderen Diskursen genutzt werden.

Die Organisation von diskursiven Inhalten spielt auch eine Rolle im Wissen/Macht-Verhältnis. Institutionen wie Bibliotheken versuchen dabei, aktuelle Versionen von Wissen zu legitimieren, indem sie an dem Diskurs angelehnt, die Texte in Bezug zueinander ordnen. Der Diskurs erstellt Ansprüche an die Macht und das Wissen (Wille zum Wissen) und wird von Institutionen wie Bibliotheken dabei unterstützt. Dies geschieht durch Veröffentlichungen, Pädagogischen Mitteln und Systematiken wie der Klassifizierung. Die Bibliothek hat dabei zum Ziel, Inhalte nach *richtig* und *falsch* zu ordnen und innerhalb von Ordnungssystemen diese Trennung zu erzwingen (vgl. Radford; Budd 1997, S. 320). Wie bereits festgestellt, sind Informationswissenschaften darauf fokussiert, einen effizienten Zugang zu Wissen zu ermöglichen (vgl. Radford 1992, S. 411). Die Organisation von Texten innerhalb Informationseinrichtungen ist damit ein wichtiger Aspekt für Macht und Wissen (vgl. Buschman 2007, S. 320). Der

kognitivistische Diskurs betrachtet Informationsverhalten, aber unter einem positivistischen Einfluss. Individuelles Verhalten kann nicht in Isolation und unabhängig von diskursiven Kontexten betrachtet werden. Zudem sind individuelle Meinungen untrennbar von den Netzwerken der Macht und des Wissens. Ein Beispiel dafür bietet der Einfluss von Autoren auf den Diskurs und ihre Macht. Diskurse sind nicht für geschlossene Systeme konstruiert. Sie stehen im Verhältnis zueinander. Machtbeziehungen treten zwischen Diskursen auf ebenso wie innerhalb dieser (vgl. Olsson 2010, S. 68). Die Beziehung zwischen Wissen und Macht wird klar, wenn der Untersuchung Foucaults zur diskursiven Praxis und der Folgen der Regulierung von Sprache und Aussagen gefolgt wird (vgl. Budd 2001, S. 11). Der Diskurs bestimmt, wie ein Objekt dargestellt wird und erzeugt dadurch eine strukturierte Realität, in welcher andere Ansichten eingeschränkt existieren (vgl. Tuominen 1997, S. 352).

Der Nachweis des Verhältnisses zwischen Wissen und Macht gestaltet sich nach den eigenen Aussagen von Foucault als schwierig. In der vorliegenden Arbeit wurde in dem Kapitel zu Michel Foucault zumindest die Verbindung zwischen Macht, Diskurs und Wissen innerhalb der Informationswissenschaften aufgezeigt.

2.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend bildet das Kapitel die für die Informationswissenschaften relevantesten Machttheorien von Michel Foucault ab sowie deren Einfluss auf die Informationseinrichtungen. Der Einfluss Foucaults Theorien bezüglich der Macht ist im Vergleich zu anderen Wissenschaften relativ gering. Allerdings werden gerade in der kritisch theoretischen Literatur Foucaults Konzepte der Diskursanalyse angewandt, um Verbindungen zwischen dem Diskurs und der Macht sowohl in den Informationswissenschaften aufzuzeigen, als auch die Rolle von Informationseinrichtungen innerhalb dieses Verhältnisses. Es konnte anhand der gegebenen Literatur die Nutzung der Theorien aufgezeigt werden. Dadurch lässt sich ein Dreiecksverhältnis der wichtigsten Theorien Foucaults für die Informationswissenschaften erkennen. Diese sind die Macht beruhend auf Wissen und Diskurs. Sie stehen in wechselnden Kräfteverhältnissen zueinander und sind durch ihre Praktiken miteinander vernetzt.

Innerhalb des Machtkonzeptes von Foucault haben Informationseinrichtungen die Rolle als Akteure. Foucault beschreibt den Begriff der Gouvernementalität, welche als eine Tendenz oder Kraftlinie zu verstanden werden kann, deren Machttyp die Regierung ist (vgl. Ruoff 2013, S. 160). Dass Informationseinrichtungen ausschließlich von Regierungsapparaten innerhalb der Gesamtheit dieses Machttyps bestimmt werden, widerlegen die vorherigen Aussagen Foucaults. Die Theorie des Diskurses, welcher als eine regulierte Praxis des Denkens, Schreibens, Sprechens und auch Handelns bezeichnet wird, zeigt auf, dass Entscheidungen und

Verfahren nicht nur von Regierungen geleitet werden. Vielmehr macht der Diskurs ein komplexes Netzwerk mit Beziehungen zwischen Individuen, Texten, Ideen und Institutionen aus, bei welchen jede Verbindung verschiedene Auswirkungen auf die Dynamik des Diskurses als Ganzes hat.

Durch die Anwendung der Diskursanalyse in den Informationswissenschaften wurde deren kognitiver und positivistischer Schwerpunkt erkannt. Eine häufige Aussage ist das Informationswissenschaften unreflektiert sind. Aus diesem Grund wurde die Diskursanalyse vor allem zur Ermittlung des eigenen Image von Gary P. Radford genutzt und um eine Selbstreflexion der Informationswissenschaft zu ermöglichen. Resultat ist eine extreme Selbstreferenz, welche aufgrund der relativ kleinen Wissenschaft wenig Authentizität hat.

Der informationswissenschaftliche Diskurs ist nicht kritisch und politische Machteffekte sind nicht Hauptgegenstand des Diskurses. Der Mangel an kritischer Analyse ist eine Funktion der Macht und Ideologie, welche innerhalb der Informationswissenschaften zum Ausdruck kommt. Damit besteht eine direkte Überleitung zur Verbindung des Diskurses mit der Macht. Informationseinrichtungen als ausführende Einrichtungen sind direkt von den Machteinflüssen betroffen und unterstützen diese zum Teil durch ihre Arbeit.

Informationseinrichtungen bestimmen mit der Zugänglichkeit von Inhalten den Diskurs. Zum einen erfolgt dies durch Systematisierung innerhalb ihrer Einrichtung, welche Inhalte und Texte dem Diskurs entsprechend zueinander strukturieren. Informationseinrichtungen richten sich dadurch teilweise nach dem Diskurs, entscheiden aber auch welche Inhalte in den Diskurs einfließen sollen und welche nicht. Zum anderen entscheiden Informationseinrichtungen welche Texte in ihren Bestand aufnehmen. Durch diese Auswahl haben Informationseinrichtungen einen erheblichen Anteil daran, auf welche diskursiven Inhalte die Menschen Zugriff haben. Ein weiterer Aspekt ist, dass dadurch die Entscheidung gefallen wird, welche diskursiven Inhalte nachhaltig gespeichert werden. Denn Informationseinrichtungen, im Besonderen Archive, ermöglichen den Zugriff auf vergangene diskursive Inhalte. Ein aufgezeigtes Problem an dieser Situation ist, dass die Informationswissenschaften zum Teil unreflektiert handeln. Sie übernehmen diskursgeleitete Ordnungen und bewegen sich innerhalb ihrer Systematik ohne diese zu hinterfragen. Zum einen üben Informationseinrichtungen aufgrund des kognitiv ausgerichteten Diskurses und Praxis Macht über den Diskurs selbst aus. Zum anderen hindert er sie daran, politisch gesellschaftliche Machtverhältnisse kritisch zu hinterfragen. Informationseinrichtungen präsentieren und unterstützen den Diskurses und sind zugleich beeinflussende Kräfte auf den Diskurs.

Macht ist nach den Aussagen Foucaults omnipräsent. Der Diskurs, welcher Macht ausübt wird durch Kommunikation mittels formaler Texte verbreitet. Durch die digitalen Medien kann der Diskurs effektiver Wahrheiten formieren, da er nicht mehr an einen Ort gebunden ist.

Informationseinrichtungen haben insofern einen Anteil daran, als dass sie auch die digitalen Versionen normativer Texte in Form von elektronischen Zeitschriften, E-Books und Datenbanken zur Verfügung stellen. Die Medien sind nicht mehr ortsgebunden und der Zugriff auf diskursive Inhalte erfolgt schneller. Jedoch werden der Zugang und die Auswahl der Inhalte teilweise immer noch von Informationseinrichtungen bestimmt.

Ein weiterer Aspekt, welcher die Beziehung zwischen dem Diskurs und Macht aufzeigt, ist dass Autoren mit ihrem diskursiven Umfeld Einfluss auf das Informationsverhalten ausüben, sowie auf den Diskurs. Durch die Macht eines Autors können seine Texte innerhalb des Diskurses andere Aussagen verdrängen und bestimmen damit den Diskurs mit. Für die Informationswissenschaften sind diese Schlussfolgerungen von Bedeutung, wenn sie die Konzepte des Diskurses und der Autorität eines Autors auf diesen mit in das Verständnis der Informationsverhaltensforschung integrieren (vgl. Olsson 2007, S. 234).

Auffällig an diesem Kapitel ist, dass die Theorien Michel Foucaults in Bezug auf die Macht vor allem in den Bibliothekswissenschaften genutzt wurden. Die verwendeten Quellen wurden vor allem aufgrund ihrer häufigen Zitation genutzt. Es gibt durchaus mehrere Quellen, welche sich mit den Theorien Foucaults befassen. Allerdings nur wenige im Hinblick darauf, dass direkt eine Verbindung zwischen der Macht, dem Diskurs und Informationseinrichtungen dargestellt wird. Wie bereits in verschiedenen kritischen Texten festgestellt wurde, ist die Informationswissenschaft keine selbstreflexive und kritische Wissenschaft. Theoretische Untersuchungen wie Informationseinrichtungen in Beziehung zur Macht stehen machen daher einen geringen Teil aus. Dass die Verwendung Foucaults Theorien in der informationswissenschaftlichen Literatur dabei nur einen minimalen Teil ausmacht erscheint schlüssig.

Die vorgestellten Anwendungen von Foucaults Theorien zeigen zum einen, dass es durchaus möglich ist sein Machtkonzept auf Informationseinrichtungen zu übertragen. Zum anderen wurde erkannt, dass Foucaults Ideen auch innerhalb des *digitalen Zeitalters* eine Rolle spielen können. Eine weitere Verwendung der Theorien für den Diskurs und dessen Machtausübung in Bezug auf die digitalen Medien wäre besonders interessant. Bisher beschreiben die meisten Autoren die Sichtbarkeit des Diskurses nur anhand der Bücherregale. Diese Herangehensweise erscheint nicht zeitgemäß. Ein weiterer Aspekt ist, dass gerade Bibliotheken in Bezug auf Dienstleistung und Anforderungen einen verändernden Prozess erleben. In den Informationswissenschaften wurde daraus geschlossen, dass sich Foucaults Konzepte nur schwer auf diese Situationen anwenden lassen. Dabei wäre genau diese Veränderung interessant anhand einer Diskursanalyse auch in Bezug zu Machtverhältnissen zu untersuchen. Diskurse bestimmen Ideen, Denkweisen und daraus folgendes Handeln. Veränderungen in der Bibliothekspraxis werden zu Beginn auch von Diskursen bestimmt. Daraus könnten sich Fragen

ergeben, weshalb dieser Diskurs entsteht, von wem er bestimmt wird, wer davon profitiert usw. Somit bieten Foucaults Theorien Methoden um spannende Felder in der aktuellen Informationswissenschaft zu untersuchen. Die Anwendung dieser Theorien ist somit durchaus noch ausbaufähig.

Tabelle 2: Die Beziehung politischer Macht zu Informationseinrichtungen nach dem Machtkonzept von Michel Foucault

Theorie von Foucault	Anwendung in den Informationswissenschaften
Diskursanalyse	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ führt zu mehr Selbstreflexion der Informationswissenschaften ⇒ Ergebnis: kognitiv und positivistisch geprägt, unkritische Haltung verstärkt ideologischen Diskurs ⇒ Image von Bibliotheken ermittelt, dieses wird von Diskurs bestimmt ⇒ je nachdem wie Image einer Informationseinrichtung ist, hat sie Einfluss auf Diskurs
Diskurs und Macht	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Diskurs bildet akzeptierte Wahrheiten und Definitionen, Bibliotheken präsentieren Diskurse in ihren Sammlungen, haben dabei Auswahlentscheidung ⇒ Beeinflussung des Diskurses durch Bestand und Angebot von Inhalten ⇒ Systematisierung organisiert Inhalte durch vordefinierte Ansichten des Diskurses ⇒ durch Systematisierung → thematische Kontrolle der Anwendung von Informationen ⇒ Informationseinrichtungen Speicher des kollektiven Gedächtnis, ermöglichen langfristigen Zugriff auf diskursive Inhalte

3. Jürgen Habermas Theorie zum öffentlichen Diskurs

3.1 Öffentlicher Diskurs und öffentliche Sphäre

Ergänzend zum vorigen Kapitel zu Michel Foucault sollen kurz die Theorien von Jürgen Habermas bezüglich des Diskurses sowie der öffentlichen Sphäre vorgestellt werden. Die Konzeptionen des deutschen Philosophen Jürgen Habermas beziehen sich auf die Entstehung von Macht sowie deren Bedingungen (vgl. Becker 213, S. 217). Dabei versteht Jürgen Habermas die Macht in Bezug auf die Ausgestaltung politischer Ordnungen als positiv. Den Begriff der Herrschaft versteht er dabei negativ, weil er sie mit der Beeinträchtigung kommunikativer Beziehungen durch politische oder wirtschaftliche Einflüsse in Verbindung setzt (vgl. Becker 2013, S. 241 f.). Zwei grundlegende und für diese Arbeit relevante Theorien sind die des öffentlichen Diskurses und der öffentlichen Sphäre.

Beginnend mit dem Diskurs, vertritt Habermas eine kritische Theorie zur Gesellschaft. Er sieht eine Manipulation des öffentlichen Diskurses durch Massenmedien sowie deren Reduzierung auf ihren Unterhaltungswert. Die Teilnahme an öffentlichen Debatten ist durch technologische Entwicklungen nicht mehr auf einen physischen Raum begrenzt. Die Kommunikation wird mit digitalen Mitteln erleichtert bzw. verstärkt und dadurch ändert sich der Wert von Informationen. Durch eine erhöhte Vielzahl an Informationen werden die Art und der Inhalt des Diskurses verändert (vgl. Alstad, Curry 2006, o. S.). Eine Folge des Massengebrauchs von technologischen Entwicklungen ist die Ohnmacht gegenüber der der Massenmedien bzw. des Ausmaßes an Inhalten. Menschen entscheiden sich bei dieser Situation für leichte Unterhaltungsinhalte. Durch die Vielzahl der Informationen konzentrieren sich Medien auf eine möglichst schnelle Lieferung von Inhalten. Diese Beschleunigung der Medien hat zur Folge, dass komplexe Probleme nicht mehr mit der nötigen Sorgfalt bezüglich moralischen Fragen, Interpretationen oder Konsequenzen der Inhalte geprüft werden. Der Prozess beeinflusst die Kommunikation sowie politische Debatten und den demokratischen Diskurs. Damit wirft Jürgen Habermas der Medienindustrie die Unterstützung dieses Prozess durch ihre Gewinnorientierung vor. Statt die Öffentlichkeit für eine erhöhte Kultur und Diskurs zu fördern, werden Medienangebote der Unterhaltung für Verbraucherschichten mit relativ geringer Bildung angeboten (vgl. Habermas 1991, S. 165). Medien legen mehr Wert auf eine schnelllebige Präsentation und die Relevanz von Inhalten und ihre gesellschaftliche Verantwortung für den öffentlichen Diskurs nimmt ab. Menschen werden zunehmend als Zuschauer oder Konsumenten betrachtet und nicht als Bürger. Damit kritisiert Habermas die modernen Medien und sieht ihre Möglichkeit eine sinnvolle Beteiligung am öffentlichen Diskurs leisten zu können als verschenkt (vgl. Alstad, Curry 2006, o. S.). Medien verfehlen den Sinn eines öffentlichen demokratischen Diskurses indem sie meinungsbildende Dienste

darstellen, welche kapitalistisch geprägt sind. Damit wird eine unparteiische bzw. neutrale Institution zur Aufklärung und Stärkung eines demokratischen Diskurses immer wichtiger, um somit anderen Dienstleistungen entgegenzuwirken. Eine erhöhte Bedeutung von Einrichtungen wie der Öffentlichen Bibliothek entsteht, welche zur *öffentlichen Sphäre* gehört bzw. eine öffentliche Einrichtung ist (vgl. Williamson 2000, S. 181).

Jürgen Habermas Ansatz zum Diskurs hat ebenso wie bei Foucault eine kritische Absicht. Beide Diskurstheorien haben fundamentale Unterschiede, können sich jedoch ergänzen (vgl. Stahl 2004, S. 432). Jürgen Habermas und Michel Foucault haben sich in einer gemeinsamen Debatte über ihre jeweiligen Ansichten zur Diskurstheorie auseinander gesetzt. Jedoch starb Foucault zu Beginn seiner Betrachtung der Sichtweise von Habermas, welcher wiederum Zeit hatte, seine Argumente in die Tiefe zu entwickeln. Habermas Theorie ist dadurch reflektierend ihrer eigenen erkenntnistheoretischen Grundidee gegenüber. Foucault betrachtet in seinen Theorien vor allem die Macht in Verbindung zum Diskurs. Dagegen betrachtet Habermas den Menschen als einen Teil des Diskurses und geht über eine objektive Analyse hinaus. Wissenschaftler sollen sich dabei selbst als Teil eines laufenden Diskurses verstehen (vgl. Stahl 2004, S. 4334). Dabei ist ein wichtiger Aspekt seiner Theorie das kommunikative Handeln. Diskurse sind dadurch ethisch geprägt, das heißt maßgebende Geltungsansprüche innerhalb eines Diskurses sind Bestandteile von Sprechakten. Sie besitzen dabei keine Wertneutralität in der Kommunikation, welche durch die soziale Natur der Akteure begründet ist. Nach Habermas schaffen Diskurse keine Normen, sondern werden verwendet um bestehende Normen auf ihre Gültigkeit zu überprüfen (vgl. Stahl 2004, S. 4330). Leitgedanke von Habermas Theorie ist, dass der Mensch als soziales Wesen interagieren muss um in den Machtverhältnissen bestehen zu können. Zusammenarbeit und kommunikatives Handeln unter moralischen Werten führen zu einem Konsens und demokratischen Diskurs. Entscheidend für die Demokratie ist damit die Bürgerbeteiligung an einem öffentlichen und demokratischen Diskurs.

In seinen kritischen Theorien entwickelt Jürgen Habermas den Begriff der Öffentlichkeit und definiert dabei den *öffentlichen Raum*. Habermas macht dabei einen historischen Rückblick und erklärt am Beispiel der Geschichte Englands im 18. Jahrhundert, wie sich eine Öffentlichkeit aus Mitgliedern des Bürgertums entwickelte, indem diese ins Unterhaus des Parlaments zogen. Es entstand eine politisch interessierte Öffentlichkeit, welche sich in der literarischen Öffentlichkeit ansiedelte. Eine anfangs wirtschaftlich privilegierte Gruppe dominierte den politischen Prozess, welcher durch die soziale und ökonomische Macht der Mitglieder geprägt war. Habermas versteht diesen Prozess als wahrheitsorientiert, welcher Politik vernünftig machen soll (vgl. Becker 2013, S. 232 f.). Das bedeutet Gesetze sollen nicht länger willkürlich von souveränen Einzelnen festgelegt werden und die Öffentlichkeit bewirkt

eine Umkehr dieser Verhältnisse. Wenn sich die bürgerliche Öffentlichkeit wieder wandelt oder zerfällt, liegt dies nach Habermas an wirtschaftlichen Einflüssen welche die öffentliche Sphäre für seine Interessen instrumentalisiert (vgl. Becker 2013, S. 233).

Diese Theorie ist ein sozialer Ansatz, welcher die Rolle der verschiedenen Kommunikationsmedien in der Organisation und Transformation moderner Gesellschaften betont. Sie tragen zur Bildung einer öffentlichen Meinung bei. Die Theorie von Habermas kann folglich auch als Theorie der sozialen Organisation von Dokumenten und Wissen in der Gesellschaft betrachtet werden (vgl. Andersen 2006, S. 218.). In der öffentlichen Sphäre befinden sich staatliche Institutionen, welche Öffentlichkeit im Sinne der allgemeinen Offenheit unterstützen (vgl. Habermas 1991, S. 2). Dazu gehören auch Bibliotheken. Die Öffentlichkeit, synonym mit der öffentlichen Sphäre, ist eine Art Vermittler um den privaten Bereich mit dem Bereich der öffentlichen Hand zu verbinden. Es sind Orte, an welchem sich Informationen aus dem sozialen, privaten und politischen Bereich durch Medien vermischen. Dabei betont Habermas, dass die Öffentlichkeit aus Menschen besteht, welche einen öffentlichen Raum bilden und das politische Handeln bzw. den Diskurs beeinflussen (vgl. Andersen, Skouvig 2003, S. 309). Auch wenn öffentliche Räume durch staatliche Mittel bestehen, sind diese unabhängig von der Regierung. Eine Argumentation aus den Informationswissenschaften ist dabei, dass Öffentliche Bibliotheken nach Habermas Theorie als öffentlicher Raum zu verstehen sind (vgl. Williamson 2000, S. 180). Die Öffentlichkeit wird von Privatpersonen gebildet und durch verschiedene Mittel der öffentlichen Kommunikation wie Presse, Zeitschriften, Fachliteratur, Begegnungszentren, Vereinen etc. unterstützt. Damit werden die diskursiven Aktivitäten organisiert (vgl. Andersen, Skouvig 2003, S. 310). Ohne dem Informationsfluss und der daraus folgend inspirierten Argumentationen verliert die öffentliche Kommunikation ihre diskursive Vitalität. Für Habermas ist Demokratie weniger die gelegentliche Wahl im politischen Umfeld, als vielmehr die legitime Ausübung der politischen Macht durch die freie Kommunikation der Bürger und deren Selbstbestimmung, welche durch das Gesetz zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Cohen 1999, S. 387). Die Öffentlichkeit kann damit als Organisationsprinzip der sozialen und politischen Ordnung angesehen werden (vgl. Andersen 2006, S. 219).

3.2 Jürgen Habermas Theorien in den Informationswissenschaften

3.2.1 Öffentlicher Diskurs

Die Theorien von Jürgen Habermas werden vor allem genutzt, um Öffentliche Bibliotheken als öffentlichen Raum zu definieren. Diese bestimmen dadurch einen öffentlichen Konsens bzw.

Diskurs mit, um demokratische Werte zu unterstützen. Wie bereits festgestellt, überschneidet sich die Diskurstheorie von Habermas mit Foucault in Bezug auf den kritischen Ansatz den beide bewirken möchten. Carsten Bernd Stahl vergleicht in seinem Beitrag *'Whose discourse? A comparison of the Foucauldian and Habermasian concepts of discourse in critical IS research'* im Rahmen der *Americas Conference on Information Systems* die beiden Theorien von Foucault und Habermas. Dabei wurden die Unterschiede der beiden Theorien bereits vorgestellt. Habermas Verständnis des Diskurses basiert auf der Idee, dass Zusammenarbeit gefördert werden soll, um dadurch zu akzeptablen Grundsätzen zu gelangen. Stahl beschreibt in seinem Beitrag welchen Nutzen die Forschung innerhalb der Informationswissenschaften aus den Theorien ziehen kann. Da die Theorien erst einmal grundlegend verschiedenen sind, kann es Informationswissenschaftlern helfen, ihre jeweilige Position zu wählen um dabei den Fehler zu vermeiden beide Theorien zu vermischen. Des Weiteren können sich die Theorien in der informationswissenschaftlichen Forschung ergänzen (vgl. Stahl 2004, S. 4334). Die Perspektive von Foucault kann hilfreich sein, nicht diskursive Elemente zu verstehen. Durch die beschriebenen Machteinflüsse von Foucault kann ein Verständnis für die kontextbezogenen Geltungsansprüche im Diskurs geformt werden. Wiederum kann die Perspektive von Habermas helfen, um einen kritischeren Ansatz zu erzielen. Dabei können alternative Ansichten gebildet werden. Zudem bietet der Ansatz von Habermas die Berücksichtigung von Personen und deren Kommunikation, welche Foucault in seinen Studien vernachlässigt. Dabei werden individuelle Verständnisse und damit auch Geltungsansprüche von Personen berücksichtigt. Der kritische Ansatz von Habermas ist wichtig, weil Ansichten der betroffenen Beteiligten eines Diskurses helfen um eine bessere Vorstellung von der Verbesserung der sozialen Realitäten zu entwickeln (vgl. Stahl 2004, S. 4334). Die Überlegung in den Informationswissenschaften ist, dass aus der Perspektive von Habermas die soziale Eingliederung auf dem Gebiet des Diskurses die Öffentliche Bibliothek als öffentlicher Raum gewährleistet ist. Mittels ihrer Dienstleistung und, nach der Überzeugung der Informationseinrichtungen, neutralen Position kann sie den öffentlichen Diskurs unterstützen (vgl. Buschman 2010, S. 169).

Eine kritische Nutzung der Theorie von Habermas zum öffentlichen Diskurs wird in den Informationswissenschaften in Bezug auf den Einfluss des Diskurses durch die Wissensorganisation in Bibliotheken beschrieben. Unterschiedliche kommunikative Interessen erzeugen unterschiedliche Ideen und Vorstellungen. Diese werden durch verschiedene Dokumenttypen kommuniziert. Bestimmte Dokumente wie Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren bestehen dabei im politischen Bereich des öffentlichen Raumes (vgl. Andersen, Skouvig 2003, S. 310). Durch die Wissensorganisation von Inhalten und Dokumenten in Informationseinrichtungen erfolgt eine soziale Organisation von Wissen in der Gesellschaft.

Denn die Dokumente werden von Produzenten, Vermittlern und Nutzern geprägt und stehen in einem sozialen Kontext. Bibliotheken ermöglichen den Zugang auf diskursive Inhalte und spiegeln diese in ihren sozialen Kontexten wider. Sie vermitteln Inhalte und ermöglichen die Neukonfiguration von Werten, Inhalten und Ideologien. Zwar haben Bibliotheken dabei eine rein vermittelnde Rolle, jedoch ermöglichen sie den Zugang zu Inhalten und sind damit Teil des öffentlichen Diskurs (vgl. Andersen, Skouvig 2003, S. 311).

3.2.2 Bibliotheken als öffentlicher Raum

In den Informationswissenschaften wird der Raum der Bibliothek nach der Theorie von Habermas als öffentlicher Raum verstanden. Die Bibliothek bietet eine Sphäre der öffentlichen Kommunikation und gewährleistet einen öffentlichen Diskurs (vgl. Eigenbrodt 2006, S. 10).

Verschiedene Analysen und Untersuchungen nutzten Habermas Theorie mit dem Ergebnis, dass Bibliotheken als öffentlicher Raum zu verstehen sind. Ann Curry und Colleen Alstad argumentieren in *'Public Space, Public Discourse, and Public Libraries'*, dass Bibliotheken als sichere und respektable Orte in der Gesellschaft wahrgenommen werden. Dabei stützen sie ihre Aussagen auf eine Studie von Gloria Leckie und Jeffrey J. Hopkins, welche Bibliotheken in einer Studie unter dem Aspekt des öffentlichen Ortes und dessen Wahrnehmung untersuchten. Die Studie erfolgte in Toronto sowie Vancouver und zeigt als Ergebnis auf, dass die beiden Bibliotheken die sichersten öffentlichen Plätze der jeweiligen Städte sind (vgl. S. Leckie, Hopkins 2003, S. 359). Ein Gefühl der Sicherheit ist innerhalb der Bibliotheken gegeben. Für die Autoren Curry und Alstad ist dadurch die Qualifizierung der Öffentlichen Bibliothek als öffentlicher Raum gegeben (vgl. Curry, Alstad 2003, o. S.). Sie idealisieren in ihrem Artikel die Bibliothek als öffentlichen Raum, welcher zur Rettung des öffentlichen Diskurses beiträgt. Dieser ist von technologischen und ökonomischen Einflüssen geprägt und nach der Kritik von Habermas ist die Öffentlichkeit wichtig, um eine demokratische Funktion für den Austausch von Information zu fördern. Curry und Alstad begründen ihre Aussage, dass Bibliotheken einen öffentlichen Raum darstellen, indem sie auf die Neutralität der Einrichtung verweisen. Bibliotheken ermöglichen den freien Zugang auf ihre Sammlungen und sind ein sicherer öffentlicher Raum für Begegnungen sowie zentral gelegen. Zudem verhalten sie sich nach den Aussagen der Autoren neutral gegenüber Nutzergruppen, welche unabhängig von Alter, politischen Orientierungen oder Altersgruppen offen stehen (vgl. Curry, Alstad 2003, o. S.). Für den Raum als physischen Ort der Bibliothek sind diese Aussagen zutreffend. Bibliotheken ermöglichen mit ihren Gebäuden einen uneingeschränkten Zugang zu öffentlichen Raum. Für den Inhalt der von Bibliotheken für einen Diskurs zur Verfügung gestellt wird, ist in Verbindung der Ergebnisse aus den vorigen Kapiteln nicht zuzustimmen. Durch die Wissensorganisation und der Verbreitung der kritisierten Medien ist eine politisch neutrale Informationsversorgung

nicht möglich. Durch die Wissensorganisation kann der Diskurs verändert und gelenkt werden, indem die Inhalte der Sammlungen bestimmt werden. Neutralität kann durch differenzierte Vielfalt ermöglicht werden, welche Informationen auch außerhalb der Massenmedien und bestimmenden Diskurs anbieten.

Ein anderes Beispiel für die Rolle der Bibliotheken als öffentlicher Raum in der Gesellschaft ist der Artikel von Matthew Williamson *'Social exclusion and the public library'*. In diesem schreibt Williamson, dass die Dienstleistungen von Bibliotheken die soziale Ausgrenzung von Gruppen verhindern. Diese Dienstleistungen sind wie bei Curry und Alstad der freie Zugang zu Informationen und eine neutrale Haltung gegenüber politischen und sozialen Orientierungen (vgl. Williamson 2000, S. 178). Damit benennt Williamson die Öffentliche Bibliothek als Inbegriff der Öffentlichkeit. Sie ist in der Lage unparteiisch zu bleiben sowie Gerechtigkeit und Fairness zu fördern. Sie besitzt damit eine Form von Macht über die öffentliche Sphäre (vgl. Williamson 200, S. 184).

Die Theorien von Jürgen Habermas werden damit in den Informationswissenschaften vor allem für den Nachweis der Neutralität von Öffentlichen Bibliotheken genutzt. Zu der Studie der Öffentlichen Bibliotheken in Toronto und Vancouver schrieben Leckie und Hopkins, dass Bibliotheken für alle Mitglieder einer pluralistischen Gesellschaft einen räumlichen unbeschränkten Treffpunkt idealisieren. Damit ermöglichen sie die *Heterogenität der offenen Demokratie* durch einen neutralen Raum, welches zugleich die Ideologie der Einrichtung widerspiegelt (vgl. Leckie, Hopkins 2003, S. 332).

Die Unparteilichkeit der Öffentlichen Bibliotheken basiert in ihrer Geschichte und wird weiterhin ihr Auftrag im 21. Jahrhundert sein (vgl. Williamson 2000, S. 181). Die neutrale Position in den theoretischen Arbeiten der Informationswissenschaften zu Habermas ist deckungsgleich zu den Leitbildern und Empfehlungen von und für Informationseinrichtungen.

John Buschman nutzt Habermas Theorien um die Unterstützung der Intellektuellen Freiheit durch Bibliotheken zu beweisen. Dazu nutzt er in *'Habermas and Intellectual Freedom: Three Paths'* die Regeln für eine demokratische diskursive Öffentlichkeit von Habermas und vergleicht diese mit der Aufzählung von Rechten und Prinzipien, welche Bibliotheken in Bezug zur Sicherung von der Intellektuellen Freiheit formulieren. Dabei stellt er fest, dass diese Richtlinien Parallelen aufzeigen (vgl. Buschman 2014, S. 5). Habermas frühere Theorien über die notwendige Freiheit von ausbildenden Institutionen in der demokratischen Gesellschaft benennen diese Institutionen als kleinere Lebenswelten in der Notwendigkeit eines freien kommunikativen Austauschs. Sie sind wichtig für die Meinungsbildung. Buschman sieht die Theorien von Habermas als Grundlage für die Rechtfertigung der Intellektuellen Freiheit in einer demokratischen Gesellschaft und deren Bildungseinrichtungen (vgl. Buschman 2014, S.

7). Jedoch können nach seinen Aussagen die Menschen ihre Autonomie nicht erkennen, weil sie durch eine kollektive Bevormundung, gefördert durch soziale Beziehungen, Institutionen oder Werte, daran gehindert werden, eine frei stehende kritische Haltung zu entwickeln. Bildungseinrichtungen haben eine wesentliche Rolle bei dieser Problemsituation, um eine Förderung der intellektuellen Freiheit durch Aufklärung und Informationsvermittlung zu gewährleisten. Diese Bildungseinrichtungen sind nach Buschman Bibliotheken und Universitäten. Sie bieten Standorte für den freien öffentlichen Diskurs, welche keine Form von Autorität bilden (vgl. S. 7 f.).

Wie die Kritik von Jürgen Habermas an dem durch die Massenmedien geprägten öffentlichen Diskurs verdeutlicht, haben private und ökonomische Kräfte starken Einfluss und bilden dabei eine *verfälschte Version* des öffentlichen Raumes (vgl. Williamson 2000, S. 181). Dadurch ist nicht nur die Öffentlichkeit von dominierenden Gruppen beeinflusst, sondern auch die Angebote der Bibliotheken und deren Leitbilder der Neutralität oder intellektuellen Freiheit. Den Grund dafür, weshalb viele Bibliotheken ihren ursprünglichen Zweck verworfen haben, sehen Curry und Alstad in den 1950er Jahren verwurzelt. Die traditionelle Aufgabe der Bibliotheken sehen Curry und Alstad darin, die Selbstbildung der Bürger zu unterstützen, damit sie teilnehmende Mitglieder der Gesellschaft sind. Aufgrund der geringen Nutzung von Bibliotheken haben diese ihr Angebot der populären Unterhaltungsliteratur angepasst, um mehr Nutzer zu gewinnen (vgl. Curry, Alstad 2003, o. S.). Eine neutrale Haltung bzw. Angebot wird schwierig, wenn die Sammlungen von Massenmedien und damit Hegemonie dominiert sind. Eine Neudefinition der Bildungs- und Informationsrollen der Öffentlichen Bibliotheken kann nach Williamson zu einer Verminderung der Leistungserbringung führen (vgl. Williamson 2000, S. 184). Die Kommerzialisierung der Bibliotheken bedroht das Ideal der Öffentlichkeit durch zahlungspflichtige Angebote, welche durch Drittanbieter gewährleistet werden. Auch ist das Ideal der öffentlichen Sphäre durch den erhöhten Austausch der öffentlichen Mittel mithilfe von Sponsoring und anderen privaten Finanzen bedroht. Die Erosion der unabhängigen Öffentlichkeit beruht auf dem Mangel an Informationen bzw. einseitig geprägte Informationen. Öffentliche Einrichtungen wie Bibliotheken können dieser Bewegung entgegenwirken (vgl. Williamson, S. 2000, S. 184). Williamson definiert bei diesem möglichen Prozess die Öffentliche Bibliothek als eine Bedrohung für die *kapitalistische Elite*. Andernfalls steht die Rolle der öffentlichen Bibliothek in Gefahr (vgl. Williamson 2000, S. 182). Ein Gegenargument dafür bieten Curry und Alstad, welche auf die Anerkennung der Bibliothek in der Gesellschaft verweisen. Die Gesellschaft schätzt Bibliotheken als wichtig für die Gemeinschaft ein, auch wenn sie diese nicht immer nutzt. Bibliotheken symbolisieren gesellschaftliche Ideale unabhängig von ihrem Angebot an populären Medien. Der dominierende Diskurs, welcher Bibliotheken über ihren wirtschaftlichen Wert definieren,

ignorieren den sozialen Wert und damit das soziale Kapital welches Bibliotheken besitzen (vgl. Curry, Alstad 2003, o. S.).

Der Verlust der demokratischen Ausrichtung der Sammlung von Bibliotheken hat einen entscheidenden Einfluss auf den öffentlichen Raum. Orte, welche den öffentlichen Diskurs und Versammlungen ermöglichen, werden zu Orten der Freizeit und Erholung degradiert. Damit schwindet die Bedeutung der Bibliothek als öffentlicher Raum im Sinne eines Ortes für den öffentlichen Diskurs. Dieser Ort wird zunehmend von gewinnorientierten Ideologien und Medien geprägt. In ihrem Artikel weisen Curry und Alstad darauf hin, dass die Öffentliche Bibliothek einen idealen psychischen und physischen Raum für den öffentlichen Diskurs sind und diesen durch ihre traditionellen Bekenntnis zu demokratischen Idealen unterstützen können (vgl. Curry, Alstad 2003, o. S.).

3.3 Zusammenfassung

Mit der Anwendung von Habermas Theorie der öffentlichen Sphäre, können Bibliotheken als Teil der Öffentlichkeit bzw. als öffentlicher Raum betrachtet werden. Dass diese einen neutralen Raum, unabhängig von Regierung oder Wirtschaft anbieten ist gewährleistet. In den Informationswissenschaften wird darauf verwiesen, dass diese Situation durch verschiedene mediale und wirtschaftliche Einflüsse gefährdet ist. Bibliotheken müssen sich somit mehr positionieren, wenn sie ihren neutralen Standpunkt sichern wollen.

Auffällig ist, dass die Neutralität der Bibliotheken in Bezug auf ihr räumliches Angebot betont wird. Durch die Schaffung eines öffentlichen sozialen Treffpunktes, kann ein öffentlicher Diskurs im Sinne Habermas entstehen bzw. unabhängig von wirtschaftlichen Einflüssen gefördert werden.

Durch die Wissensorganisation und das mediale Angebot ist eine neutrale Haltung von Bibliotheken anzuzweifeln. Wie auch bei den Ausführungen zu Foucault, sind Informationen und Inhalte Teil eines Diskurses. Nach dem Ansatz von Habermas stehen Informationen in einem sozialen Kontext und sind damit von der jeweiligen Ideologie ihrer Entstehung geprägt. Wenn Angebote den Unterhaltungsmedien angepasst werden, wird damit ein neutraler Diskurs beeinflusst.

Widersprüchlich an den Beiträgen aus den Informationswissenschaften ist, dass diese Bibliotheken als neutrale und unparteiische Einrichtungen verstehen, welche den demokratischen Diskurs fördern sollen. In dem Moment, wenn eine Einrichtung sich als meinungsbildend versteht und den Diskurs prägen will ist sie nicht mehr unparteiisch oder politisch neutral. Sie versteht sich damit als ideologisch überlegen und versucht sich nach der

Theorie von Habermas an einer *vernünftigen Politik* zu beteiligen. Damit beziehen Bibliotheken eine politische Stellung und versuchen ihre Macht im Rahmen des öffentlichen Raumes dafür zu nutzen. Damit wirkt Macht aus dem privaten und ökonomischen Bereich zum einen auf Bibliotheken ein und zum anderen besitzen sie durch ihre öffentliche Stellung Macht in Bezug auf die öffentliche Sphäre. Politische Neutralität ist dabei nicht gegeben.

Tabelle 3: Die Beziehung politischer Macht zu Informationseinrichtungen nach den Theorien von Jürgen Habermas

Theorie Habermas	von Anwendung in den Informationswissenschaften
Öffentlicher Raum	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Bibliotheken bilden öffentlichen Raum und damit eine Verbindung zwischen dem privaten und gesellschaftlich öffentlichen Bereich ⇒ neutraler Raum gegenüber Nutzergruppen ermöglicht Zugang für pluralistische Gesellschaft ⇒ bietet keine Form von Autorität → Standort für freien Diskurs und Intellektuelle Freiheit ⇒ Macht über öffentliche Sphäre
Öffentlicher Diskurs	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ öffentlicher Raum ist Mittel der öffentlichen Kommunikation, Informationsfluss und diskursiven Vielfalt ⇒ Unterstützung eines demokratischen Diskurses ⇒ von technologisch geprägten Massenmedien und ökonomischen Gruppen beeinflusst ⇒ Wissensorganisation spiegelt sozialen Kontext von diskursiven Inhalten wider

4. Pierre Bourdieus Machtkonzept

4.1 Bourdieus Theorien zur Macht

Eine alternative Theorie zum Diskurs als Mittel zur Macht und der Hegemonie als meinungsbildendes Mittel, bietet Pierre Bourdieu. Ein nützlicher Aspekt seines Machtkonzepts bildet die symbolische Macht durch verschiedene Kapitalformen, welche Informationseinrichtungen besitzen können. Im Folgenden sollen die für diese Arbeit relevanten Theorien seines Konzepts vorgestellt werden sowie deren Anwendung in der informationswissenschaftlichen Literatur.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu entwickelte Theorien dazu, wie der Mensch als Individuum oder Mitglied der Gesellschaft funktioniert und handelt (vgl. Hussey 2010, S. 41). Dabei stehen die Konstruktion und die Struktur der Gesellschaft im Vordergrund seiner Arbeiten. Diesbezüglich stellt er in seinen Texten die Klassen einer Gesellschaft und deren sozialen Strukturen anhand/ am Beispiel der französischen Gesellschaft dar. Seine Theorien und Konzepte zur Gesellschaft entwickelten sich aus seinen Studien in Algerien, wo er in den 50er Jahren als Rekrut diente. In diesen Studien untersucht er, wie die koloniale Situation in Algerien die traditionelle Gesellschaft infrage stellt (sowohl in wirtschaftlicher, als auch in kultureller Hinsicht). Durch das Einbringen europäischer Systeme mit ihren Ordnungen und Werten prallen zwei Gesellschaftsstrukturen aufeinander. Bourdieu stellt fest: „...dass es bei Herrschaft um die Durchsetzung einer Weltsicht in einem umfassenden Sinne geht“ (König; Berli 2013, S. 306). Damit ist gemeint, dass die dominierende Klasse die Weltsicht der unteren Klassen beeinflusst.

In seinen Arbeiten sind die gesellschaftlichen Strukturen und Machtrelationen von zentralem Interesse. Das Machtkonzept Bourdieus basiert, ähnlich wie bei Michel Foucault, auf Strukturen die sich in Handlungen realisieren. Beide beschreiben das Verhältnis zwischen objektiven Strukturen und Akteuren oder Subjekten welche in diesen handeln (vgl. Kajetzke 2008, S 76). Der Unterschied in ihren Theorien liegt darin, dass es Foucault in seinen Arbeiten um die Erzeugung gesellschaftlichen Wissens geht und dabei ausschließlich den Gegenstand der Macht-Wissen-Strukturen betrachtet. Das Subjekt, welches Wissen als Ressource verwendet, spielt dabei eine untergeordnete Rolle (vgl. Kajetzke 2008, S. 65). Anders als Foucault untersucht Pierre Bourdieu das Wissen der Akteure selbst. Untersuchungsgegenstand dabei ist, was der Akteur über gesellschaftliche Zusammenhänge weiß und wie er diese wahrnimmt. Für Bourdieu verweist das Wissen von Subjekten auf Macht in Form von Kulturellem und Symbolischem Kapital. Es ist eine Ressource, welche als inkorporierte Form als *Bildung* bezeichnet wird (vgl. Kajetzke 2008, S. 77 ff.). Bourdieus Machtkonzept besteht aus den drei grundlegenden Elementen des *Habitus*, *Kapital* und *Feld*.

„Der Habitus verbindet Akteur und Feld, die Struktur des Feldes ergibt sich aus der Kapitalstruktur, die Kapitalstruktur bedingt die Konstituierung des Habitus.“ (Kajetzke 2008, S. 54). Damit ist der Habitus ein vermittelnder Mechanismus zwischen den Akteuren und objektiven Strukturen. Er bezeichnet den Prozess wie Individuen den Blick auf sich selbst, die breite Gesellschaft und ihren Platz in der Sozialen Welt gestalten. Meist ist diese Sichtweise auf die Welt unbewusst durch die Familie, das Bildungssystem oder die Interaktion in und außerhalb einer sozialen Klasse geprägt. Dabei ist der Habitus kein freiwilliger sondern unbewusster Prozess. Individuen erkennen selten an, wie der Habitus ihre Entscheidungen und Aktionen beeinflusst. Zugleich ist er kein individueller Prozess, denn alle Mitglieder der Gesellschaft aller Klassen tragen zur Entwicklung des Habitus bei (vgl. Hussey 2010, S. 42 ff.). Der Habitus ist damit sozial und kulturell von bestimmten Systemen beeinflusst und wird von einer Person im Laufe des Lebens verinnerlicht. Verschiedene Lebensbedingungen erzeugen einen unterschiedlichen Habitus (vgl. Bourdieu 1994, S. 170). Er zielt nach Bourdieu auf die Verinnerlichung von ungleichen sozialen Strukturen ab und in der Folge zur Reproduktion dieser Strukturen (vgl. Kajetzke 2008, S. 55).

Nach Bourdieu sind alle Bestandteile des alltäglichen Lebens und der damit verknüpften individuellen Sichtweise auf die Welt, durch die eigene Position in einer Gesellschaft und deren Struktur geformt. Er bezieht sich dabei auf das unbewusste Mitwirken und das implizierte Einverständnis des Levels des sozialen Status und der Hierarchieebene der eigenen Person. „Die geteilte Weltansicht mit ihren Deutungen und Klassifikationen, die die Wahrnehmung strukturieren, bezeichnet Bourdieu als doxa“ (König; Berli 2013, S. 304). Es ist zugleich eine nicht hinterfragte Weltanschauung, welche als selbstverständlich angesehen wird (vgl. König; Berli 2013, S. 308). Damit entwickelt sich eine Realität, welche nicht nur als diese präsentiert wird, sondern auch individuell als solche wahrgenommen und akzeptiert wird.

Die Konstruktion einer solchen sozialen Realität (beispielsweise bei Teilungsprinzipien und Klassenstrukturen) bezeichnet Bourdieu als symbolische Macht im Interesse derer die eine beherrschende Stellung einnehmen (vgl. König; Berli 2013, S. 307). Diese Wahrnehmung der sozialen Realität unterstützt die Verbreitung der Akzeptanz von sozialen Strukturen und erlaubt der dominierenden Klasse einen legitimen Habitus einzuschärfen. Das passiert auf den Ebenen der Bildungsmöglichkeiten, kultureller Aktivitäten, des formalen Sprachgebrauchs, den Anforderungen an Karrieren und der Möglichkeit der sozialen Mobilität (Hussey 2010, S. 43).

Bourdieu nutzt das Konzept des Habitus und der Symbolischen Macht um eine soziale Welt zu zeigen, in welcher Einzelne oder Gruppen dominieren und mit gemeinsamen Interessen eine Gesellschaft schaffen. Diese ist strukturiert durch Prozesse, Regeln und Einschränkungen um ein gemeinsames unausgesprochenes Verständnis der Nutzung von Macht, Kapital und Bildung zu schaffen. Die Macht und das Kapital werden verwendet, um die Struktur der sozialen Welt

zu beeinflussen, einschließlich der sozialen Mobilität. Unter sozialer Mobilität ist die Bewegung von Individuen zwischen verschiedenen Positionen gesellschaftlicher Schichten zu verstehen (vgl. Hussey 2010, S. 42).

Nach Bourdieu ist die Macht auf dem Konzept des Kapitals aufgebaut, welches oft durch wirtschaftliche und kulturelle Mittel gestaltet ist. Er benennt verschiedene Formen von Kapital. Individuen können Kapital durch Bildung erreichen (Bildungskapital). Das ist abhängig vom Typ der Bildung, dem eigenen sozialen Einfluss, Seltenheit des Abschluss oder auch des symbolischen Kapitals, welches erreichbar ist durch *Reputation für Kompetenz und Profil von Seriosität und Ehrenhaftigkeit* (vgl. Hussey 2010, S. 44). Das *Symbolische Kapital* stellt eine Anerkennungsform einer Kapitalsorte da. „Die Wertschätzung beziehungsweise Anerkennung, die einem Akteur entgegengebracht wird, lässt sich mit Bourdieu auch als symbolischer Effekt der Kapitalformen verstehen“ (König; Berli 2013, S. 313). Des Weiteren verwendet Bourdieu den Begriff des *Kulturellen Kapitals*. Es stellt nicht finanzielle Vermögenswerte dar, welches jenseits von wirtschaftlichem Kapital die soziale Mobilität durch Bildung, Intellekt, Sprache usw. fördert (vgl. Hussey 2010, S. 45). Zugleich beschreibt es die sozialen Kompetenzen, welche eine Person braucht um an einer Reihe von kulturellen Aktivitäten teilnehmen zu können. Diese sind benannt als *Hochkultur* oder *Geschmack* und stellen Kunst, Literatur und Theater dar. Nach Pierre Bourdieu basieren Klassenunterschiede auf dem Menschen und seinem Besitz und Zugang zu Kulturellen Kapital. Seine soziale Stellung und Platz in der Gesellschaft zeigt dies, sowie seine Möglichkeit Kultur zu nutzen oder mit ihr zu agieren (vgl. Goulding 2008, S. 235). Kulturelles Kapital existiert in drei Formen: inkorporiertem – verinnerlichtem Zustand, institutionalisierter und objektivierter Zustand. Inkorporiertes Kulturkapital bezieht sich auf kulturelle Fähigkeiten von kultivierten Menschen, welche informell erworben werden und an den Körper gebunden sind. Objektiviertes Kapital bezieht sich auf kulturelle Güter und Waren oder auch *materielle Manifestationen kulturellen Wissens* (vgl. König; Berli 2013, S. 312) in Form von Büchern, Bildern, Instrumenten usw. Institutionalisiertes Kapital ist in der Regel durch akademische Qualifikationen sozial und institutionell anerkannt (vgl. Bourdieu 2012, S. 231 ff.). Damit stellt Kulturelles Kapital eine Reihe von Kompetenzen dar, welche für die Teilnahme an kulturellen Aktivitäten benötigt werden. Sie werden durch das Bildungssystem anerkannt und ermöglichen zwar soziale Mobilität, reproduzieren zugleich aber bestehende Klassenunterschiede (vgl. Bourdieu 2012, S. 236).

Innerhalb der komplexen Hierarchiestruktur von Bourdieu ist es seiner Meinung nach möglich wirtschaftliches und Kulturelles Kapital in Macht umzuwandeln. Allerdings passiert dies kaum, denn die dominierende Klasse liefert keine Macht aus und akzeptiert Neueinsteiger nur schwer. Sie möchte ihre Position erhalten indem sie die Regeln den Situationen anpasst (vgl.

Hussey 2010, S. 44). Der Leitgedanke ist, dass nicht nur die dominierende Klasse, sondern auch die Beherrschten in einer Art gegenseitigen Einverständnis zur Legitimierung und Akzeptanz sozialer Ungleichheiten beitragen. Dies passiert unbewusst und ist kein rationaler Akt. Das heißt, zur eigenen Position und Habitus gibt es keine bewusste Zustimmung (vgl. König; Berli 2013, S. 322).

Dennoch ist es die symbolische Macht die diesen Prozess ermöglicht und damit die Autorität und den Einfluss auf Standards, Werte und Kultur prägt. Sie ist nicht sichtbar und ist abhängig von wirtschaftlichem und Kulturellem Kapital. Wenn Individuen oder bestimmte Klassen in der Lage sind Kontrolle über Mitglieder oder andere Klassen und dominante Mitglieder auf ihre eigene Klassen auszuüben, ist symbolische Macht gegeben. Sie ist eine Form von Stärke, welche in Verbindung mit Kulturellem Kapital die Akzeptanz von Bedeutungen und Ideen, Begriffen und Symbolen unbewusst erzwingen kann. Klassen die diese beiden Stärken besitzen, dominieren die Gesellschaft auch im Bereich der kulturellen Produktion. Die kulturelle Produktion macht einen erheblichen Anteil wie zum Beispiel der Kunst und Wissenschaft aus. Der soziale Habitus wird auch für die kulturelle Produktion genutzt, um verschiedene Felder auf dem Markt zu strukturieren und die Wünsche und Bedarfe der verschiedenen ökonomischen Märkte zu erfüllen (vgl. Hussey 2010, S. 45 ff.).

Am Beispiel der Kunstwelt kann aufgezeigt werden, wie ein Paradigma bezüglich der Ideen der dominierenden Klasse und deren Akzeptanz entstehen kann. Die meisten Künstler fallen in den Bereich kommerziellen Erfolg erzielen zu wollen. Dagegen ist ein Bereich auf das symbolische Kapital fokussiert, im Sinne der Kunst für die Kunst wird kommerzieller Erfolg als Entwertung von Kultur gesehen. Die Künstler haben dadurch die Macht die Ideen der dominanten Klasse abzulehnen und zu hinterfragen. Die bisher akzeptierte Idee und Vorstellung von Kunst ist entwickelt und verewigt wurden von öffentlichen Quellen wie der Regierung, Museen, dem Bildungssystem usw. Um eine Veränderung zu bewirken muss eine Gruppe oder Individuum in der Lage sein, außerhalb dieser Einrichtungen eine Arbeit vollbringen, welche sich neu definieren kann um gegen die bisherige Vorstellung zu existieren und konkurrieren (vgl. Hussey 2010, S. 46). Damit haben Künstler einen Weg gefunden eine alternative Definition von Kunst einzuführen. Zu untersuchen wäre, wie dieser Weg auf andere Bereiche der kulturellen Produktion übertragbar ist. So ist es eine Methode in der Kunst, die Arbeitsweise bzw. die Technik, welche das Subjekt einzigartig macht in Anspruch zu nehmen. Dieser Status der Unabhängigkeit von der dominierenden Klasse kann nur mit genügend Kulturellem Kapital (um Position zu rechtfertigen) und wirtschaftlichen Kapital (unabhängig vom Markt) umgesetzt werden (vgl. Hussey 2010, S. 46 f.).

Ein anderes Beispiel zeigt, dass die Sprache ein anderes wichtiges Werkzeug ist um soziale Strukturen zu gestalten. Sprache ist ein Kennzeichen für sozialen Status und Habitus. So haben

nach Bourdieu Mitglieder der dominanten Klasse aufgrund ihrer Macht die Fähigkeit Standards der Sprache durch die Bildung und öffentliche Institutionen wie Informationseinrichtungen zu beeinflussen. Die Sprache in ihren verschiedenen Erscheinungsformen kann erhebliche Macht ausüben. In Bezug auf Informationseinrichtungen sind damit die Zensur von Inhalten, Verschlagwortung von Inhalten mittels Klassen und Codes verbunden. Diese Struktur der Sprache wird mit dem Verständnis was gesagt werden kann und was nicht kommuniziert (vgl. Hussey 2010, S. 48). Machtverhältnisse, welche sich in und durch die Sprache transportieren, definiert Bourdieu nicht als rein sprachlogische Phänomene, sondern als Resultate der Sozialstruktur. Sprache besitzt zwar ein eigenständiges Potential, ist jedoch keine allen zugängliche Ressource. Die Kontrolle der Sprache kennzeichnet Bourdieu mit dem Begriff des Diskurses. Er benennt Diskursformen, welche die Sprache bestimmen und damit durch dominierende Sprecher eine gemeinsame Sprache schaffen, sofern der Empfänger sie akzeptiert. Mit der Nutzung der Theorie des Diskurs und der Regelungen der Sprache und Inhalte durch diesen besteht eine Verbindung von Bourdieus Konzept zu dem von Foucault (vgl. Kajetzke 2008, S. 65). Wieweit Informationseinrichtungen in Bezug zum Einfluss des Diskurses und seinen Machteinflüssen stehen wurde bereits in den vorigen Kapiteln betrachtet. Bei der Verwendung des Diskurses, verortet er diesen als Sprechhandlung von Akteuren auf einem sprachlichen Feld, welches wiederum Teil des symbolischen Feldes und damit Raum von Machtkämpfen darstellt (vgl. Kajetzke 2008, S. 83).

Bourdieu beschreibt diese Machtkämpfe, als dass dominierende Positionen gegen jeden Versuch neue Ideen einzuführen mit abwehrenden Strategien arbeiten um Dominanz ihre zu erhalten. Die Ablehnung oder Rebellion gegen den legitimen Kurs bewirkt nichts beziehungsweise schwächt ihn nicht, weil es nicht möglich ist gegen diesen Kurs zu rebellieren ohne ihn anzuerkennen. Dadurch intensiviert die Rebellion die Herrschaft in der Anerkennung ihrer Rolle und Macht (vgl. Hussey 2010, S. 47). Legitimiert und auf Dauer gestellt ist das Herrschaftsverhältnis nach Bourdieu jedoch nicht, vielmehr bedarf es der steten Reproduktion durch und in der Interaktion der Beteiligten (vgl. König; Berli 2013, S. 307). Er versteht das Soziale als ständigen Kampf um Macht und der Durchsetzung der jeweiligen Ansichten und liefert keine ausdifferenzierte Herrschaftstheorie oder Begriffsdefinition zwischen Macht und Herrschaft (vgl. König; Berli 2013, S. 323 ff.). Vielmehr betrachtet Bourdieu nicht wie andere Theoretiker die soziale Interaktion innerhalb eines Systems oder Machtkonzepts, sondern bietet eine zusammenhängende Konzeption der symbolischen Sprache, symbolischen Macht und kulturellen Produktion in dem menschlichen Handeln, einschließlich sozialer Institutionen (vgl. Budd 2003, S. 20).

Das individuelle Handeln sowie Entscheidungen von Personen zeigen den Habitus, welcher den sozialen Stand oder die Klasse identifiziert. Eine Klasse steht dabei über der anderen. Die unteren Klassen sind durch den Versuch aufzusteigen gekennzeichnet.

Aufbauend auf der Theorie des Habitus und der von den dominierenden Klassen generierten Weltanschauung und sozialen Realität ist das Schlüsselkonzept seiner Arbeiten das der symbolischen Herrschaft bzw. Macht oder der symbolischen Gewalt. Mit den unterschiedlichen Begrifflichkeiten geht Bourdieu von derselben Bedeutung aus und zugleich das die Macht nicht von einem bestimmten Machthaber oder einer Stelle ausgeht (vgl. König; Berli 2013, S. 303). Dabei ist Herrschaft nicht etwas Äußerliches, sondern durch den Habitus das Resultat der *Einverleibung* von Herrschaftsstrukturen. Diese Strukturen tragen zu ihrer eigenen Reproduktion bei, indem sie Felder suchen in denen ihre eigenen Dispositionen gestärkt werden, statt sie in Frage zu stellen. Ein Feld beschreibt Bourdieu als *Kampffeld*, in welchen die Akteure um den Erhalt ihrer eingenommenen Position und der damit verbundenen Machtverteilung konkurrieren (vgl. Kajetzke 2008, S. 56). Durch doxa bzw. die zuvor erzeugte unhinterfragte Weltanschauung ist dieser Prozess möglich (vgl. König; Berli 2013, S. 323).

Bourdieu's Theorie kennzeichnet den systematischen Zusammenhang zwischen den Dimensionen sozialer Ungleichheit und kultureller Differenzen. Er entwickelte seine Position bezüglich der Klassenbezeichnungen mit zwei weiteren Theorien sozialer Ungleichheit. Er nutzt die Vorstellung der bürgerlichen Gesellschaft als einer durch Positionskämpfe gekennzeichneten Klassengesellschaft von Karl Marx. Zudem nutzt er Max Webers Unterscheidung von Klasse und Stand, welche dadurch gekennzeichnet ist, dass die Ungleichheit bezüglich des Standes sich in der Lebensführung auszeichnet und im Sinne von Marx sind es die Klassenunterschiede bezüglich der wirtschaftlichen Ressourcen. Den gesellschaftlichen Stand von Weber verbindet Bourdieu in seine Klassenanalyse. Daraus entwickelt er das komplexe Konzept, welches soziale Klassen mit ökonomischen Abhängigkeiten und den jeweiligen Lebensführungen verbindet (vgl. König; Berli 2013, S. 312). Selbst definiert er, dass nur eine bestimmte Umgebung den Habitus erzeugt. Dies geschieht durch dauerhafte Dispositionen und strukturierte Strukturen. Sie erzeugen und prägen gewisse Vorstellungen, Ansichten und Praktiken. Diese Strukturen folgen keinem Gesetz. Sie prägen die Gesellschaft ohne das Produkt von Gehorsam gegenüber gewissen Regeln zu sein. Damit schließt Bourdieu's Theorie in gewisser Hinsicht an Gramsci's und Foucault's Theorie an, dass Macht durch anerkannte Wahrheiten und Ideologien praktiziert wird. Sie wird indirekt akzeptiert und in modernen Gesellschaften auch ohne Zwang und Gewalt auf der Grundlage eines gemeinsamen Konsenses bewirkt. Diesen Konsens in seinen Interessen zu dominieren stellt die Macht dar. Bourdieu's Machtkonzept knüpft an diese Idee an.

Bourdieu's Theorien zur Macht sind bisher wenig kritisiert worden. Dadurch sind Stärken und Schwächen der Theorien schwer zu beurteilen (vgl. Savolainen 1999, S. 9).

Die Idee des Kulturellen Kapitals wird häufig bezüglich der Sammlungen von Informationseinrichtungen und der kulturellen Produktion in den Informationswissenschaften verwendet. Dadurch findet Bourdieus Machtkonzept wenig, aber gut ausformulierte Anwendung in Bezug auf den Einfluss von Macht zu Informationseinrichtungen.

4.2 Pierre Bourdieus Theorien in den Informationswissenschaften

4.2.1 Habitus

Die Konzepte von Pierre Bourdieu wurden in den Informationswissenschaften zum einen genutzt um die Relationen zwischen Macht und Informationseinrichtungen aufzuzeigen. Zum anderen um auf Empfehlungen und Weiterentwicklungen von Services der Einrichtungen zu verweisen. Dazu sind die Theorien des Habitus, des Kulturellen Kapitals und der symbolischen Macht bzw. des symbolischen Kapitals von Bedeutung.

Das Konzept des Habitus wird in den theoretischen Ansätzen der Informationswissenschaften angewendet, um den Habitus der Informationseinrichtungen selbst zu diskutieren und den Habitus in Bezug auf Nutzerorientierung und Serviceangebote zu nutzen. Zunächst soll darauf eingegangen werden, wie die Untersuchung des Habitus von Informationseinrichtungen wertvolle Erkenntnisse bringen kann.

Dazu äußert sich John M. Budd in seinem Artikel *'The Library, Praxis, and Symbolic Power'*. Er bezeichnet Bibliotheken als nicht reflektierend oder kritisch in ihrer Praxis. Budd zitiert Pierce Butler, welcher bereits 1933 die Aussage getroffen hat: "The librarian apparently stands alone in the simplicity of his pragmatism: a rationalization of each immediate technical process by itself seems to satisfy his intellectual interest" (Butler 1933, S. xii). Das der Bibliothekar pragmatisch auf die Rationalisierung jeder technischen Prozesse fokussiert ist, kann ein Grund dafür sein, weshalb Bibliotheken und allgemein alle Informationseinrichtungen nicht wirklich kritisch und analytisch bezüglich ihrer eigenen gesellschaftlichen Position und Rolle innerhalb von Machtkonzeptionen sind. Informationswissenschaftliche Forschung ist praktisch orientiert und scheut sich vor kritischen oder politischen Aussagen und Auseinandersetzungen, da sie im Dienste der Forschung, Regierung und Bildung arbeiten und somit im Sinne nach Bourdieu im Gefüge der symbolischen Macht der dominierenden Klasse sind (vgl. Day 2001, S. 166 ff.). Diese Aussagen stimmen mit den bisherigen Ausführungen der vorigen Kapitel überein. Das Konzept des Habitus ist insofern relevant, dass es wichtig ist diesen anzuerkennen. Wenn Informationseinrichtungen in ihrer Praxis versuchen objektiv zu sein wird dies nur schwer gelingen, da sie bereits voreingenommen sind (vgl. Hussey 2010, S. 48). Lisa Hussey bezieht in

'Social Capital, Symbolic Violence, and Fields of Cultural Production: Pierre Bourdieu and Library and Information Science' die Theorie des Habitus auf die Mitarbeiter von Bibliotheken. Wird der Theorie des Habitus gefolgt, beeinflusst dieser jedes Individuum der Gesellschaft. Durch die eigene Weltanschauung eines Mitarbeiters, wird die Art beeinflusst wie dieser an Informationen herangeht. Die Informationseinrichtungen umfassen Berufe und Aufgaben, welche dem Service und der Dienstleitungen ausgelegt sind. Hussey merkt an, das es das Ziel ist für größere Gemeinschaften ein Informationsdienstleister zu sein. Mittels Bibliotheken, Museen, Informationszentren usw. wird dieser Service garantiert. Allerdings beinhaltet dies in den meisten westlichen Gesellschaften, dass unterschiedliche Orientierungen bezüglich Kultur, Lernen und Regierungsorganisationen vertreten sind. Informationseinrichtungen versuchen sich auf diese auszurichten und unterstützen damit meist dominierende Gruppen und die Reproduktion des Habitus aufgrund des gesellschaftlichen Konsenses. Für die Informationswissenschaft ist der Habitus relevant um den eigenen Standpunkt zu untersuchen. Services können wie ein Werkzeug wirken, um existierende soziale Strukturen und Ungerechtigkeiten zu verstärken, aber auch zu mildern (vgl. Hussey 2010, S. 48). Bibliotheken reagieren nach den Aussagen von John M. Budd nicht passiv auf die Wünsche der Gemeinden. Vielmehr helfen sie Wünsche und Erwartungen zu konstruieren und tragen mit ihrem Medienangebot zu einer Legitimität einer kulturell vorherrschenden Lehrmeinung bei. Budd merkt an, das Bibliotheken dies teilweise aus zweiter Hand tun. Das bedeutet sie sind auf andere Quellen angewiesen um diesen Prozess zu ermöglichen. Quellen sind dazu beispielsweise Bewertungen wie Rezeptionen, Markteinflüsse oder die Nutzung von vorgegebenen Standards der Klassifikation. Diese Theorie überschneidet sich mit der von Michael Harris, welcher Bibliotheken am Ende einer Kette der kulturellen Produktion sieht (vgl. Raber 2003, S. 46 ff.). Nach Budd tragen Bibliotheken somit zu einer kulturellen Orthodoxie bei (vgl. Budd 2003, S. 22).

An dieser Stelle besteht wieder die Frage nach der politischen Neutralität von Informationseinrichtungen, wenn zum Beispiel Bibliotheken den von den dominierenden Klassen erzeugten Habitus durch ihre Arbeit unterstützen und damit ihre Nutzer beeinflussen. Des Weiteren kann der Habitus der Nutzer berücksichtigt werden, um die Serviceangebote der Informationseinrichtungen noch mehr den Bedürfnissen der Nutzer anzupassen. Ein Ansatz dafür ist, wie die Lebensweise bzw. der Habitus von Menschen die Informationsnutzung beeinflusst.

In einer Studie von Reijo Savolainen wurde untersucht, welchen Einfluss der Habitus bei der Informationssuche hat. Dabei wurde nach einem Zusammenhang zwischen der Lebensweise und der Art der Recherche gesucht. Nach Pierre Bourdieu wird das kulturelle Erbe durch *soziale Vererbung* weitergegeben. Das heißt, dass der Hintergrund der Familie und deren

Kapitalstruktur eine wichtige Rolle bei der Inkorporierung des Kulturellen Kapitals durch einen Akteur spielt. Bildung zu inkorporieren bedeutet nicht nur die Erlangung von schulischen oder akademischen Wissen, sondern auch die Erlangung von Wissen über Verhaltensweisen, Sozialkompetenz oder Kunstverständnis. Kulturelles Kapital kann in objektiver Form nach Bourdieus Theorien nur mit einem *gebildeten Habitus* erfasst werden und erfordert dabei vorherige Bildungsarbeit (vgl. Kajetzke 2008, S. 51). Diese Ausführung über den Habitus führt zu dem Schluss, dass die Lebensweise durch den Familienhintergrund geprägt ist und damit die soziale Klasse eines Menschen bestimmt. Reijo Savolainen geht in *'Everyday life information seeking'* von 1995 davon aus, dass die Lebensführung Einfluss auf die Informationssuche hat. Er beschreibt die Theorie des Habitus als nützlich, weil dieser den Hintergrund bei der Suche nach Informationen als natürlichen Bestandteil der täglichen Praxis zur Verfügung stellt. Normen und gesellschaftliche Erwartungen bauen auf dem Habitus auf und geben damit eine allgemeine Richtung zu Entscheidungen im Alltag vor (vgl. Savolainen 1995, S. 261 ff.). Der Habitus bildet die Basis, wie der Weg des Lebens organisiert ist. Die Theorie des Habitus stellt ein abstraktes Konzept dar und dient Savolainen in seinem Beitrag als allgemeiner Hintergrund der Studie. Die Überprüfung von sozialen und kulturellen Bestimmungsfaktoren wird möglich, wenn die Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des täglichen Lebens zu objektiven und subjektiven Elementen untersucht wird. Dabei zielt Savolainen auf das Privatleben der Nutzer bzw. der Lebensführung ab, um Unterschiede in der Nutzung von Informationen feststellen zu können. Nach seinen Aussagen, sind die Interessen und Neigungen durch den sozialen Stand geprägt. Konsummodelle beispielsweise zeigen für welche Waren und Dienstleistungen Geld gezahlt wird, was wiederum Aufschluss über die Analyse der Hobbies und der Lebensweise gibt. Für Informationseinrichtungen ist in dem Fall wichtig welche Rolle das Interesse an Informationen bei den Nutzern spielt (Zeitungslesen in Freizeit, Buch in Bahn, Fernsehen usw.) Insgesamt charakterisieren die Struktur des Zeitbudgets, Konsummodelle und Hobbies der Nutzer deren Lebensweg. Dabei ist der Habitus ein Element, welches die Kultur einer Klasse oder Gruppe ausmacht und dabei Gewohnheiten, Einstellungen zum Berufsleben und der Freizeitgestaltung lenkt. Bei einer bestimmten Art und Weise zu leben sind auch die Rollen von Medien und der Nutzung von Informationen geprägt. Diese Formen des Lebens sind innerhalb einer klassenbasierten Kultur unterschiedlich gestaltet. Sie sind abhängig vom sozialen Status. Innerhalb eines Status etabliert sich die Kultur durch ihre tägliche Praxis in natürlicher Ordnung und wird als selbstverständlich wahrgenommen (vgl. Savolainen 1995, S. 264). Savolainen geht davon aus, dass die Möglichkeiten nach Informationen zu suchen durch Werte und den sozialen Status beeinflusst sind. Jedoch ist die Definition einer Lebensweise nicht genug um bestimmen zu können, wie eine Person in einzelnen Situationen nach Informationen sucht. Innerhalb einer empirischen Studie vergleicht Savolainen die alltägliche Informationssuche von

Menschen der Mittelschicht mit der welche zur Arbeiterklasse gehören. Es wurde bei der Auswahl davon ausgegangen, dass die Gruppen sich in Bezug des sozialen und kulturellen Kapitals unterscheiden und damit auch bei der Recherche nach Informationen (vgl. Savolainen 1995, S. 269). Das Ergebnis der Studie zeigt, dass Personen mit relativ hohen Bildungsniveau Informationen aktiver in verschiedenen Kanälen wie beispielsweise der öffentlichen Bibliothek suchen. Die Lebensformen der beiden gewählten Gruppen unterscheiden sich stark voneinander. Dabei wurde festgestellt, dass Entscheidungen diesbezüglich mehr mit Erfahrungen zu früheren Entscheidungen verknüpft sind. Die Lebensweise ist nicht zwingend ein Indikator dafür, wie eine Person Informationen im Kontext des täglichen Lebens sucht (vgl. Savolainen 1995, S. 267). In Bezug auf die Bildung und den Beruf, beschreibt eine soziale Klasse nur Umriss des Lebensweges. Die Lebensweise einer bestimmten sozialen Klasse gibt lediglich ein Gesamtbild der täglichen Informationsrecherche. Die Studie belegt, dass Mitglieder einer sozialen Klasse dazu neigen bestimmte Quellen und Kanäle der Information zu bevorzugen. Diese Präferenz ist auf ihr Bildungsniveau und der Ansammlung ihres Kulturellen Kapitals zurückzuführen (vgl. Savolainen 1995, S. 289).

Nach der Theorie Bourdieus, ist die Bildung ein elementarer Teil des Habitus. Durch die Studie von Savolainen konnte dies in Bezug auf die Informationsrecherche zum Teil bestätigt werden. Der Habitus repräsentiert die Machtverhältnisse zwischen dem Akteur und dem jeweiligen Feld. Die Perspektiven darauf was eine Person wissen kann, wird von dem Habitus bestimmt und begrenzt (vgl. Kajetzke 2008, S. 59). Eine Person kann nur das Wissen nutzen, welches ihr zur Verfügung steht. Der Habitus bestimmt die Art der Wahrnehmung der sozialen Welt. Dabei bestimmt die kognitive Verarbeitung des Sozialen auch die Möglichkeiten und Grenzen des Wissens einer Person. Diese kann nur erkennen was sie bereits weiß und wiederum nur wissen, was sie auch erkennt (vgl. Kajetzke 2008, S. 61).

Eine für die Informationseinrichtungen wichtige Schlussfolgerung ist in diesem Fall die Anerkennung des Habitus der Nutzer und die Ausrichtung von Serviceangeboten auf diesen, sofern eine gleichberechtigte und neutrale Informationsversorgung angestrebt wird. Lisa Hussey sieht in dem Konzept des Habitus eine hilfreiche Methode um pädagogische Programme und Dienstleistungen für unterversorgte Gruppen zu optimieren. Zum anderen kann in den Informationswissenschaften das Informationsverhalten zielgerichteter untersucht und eine fortlaufende kritische Analyse bei der Rolle des Habitus fortgeführt werden (vgl. Hussey 2010, S. 50).

Für die Informationseinrichtungen schlägt sie die Nutzung der Theorie des Habitus vor, um die Präsentation von Bibliotheken und Informationszentren gegenüber unversorgten Gruppen zu analysieren. Sie stellt die Frage, ob Konzepte von Bibliotheken an die Bedürfnisse der Nutzer angepasst sind oder den Ansichten und Wahrnehmungen der Mitarbeiter. Diese besitzen auch

einen eigenen Habitus und bewegen sich in einer sozialen Klasse durch welche sie geprägt sind. Mitarbeiter von Informationseinrichtungen sind dementsprechend auch kulturell und politisch geprägt und bestimmen durch diese Prägung die Praxis ihrer Einrichtungen mit. Durch eine unbewusste oder ungewollte Weise können somit offizielle und akzeptierte Bedeutungen, Definitionen und Ideologien der dominanten Klasse in die Informationseinrichtung übernommen werden (vgl. Hussey 2010, S. 50).

4.2.2 Kulturelles Kapital

Klassenunterschiede werden nach den Theorien Bourdieus durch den Besitz und Zugang zu Kulturellem Kapital bestimmt. Die soziale Stellung in der Gesellschaft wird durch die Möglichkeit Kultur zu nutzen bestimmt (vgl. König; Berli 2013, S. 312). In diesem Konzept haben Informationseinrichtungen auf zwei verschiedene Weisen Einfluss. Sie sammeln Kulturelles Kapital in Form von Objektiviertem Kapital und sie ermöglichen den Menschen den Zugang zu diesen. In den Informationswissenschaften werden Bibliotheken als Indikator für Kulturelles Kapital betrachtet. Lisa Hussey benennt Bibliotheken in *'Social Capital, Symbolic Violence, and Fields of Cultural Production: Pierre Bourdieu and Library and Information Science'* als Moderatoren und erhaltende Akteure bei der kulturellen Produktion. Sie verwendet die Bezeichnung der Hüter der Kultur, welche als Teil von Regierungs- und Bildungseinrichtungen oft als legitimer Akteur für kulturelle Artefakte anerkannt werden (vgl. Hussey 2010, S. 49). Weiter beschreibt sie, dass Bibliotheken die Zugänglichkeit für die angebotenen Materialien garantieren. Archive wählen historische Artefakte aus, welche sie als wichtig oder legitim genug für die Bewahrung erachten. Museen präsentieren kulturelle Artefakte, welche für die Gesellschaft als wichtig gelten. Diese Handlungen und Entscheidungen passieren im Ermessen der Informationseinrichtungen. Dabei ist die Konstruktion dieser Bereiche von Machtkämpfen und Kapitalbedarfen beeinflusst. Es sei wichtig zu verstehen, welche Rolle Informationseinrichtungen bei diesem Kampf um die Positionen und Dominanz haben. Wichtig ist auch, welchen Beitrag sie leisten. Wie bei den Ausführungen zu Gramsci in Kapitel eins, sind die Ausführungen Micheal Harris relevant, welcher die Gefahr sieht, dass sich Informationseinrichtungen als Wächter der intellektuellen Erbschaft verstehen bzw. ein dekadentes Verständnis ihrer Bedeutung entwickeln (vgl. Harris 1986, S. 229). Beispielsweise verstehen sich Archive durch ihre Sammlungstätigkeit und Bedeutung für Kultureinrichtungen teilweise als unersetzbar und beschreiben sich als im „besonderen Maße bedeutend für die Bewahrung und Vermittlung kultureller Sachverhalte“ (Becker 2015, S. 123). Archive stehen dadurch unkritisch ihrer eigenen Bedeutung und Beitrages zu Machteinflüssen wie Kapitalformen gegenüber. Dabei eröffnen Archive den Herrschenden die Möglichkeit durch

das Archiv ihren Machtbereich zu kontrollieren. Eine gezielte Dokumentation und auf bestimmte, ausgewählte Information zurückzugreifen kann die Herrschaft mittels vorher produzierten Wissens intensivieren (vgl. Horstmann 2010, S. 15). Dadurch werden Wahrheiten gebildet oder in Bezug auf Bourdieu ein Habitus erzeugt, welcher das Kulturelle Kapital der Menschen stark beeinflusst. Archive sammeln in dieser Position Kulturelles Kapital und vermitteln dies an die Gesellschaft weiter.

Anne Goulding bezeichnet Bibliotheken als Kulturelle Vermittler, indem sie Kulturelles Kapital in Form ihrer Sammlungen besitzen und dieses für andere nutzbar machen (vgl. Goulding 2008, S. 236). In *'Libraries and Cultural Capital'* bezieht sie sich mit dieser Aussage auf Pierre Bourdieu, welcher sagt, dass alle Berufe und Institutionen welche sich an der Präsentation, Repräsentation und Bereitstellung von symbolischen Gütern und Dienstleistungen beteiligen, damit Anteil an der kulturellen Produktion und Organisation haben (vgl. Bourdieu 1994, S. 236). Sie merkt auch an, dass Bourdieu Bibliotheken als ruhige Kulturtempel betrachtete. Allerdings passt diese Vorstellung nicht zu den modernen Vorstellungen einer öffentlichen Bibliothek, welche sie zugleich als eine demokratische soziale Institution bezeichnet. Goulding kritisiert Bourdieus Arbeiten aufgrund der teilweise undurchsichtigen Sprache, welches sie als Erklärung dafür nimmt, dass die Verwendung des Begriffs Kulturelles Kapital alle möglichen Bedeutungen für die Menschen hat. Sie ist der Meinung, dass das Konzept des Kulturellen Kapitals in dem Sinne missbraucht wird, dass Informationseinrichtungen es nutzen um ihren öffentlichen Wert zu demonstrieren. Denn die Kulturpolitik ist auf den Wert der Kultur für Sozial-, Wirtschafts- und Bildungsregeneration fokussiert. Informationseinrichtungen beruhen zu einem gewissen Grad auf Bourdieus Konzept, indem sie objektiviertes Kulturelles Kapital besitzen, indem sie es erwerben, sammeln und aufbewahren, was teilweise die Grundlage ihrer Aufgabe ist und damit auch Grundlage ihres Kulturellen Kapitals. Durch die Organisation, Aufbereitung und Nutzung von Kulturellen Kapital wird ein Mehrwert in Form von Inkorporierten Kulturkapital geschaffen. Goulding benennt für Öffentliche Bibliotheken die Möglichkeit, dass Kulturelles Kapital ein Mittel sein kann um sozialer Ausgrenzung vorzubeugen. Durch einen Beitrag zum Sozialkapital und der Gemeinschaft könnte sie ihre Rolle in der Gesellschaft stärken und damit die symbolische Macht. Dennoch ist Goulding der Meinung, dass kulturelle Institutionen immer mehr das Konzept des Kulturkapitals anwenden um ihren Beitrag zum wirtschaftlichen und sozialen Wohlbefinden zu benennen bzw. ihre Ausgaben der öffentlichen Ressourcen zu rechtfertigen (vgl. ebd., S. 236 ff.). Dennoch erkennt sie die Rolle der Bibliotheken als institutionalisierte Produzenten von Kulturellem Kapital an. John M. Budd sieht Pierre Bourdieus primäre Lehre darin, dass soziale Einrichtungen in den Mechanismen der kulturellen Produktion engagiert sind. Es ist eine Handlung, welche tief in den Formen der symbolischen Macht eingebettet ist (vgl. Budd 2003, S. 22).

4.2.3 Symbolische Macht

Die symbolische Macht reproduziert über die Wahrnehmung des Habitus soziale Ungleichheiten. Dabei stellt die geteilte Weltansicht eine Form der Unwissenheit dar, wenn der Akteur seine soziale Lage sowie die Willkür der Struktur der Ungleichheit nicht erkennt. In seinen Möglichkeiten verwendet er die ihm zugänglichen Ressourcen in seinen ihm möglichen Strategien. Die Weltansicht einer Person verknüpft die symbolischen und objektiven Machtbeziehungen der Gesellschaft und gibt dabei die Grenzen des Wissens um alternative Handlungsmöglichkeiten vor. Dabei sind die Infragestellung sozialer Ordnungen und der Regeln sowie die Machtbeziehungen veränderbar. Jedoch werden Sachverhalte durch das Konzept des Habitus nicht in ihrer Ordnung hinterfragt und damit anerkannt. Alle Kapitalarten gewinnen dabei an einer symbolischen Legitimierung und symbolische Macht kann ausgeübt werden. Die Anerkennung einer Kapitalform wandelt sich somit in symbolisches Kapital. Wie auch in den Theorien von Gramsci und Foucault werden Wahrheiten und Weltansichten vorgegeben und akzeptiert (vgl. Kajetzke 2008, S. 61).

Lisa Hussey beschreibt eine Form des symbolischen Kapitals durch die Anerkennung von Prestige und Status. Die symbolische Macht und das Kulturelle Kapital kann durch das Publizieren in prestigeträchtigen Journalen gefördert werden. Somit wird die Wahrnehmung der eigenen Person oder Fakultät bzw. Institution gesteigert und kann sich in Erträgen verschiedener Art innerhalb des Berufes oder für die Einrichtung äußern (vgl. Hussey 2010, S. 48). Auch Debra Shaw und Blaise Cronin nutzten Bourdieus Definition der Symbolischen Macht und Symbolischen Kapital um mit bibliografischen Mitteln aufzuzeigen, welchen Einfluss die wissenschaftliche Reputation diesbezüglich hat. Zum einen zeigt der Artikel von Blaise und Shaw auf, in welchem Maß die Zitierhäufigkeit Form der Anerkennung und damit symbolischen Kapitals sind. Zum anderen wird dadurch die Theorie des symbolischen Kapitals belegt (vgl. Blaise; Shaw 2002, S. 1267 ff.).

Dagegen betrachtet John M. Budd in seinem Beitrag zu Bourdieu die unbewusste und nicht anerkannte Nutzung der symbolischen Macht von Bibliotheken in ihrer Politik und Praxis. Durch ihre Geschäftstätigkeit mit Kulturellem Kapital haben Bibliotheken und andere Informationseinrichtungen symbolische Macht. Nach Budd erkennen sie aber nicht die Ursache dafür oder wissen diese Macht nicht zu nutzen.

Budd bezeichnet die Bibliothek als eine soziale Einrichtung, deren unvermeidliches Produkt die Kulturproduktion ist. Dabei passiert dies auf zwei Weisen. Die Konsumenten nutzen zum einen die Kulturgüter bzw. Medien der Bibliothek und zum anderen sind die Produkte selbst Teil der Kulturproduktion, wenn sie erstellt und verteilt werden. Bibliotheken erwerben und lizenzieren kulturelle Güter und beteiligen sich damit teilweise indirekt an der kulturellen Produktion. Sie nutzen für ihre Entscheidung andere kulturelle Produkte wie Bewertungen, Werbung etc. und

kaufen Kulturgüter, was einen Einfluss auf den Markt bzw. die Kulturproduktion haben kann (vgl. Budd 2003, S. 19 ff.).

Indem Informationseinrichtungen Kulturelles Kapital zugänglich machen gewinnen sie symbolische Macht. Sie erwerben und lizensieren symbolische Güter nach bestimmten Regelungen und folgen einem Leitbild. Nach der Theorie Bourdieus bilden Bibliotheken zusammen ein Feld der kulturellen Produktion, das entscheidenden Einfluss auf das Kulturelle Kapital ihrer Nutzer hat. Bibliothekare organisieren Informationen durch die Katalogisierung und privilegieren dadurch eine Sprache. Die Verbindung zwischen Macht und Sprache besteht dabei, dass Macht in der Kommunikation bei dem Referenten und den jeweiligen Gruppen liegt. Nach Bourdieu können Sprache und Macht genutzt werden, um neue Strukturen zu schaffen. In Bibliotheken können diese Werkzeuge genutzt werden, die Recherche von Nutzern zu beeinflussen oder Inhalte in bestimmten Kontexten zu platzieren (vgl. Budd 2003, S. 23 ff.). Ähnlich wie in den Kapiteln zu Gramsci und Foucault wird bei der Verwendung von Bourdieus Theorien die Nutzung der Klassifikation als machtvolleres Mittel gesehen um Klassenunterschiede zu reproduzieren. Anders kann dies auch eine kraftvolle Methode sein, um Klassenunterschieden entgegenzuwirken und dabei den Habitus der Nutzer zu erweitern. Die Organisation von Information ist eine der zentralen Aufgaben von Bibliotheken und Informationen sind nicht abhängig von sozialen Räumen. Vielmehr stehen sie im Kontext zu gesellschaftlichen Ereignissen und sind damit Teil einer Klassifizierung. Dadurch stehen Informationen dem Nutzer nicht neutral von gesellschaftlichen und politischen Einflüssen zur Verfügung (vgl. Budd 2003, S. 29).

Für Nutzergruppen wird die Auswahl der Sammlung so klassifiziert, dass bestimmte Inhalte für ihre dafür vorgesehenen Gruppen in einer Klasse versammelt sind. Jedoch werden dabei eventuell andere Gruppen ausgeschlossen. In einem solchen Kontext analysieren Informationseinrichtungen ihre Rolle in der Gesellschaft nur gering und sind sich ihres eigenen Habitus nicht bewusst. Diesen Mangel an Bewusstsein kann zu einer Bewusstlosigkeit der symbolischen Macht führen und ist für Budd der Grund weshalb Bibliotheken ihre symbolische Macht nicht nutzen (vgl. Budd 2003, S. 29 ff.)

Die Theorie der symbolischen Macht von Pierre Bourdieu hat in den Informationswissenschaften auch Anwendung bei der Zensur als Herrschaftsinstrument gefunden. Durch ein kulturelles Feld kann eine Normenkontrolle wie auch bei Gramsci durch einen hegemonialen Block durchgeführt werden (vgl. Hobohm 2005, S. 76).

Emily Knox äußerte sich in *'Supporting Intellectual Freedom: Symbolic Capital and Practical Philosophy in Librarianship'* darüber, wie eine Verbindung der symbolischen Macht im Sinne Bourdieus und der Unterstützung der geistigen Freiheit durch Informationseinrichtungen besteht. Sie spricht von institutionalisierten Verfahren, welche den Einrichtungen helfen

Macht über ihre Sammlungen auszuüben. Dabei beleuchtet sie wie Informationswissenschaftler durch z.B. steigende Reputation ihrer wissenschaftlichen Beiträge steigende symbolische Macht gewinnen und ausüben, um die geistige Freiheit zu unterstützen. Auch werden Bibliothekare in den Informationswissenschaften als *Anwälte* der Informationsfreiheit und Zensurfreiheit betrachtet. Sie können ihrem Auftrag der Informationsversorgung in demokratischen Gesellschaften nur gerecht werden, wenn sie frei von Zensur handeln können (vgl. Rösch 2011, S. 21). Knox erklärt anhand der Leitlinien der American Library Association wie die geistige Freiheit in der Lehre für Informationswissenschaftler institutionalisiert wird. Der Gedanke gegen Zensur zu arbeiten wird durch die Ausbildung normiert und liegt dabei weniger in der ideologischen Zusammenstellung einer Sammlung als vielmehr bei der Haltung der Mitarbeiter der Informationseinrichtungen. Damit nutzt sie auch die Theorien des Habitus bzw. der anerkannten Realität. Ohne diese Aspekte, ist eine gezielte Haltung der Mitarbeiter schwer möglich. Selbstzensur innerhalb der Einrichtungen kann verringert werden, wenn die Stellungnahme der American Library Association Teil einer praktischen Philosophie werden. Wenn sich Bibliotheken bzw. Informationseinrichtungen dafür einsetzen, können sie nach Knox die Quelle von symbolischer Macht werden. Informationseinrichtungen bilden ein symbolisches System, das auf Regeln, Organisation und Forschung beruht. Die benannte praktische Philosophie der Informationseinrichtungen unterstützt die geistige Freiheit und führt auch zu einem Zusammenschluss der Einrichtungen resultierend aus sozialen Kapital und Macht (vgl. Knox 2014, S. 16 ff.). Die Theorie der symbolischen Macht ist für Informationseinrichtungen relevant da diese in der sozialen Welt anerkannt wird und Einrichtungen durch das wirtschaftliche und Kulturelle Kapital eine neue Position in der Gesellschaft erlangen können (vgl. Hussey 2010, S. 51). Für die Informationswissenschaften ist es wichtig, eine akzeptierte Rolle und Autorität in der Informationsgesellschaft einzunehmen. Das kann bedeuten einen festen Standpunkt in der Lehre und Ausbildung des Fachgebietes zu erreichen bezüglich Studienschwerpunkte an Hochschulen, Etablierung von Berufsgruppen etc. und von der dominierenden Klasse akzeptiert zu werden. Dazu sind ausreichend Bildungskapital sowie wirtschaftliches Kapital nötig. Jedoch haben nach Husseys Aussage Informationsexperten begrenzte Macht innerhalb der Informationsgesellschaft.

4.3 Zusammenfassung

Die Theorien von Pierre Bourdieu finden in den Informationswissenschaften rege Anwendung. Beginnend mit dem Habitus ist festzustellen, dass die Anwendung des Konzepts wie die Weltanschauung das Wissen und Handeln im Alltag beeinflusst mehr für die Informationseinrichtungen selbst als zur Untersuchung des Nutzerverhaltens sinnvoll erscheint. Wie die Studie von Savolainen aufzeigt, ist die Lebensweise einer Person kein

sicherer Indikator dafür wie sie Informationen im Kontext des täglichen Lebens sucht. Für die kognitiv ausgerichtete Informationswissenschaft erscheint daher die Theorie als wenig ergiebig wenn nur minimale Übereinstimmungen ein Bild in der Nutzerverhaltensforschung darstellen können. Dass das Kulturelle Kapital und die Bildung der Menschen zu veränderten Rechercheverhalten führen, ist eine logische Schlussfolgerung, jedoch nicht zwingend auf deren soziale Klasse zurückzuführen. In einer demokratischen Gesellschaft erscheinen solche Konzepte, nach denen Nutzer in verschiedene soziale Klassen geordnet werden nicht dem neutralen Bild entsprechend, welches Bibliotheken versuchen zu prägen. Informationseinrichtungen kategorisieren damit nicht nur ihre Sammlungen, sondern auch ihre Nutzer. Die Untersuchung des Habitus von Informationseinrichtungen selbst erscheint dafür als sinnvoll, wenn herausgefunden werden soll welche Rolle die Einrichtung für verschiedene Nutzergruppen hat und worin diese begründet ist. Eine Frage, welche durch die Recherchen für diese Arbeit nicht beantwortet werden konnte ist, ob der Habitus einer Einrichtung auch Mängel in der eigenen Weltanschauung aufweisen kann. Wenn beispielsweise Bibliotheken als Organisation der Auffassung sind neutral gegenüber politischen Einflüssen zu handeln kann dies eventuell eine Form des Habitus sein. Dieser Habitus spiegelt sich dann in den Sammlungen und Angeboten der Einrichtung wider. Durch die Wirkung des Habitus erkennen sie die Einflüsse nicht bzw. hinterfragen ihn nicht. Insofern kann die Theorie des Habitus eine theoretische Basis zur Untersuchung der eigenen Position und Funktion sein. Auch das Kulturelle Kapital, welches als Theorie Bourdieus schon fast leichtfertig in die Informationswissenschaften übernommen wird, sollte diesbezüglich weiter untersucht werden. Mit dem Machtkonzept von Pierre Bourdieu erschließt sich ein Gesamtbild, welches in Verbindung mit den Theorien der Hegemonie und des Diskurses, Informationseinrichtungen als vermittelnde, beitragende, gegen den Diskurs arbeitende, neutrale und unterstützende Akteure der Machteinflüsse erscheinen lässt. Der Besitz von kulturellen, sozialen und ökonomischen Kapital ermöglicht den Informationseinrichtungen symbolische Macht. Wie im vorigen Kapitel angemerkt erkennen beispielsweise Bibliotheken nicht die Kraft und symbolische Macht die sie besitzen und nutzen diese nicht ausreichend um sich beispielsweise im Diskurs oder dem Machtkampf um dominierende Positionen stärker zu bestehen. Der Grund dafür wird in den informationswissenschaftlichen Beiträgen in der positivistischen Grundhaltung der Informationswissenschaften gesehen. Wiederum könnte nach den bisherigen Ausführungen eine Schlussfolgerung sein, dass der Habitus und die symbolische Macht gegenüber den Informationseinrichtungen dafür verantwortlich sind.

Tabelle 4: Die Beziehung politischer Macht zu Informationseinrichtungen nach den Theorien von Pierre Bourdieu

Theorie von Bourdieu	Anwendung in den Informationswissenschaften
Habitus	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Anerkennung des eigenen Habitus definiert Position von Informationseinrichtung in der Gesellschaft ⇒ Mitarbeiter von Informationseinrichtungen von eigenen Habitus beeinflusst ⇒ objektive Herangehensweise an Informationen durch eigen Weltanschauung schwer möglich ⇒ Habitus der Nutzer, sowie deren Kulturelles Kapital durch Angebot der Informationseinrichtungen beeinflusst
Kulturelles Kapital	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Informationseinrichtungen sammeln und besitzen Kulturelles Kapital ⇒ Vermittler von Kulturellen Kapital durch Zugang und Auswahl
Symbolische Macht	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Entgegenwirkung von Zensur ⇒ Klassifizierung Mittel um Habitus der Nutzer zu erweitern oder Klassenunterschiede zu reproduzieren ⇒ Erwerbung und Lizenzierung symbolischer Güter, damit Teil der Kulturproduktion

5. Chantal Mouffe's Agonistischer Pluralismus

5.1 Chantal Mouffe's Kritik am Liberalismus als dominant politischen Diskurs

Abschließend zu den vorgestellten Machttheorien und deren Anwendung in den Informationswissenschaften, soll der kritische Ansatz von Chantal Mouffe zum Liberalismus vorgestellt werden. Ihre Theorien werden in den Informationswissenschaften bezüglich der Macht nicht primär angewendet, bieten aber eine Grundlage zum kritischen Ansatz und Verständnis politischer Einflüsse auf Informationseinrichtungen.

Die belgische Politikwissenschaftlerin Chantal Mouffe veröffentlichte 1985 zusammen mit Ernesto Laclau das Buch *'Hegemonie und radikale Demokratie: zur Dekonstruktion des Marxismus'*, in welchen sie die Theorie der Hegemonie von Antonio Gramsci weiterentwickelten und eine Diskursanalyse einführten, welche marxistische Theorien in den aktuellen Diskurs über die Machtverhältnisse mit einbeziehen. Dabei schaffte sie im postmarxistischen Sinn durch eine relativistische Haltung und Akzeptanz gegenüber der Postmoderne einen Rahmen für die Analyse von demokratischen Entwicklungen (vgl. Hansson 2010, S. 250). Schwerpunkt ihrer Arbeit ist das teilweise neuformulierte Konzept der Hegemonie von Gramsci, welches Torfing als *Post-Gramscianismus* bezeichnet. Danach ist Hegemonie nicht mehr die Bildung einer Reihe von Interessen, welche politische Kräfte konzipieren, sondern beinhaltet vielmehr die Artikulation von sozialen Identitäten im Kontext des sozialen Antagonismus und der Kämpfe zwischen den Parteien (vgl. Torfing 1991, S. 14). Mouffe selbst definiert das neue Konzept der Hegemonie so, dass Macht nicht als Beziehung zwischen zwei vorkonstruierten Identitäten gesehen werden sollte, sondern vielmehr als die Bildung solcher Identitäten. Laclau und Mouffe übernehmen in ihrer Neudefinition der Hegemonie auch einen Punkt von den Theorien Foucaults. Demnach werden Diskurse durch die logischen Zusammenhänge aller ihrer Bestandteile nicht einheitlich. Sie stehen in Machtkämpfen gegenüber (vgl. Ives 2004, S. 154 ff.). Chantal Mouffe konzentriert sich in ihren Arbeiten auf die Probleme des Liberalismus als dominanten politischen Diskurs, welcher in den meisten westlichen Gesellschaften vertreten ist. Der liberale Konsens ermöglicht und unterstützt in ihrer Auffassung den globalen Kapitalismus auf Kosten von marginalisierten Gruppen (vgl. Hansson 2010, S. 250).

Aufgrund der Existenz einer Form von Negativität in der Gesellschaft, welche dialektisch nicht auflösbar ist, kann nach Mouffe niemals eine einhundertprozentige Objektivität erreicht werden und der Antagonismus bzw. Kampf der Parteien ist eine immer präsente Gefahr. Chantal Mouffe sieht jede Ordnung von hegemonialer Natur und als Ausdruck von Machtverhältnissen (vgl. Mouffe 2014, o. S.).

Sie benennt das Konzept der Hegemonie als Schlüsselbegriff in der Politik. Dabei sind politische Auseinandersetzungen mit den hegemonialen Handlungen der Institutionen verbunden und hegemoniale Kräfte wirken durch soziale Beziehungen (vgl. Mouffe 2005, S. 17 ff). Teilweise sind Mouffe's Theorien in ihrem Konzept vage formuliert, dennoch bieten die Theorien zur Weiterentwicklung des Hegemoniebegriffs ein breites Spektrum zur Analyse demokratischer Entwicklungen und politischer Machtverhältnissen. Für diese Arbeit ist Mouffe's Theorie zum einen interessant, um die Aktualität der im ersten Kapitel vorgestellten Konzepte von Antonio Gramsci aufzuzeigen. Dadurch kann die Idee der Hegemonie auf die aktuellen Gesellschaftsentwicklungen übertragen werden. Die bearbeiteten Themen bezüglich der Informationswissenschaften können somit auch weiterhin in der westlichen liberalen Gesellschaft behandelt werden und untersucht werden.

Zum anderen dient dieses Kapitel um die kritische Haltung gegenüber des liberalen Universalismus und das Konzept des agonistischen Pluralismus, welches von Mouffe entwickelt wurde vorzustellen. Diese Ansätze bieten eine alternative Sichtweise und kritische Perspektive in der Politikwissenschaft, welche auch in den Informationswissenschaften erkannt und angewendet wird.

In den vorigen Kapiteln konnte festgestellt werden, dass die Neutralität von Informationseinrichtungen ein wichtiges Thema in Bezug auf den Einfluss von politischen Machtverhältnissen darstellt. In diesem Kapitel soll die kritische Sichtweise auf den aktuellen liberalen Konsens der Informationswissenschaften aufgezeigt und der Frage nach der Neutralität von Informationseinrichtungen nachgegangen werden. Ein liberales Konsensmodell führt nach den kritischen Theorien von Mouffe zwangsläufig zur Hinterfragung der Neutralität von Bibliotheken. Für diesen Themenbereich können die Theorien Mouffe's sehr praktisch sein (vgl. Hansson 2010, S. 255).

Die Überlegungen von Mouffe kritisieren den Rationalismus und den Universalismus des Liberalismus. Danach sind ihre Theorien ähnlich der von Gramsci, dass das politische Verfahren nicht nur von gewählten Vertretern sondern auch durch die Schaffung von repräsentativen Strukturen durch öffentliche Institutionen verwaltet wird. Innerhalb dieser Strukturen sind alle als *gut* befundenen Menschen liberal und einverstanden mit dem liberalen Konsens. Um einen Konsens über die Haltung was als gut und richtig gilt zu erreichen, neigt der Liberalismus nach Mouffe dazu wegzuschauen, wenn Menschen außerhalb seines ideologischen Bereichs liegen. Dabei werden andere Ideen oder Ströme als nicht legitim gesehen. Die gestärkte politische Mitte und der Rückgang der legitimen politischen Kämpfe um Positionen werden als Fortschritt definiert. Damit beruht die moderne Politik der westlichen Staaten auf einem Modell des Konsens und auf der Grundlage sozialliberaler Vernunft (vgl. Hannson 2010, S. 250 ff.). Chantal

Mouffe glaubt nicht an eine *absolute Demokratie*, welche sich selbst ohne politische Institutionen organisieren kann (vgl. Mouffe 2014, o. S.).

Nach Mouffe ist der Konflikt eine antreibende Kraft einer vitalen Demokratie und der einzige Weg die Kraft einer Demokratie aufrecht zu erhalten ist den Antagonismus als sozial konstruktiv zu akzeptieren. In ihrem Konzept des agonistischen Pluralismus besteht die zentrale Aufgabe der demokratischen Politik darin für Institutionen zu sorgen, welche die Möglichkeit des Konflikts bieten. Dabei sollen Konflikte eine *agonistische Form* annehmen, bei welcher die Opponenten nicht Gegner sondern Kontrahenten sind. Dadurch soll ein Konsens im Konflikt bestehen. Mouffe versucht mit dieser These aufzuzeigen, dass eine demokratische Ordnung selbst dann möglich ist, wenn davon ausgegangen wird das der Antagonismus unauslöschlich ist. Denn Ideen und Ideologien können im Konflikt durch Institutionen organisiert bestehen und daraus ein Konsens erfolgen. Dafür ist eine rein autoritäre Lösung keine notwendige logische Konsequenz. Nach Mouffe ist für diese Form des agonistischen Pluralismus jedoch die Zustimmung der Parteien erforderlich. Diese streben weiterhin nach Dominanz und zeigen das Prinzip der Hegemonie auf. Chantal Mouffe's Vorstellung der Pluralisierung der Hegemonien ist durch Institutionalisierungen regelbar. Ebenso die radikale Negativität sowie die Anerkennung, dass die Gesellschaft mannigfaltig ist. Damit ist sie zum Teil in Ideologien gespalten, welche nicht überwunden werden können. Allerdings auf unterschiedliche Art institutionalisiert (vgl. Mouffe 2014, o. S.).

5.2 Chantal Mouffe's Wirken in den Informationswissenschaften

5.2.1 Agonistischer Pluralismus

Demokratische Institutionen unterstützen den agonistischen Pluralismus indem sie Werte der Politik darstellen ohne sich auf Verfahren zu reduzieren und dem demokratischen Konsens folgen (vgl. Mouffe 2005, S. 17). In dem Beitrag '*Chantal Mouffe's Theory of Agonistic Chantal Mouffe's Theory of Agonistic Pluralism and Its Relevance for Library and Information Science Research*' bezeichnet Joacim Hannson Bibliotheken als eine solche demokratische Institution. Dabei geht er in erster Linie von öffentlichen Bibliotheken aus. Jedoch können Wissenschaftliche Bibliotheken dazu dienen, ihren demokratischen Zweck innerhalb verschiedener Bildungs- und Forschungseinrichtungen zu leisten. Nach Hannson können Bibliotheken als soziale und demokratische Institution ein Ausgangspunkt für den agonistischen Pluralismus sein (vgl. Hannson 2010, S. 253).

Auch wenn Mouffe's Kritik am Liberalismus radikal und die Theorie des agonistischen Pluralismus nach den Aussagen von Hannson umstritten ist, bietet ihr Konzept eine alternative Sichtweise auf die aktuelle Politik und gewinnt in der kritischen Politikwissenschaft an

Bedeutung (vgl. Hannson 2010, S. 256). In den Informationswissenschaften nutzt Joacim Hannson die Theorien Mouffe's um die Bewegung im informationswissenschaftlichen Diskurs aufzuzeigen. Diese weist kritische Texte bezüglich der Position von Informationseinrichtungen in der Gesellschaft und politischen Machtverhältnissen auf. Wenn das Konzept der Hegemonie oder anderen politischen Einflüssen auf Informationseinrichtungen erkannt wird, stellt sich die Frage nach der Neutralität der Einrichtungen gegenüber dieser Einflüsse und der Gesellschaft. Hannson versteht Bibliotheken als Teil eines institutionellen Konstrukts. Sie sind innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen verbunden und ermöglichen eine politische Konstruktion und sichern diese. Nach Gramsci bilden diese gesellschaftlichen Strukturen die Zivilgesellschaft, welche mit ihren Hegemonieapparaten eine Ideologie unterstützt. In Bezug auf die Theorien von Mouffe, benennt Hannson Öffentliche Bibliotheken als Universalien, welche als liberales Projekt den Wert in der Kultur und Bildung tragen. Mouffe verwendet den Begriff der Politik als ein Ensemble von Praktiken und Institutionen welche die Organisation der menschlichen Koexistenz zum Ziel haben. Dabei basieren Praktiken der Politik immer auf konflikthaften Terrain des Politischen (vgl. Mouffe 2014, o. S.). Bibliotheken sowie andere Informationseinrichtungen handeln mit ihren Praktiken somit auf politischen Boden, möchten sich dennoch den Wert der neutralen Haltung gegenüber politischen Ereignissen bewahren.

Ein Ansatz zur Untersuchung dieser Situation bietet Samuel E. Trosow in seinem Artikel *'Standpoint Epistemology as an Alternative Methodology for Library and Information Science'*. Darin beschreibt er anhand der Standpunkttheorie wie wichtig es ist innerhalb der Informationswissenschaften die Neutralität gegenüber politischen Einflüssen zu prüfen. Die Standpunkttheorie beschreibt, dass Untersuchungen von dem jeweiligen Betrachtungsstandpunkt beeinflusst werden. Trosow stellt fest, dass Konflikte, gesellschaftliche Unterschiede bzw. ein Ungleichgewicht der Machtverhältnisse mit einem kritischen Standpunkt unabhängig von der Sichtweise der herrschenden Gruppe besser zu untersuchen sind (vgl. Trosow 2001, S. 380). Jedoch platzieren sich Informationseinrichtungen innerhalb des Diskurses selbst außerhalb der kritischen und politischen Fragestellungen. Sie nehmen dabei einen passiven Standpunkt ein, welcher weder aus der herrschenden Sichtweise noch von der einer dominierten Gruppe geprägt ist (vgl. Trosow 2001, S. 361). Trosow verweist auf Michael Harris, welcher 1986 in *'The dialectic of defeat: Antinomies in research in library and information science'* die bereits damals vorherrschende Ideologie der Informationswissenschaften beschreibt. Diese Ideologie stützt sich auf die Zweckmäßigkeit und der Annahme einer positivistischen Erkenntnistheorie. Informationswissenschaften verstehen sich zum Teil als Naturwissenschaft und befolgen dabei eine strenge Wertefreiheit. Sie verfolgen das Ziel Theorien und Gesetze festlegen zu wollen und diese in Bezug auf das Rechercheverhalten oder Information Retrieval vorhersagbar zu machen (vgl. Harris 1986, S.

518). Damit versucht die Informationswissenschaft ihre Umwelt kontrollierbar und erklärbar zu machen sowie diese innerhalb ihres Arbeitsbereiches zu steuern. Der Punkt der Neutralität richtet sich dabei als Leitprinzip an alle Informationseinrichtungen sowie deren Berufsgruppen und die Forschung (vgl. Trosow 2001, S. 363). In seinem weiteren Beitrag *'State class and cultural reproduction'* identifiziert Michael Harris den besonderen Wert des Pluralismus in der informationswissenschaftlichen Praxis. Der Pluralismus in Verbindung zur Neutralität der Informationseinrichtungen bildet das Grundgerüst der geistigen Freiheit. In Bezug auf das Konzept des agonistischen Pluralismus von Mouffe könnten Informationseinrichtungen durch ihre Praxis und Sammlungen demokratische Werte unterstützen und eine wirklich neutrale Haltung schaffen (vgl. Harris 1986, S. 214 ff.). Trosow merkt dazu jedoch an, dass sich die Informationswissenschaften und speziell das Bibliothekswesen als passive und unpolitische Kraft entwickelt haben, welche bezüglich politischer Fragen sozial und wirtschaftlich neutral sein möchten (vgl. Trosow 2001, S. 363). Damit verpflichten sich Informationseinrichtungen selbst zur Neutralität. Die vorigen Kapitel dieser Arbeit zeigen jedoch anhand der Verwendung sozialer und politischer Theorien zur Macht und deren Nutzung in den Informationswissenschaften, dass diese angestrebte Neutralität nicht gegeben ist.

5.2.2 Neutralität von Informationseinrichtungen

Die Neutralität gegenüber politischen Themen und Einflüssen ist für Bibliotheken eine grundlegende Haltung, welche historisch gesehen über lange Zeit Bestand hat. Der Bibliothekar als Hüter des guten Geschmacks und der kulturellen Raffinesse war ein gründender Gedanke in den frühen Zeiten des öffentlichen Bibliothekswesens (vgl. Garrison 1979, S. 8 ff.). Dabei bestand früher das Paradoxon, dass Bibliotheken zwischen Eigennutz und für Gleichheit in der Gesellschaft dienten. Zum einen wurde Bildung für jeden einzelnen zur Verfügung gestellt, welches ein Mittel zur Sicherung und Erhöhung des Lebensstandards beiträgt. Zum anderen unterstützte die Bildung der Bibliotheksdienste im weitesten Sinne das Wirtschaftswachstum und die Entwicklung der sozialen Identität. Durch den zeitlichen Wandel hat sich die Rolle von Bibliotheken als reine Sammlung zur service- und nutzerorientierten Einrichtung verschoben (vgl. Hannson 2010, S. 254 ff.).

Nutzer einer Bibliothek sind als treibende Kraft der Serviceorientierungen zu sehen. Durch die Fokussierung auf den Service für die Nutzer, erlangen Informationseinrichtungen nach Harris eine Autonomie welche auf einer professionellen Ideologie der Neutralität und ihren Engagement an intellektueller Freiheit basiert (vgl. Raber 2003, S. 46). Informationseinrichtungen als öffentlicher Raum, bieten eine neutrale Grundlage zur Entwicklung demokratischer Debatten. Wie bereits im ersten Kapitel an Antonio Gramscis Theorie der Hegemonieapparate festgestellt wurde, gewinnen Bibliotheken durch ihre

Professionalität ein verstärktes Vertrauen der Gesellschaft und erscheinen als neutrale Organisation. Ebenso konnten Gründe nach den Theorien von Michael Harris aufgeführt werden, weshalb die Autonomie und Neutralität von Bibliotheken angezweifelt werden kann. Die Konzepte des Diskurs als Machtelement und des Habitus konnten diese Theorien weiter bestärken.

Trotz dieser Widersprüchlichkeit zwischen dem Ziel der Neutralität und der Machteinflüsse auf Informationseinrichtungen haben sich Leitlinien der Einrichtungen manifestiert, welche eine möglichst ausdifferenzierte Sammlung, um unterschiedliche Standpunkte zu ermöglichen und der Versuch unpolitisch zu bleiben, vorgeben (vgl. Jaeger u.a. 2013, S. 370).

Der Wandel von Informationseinrichtungen findet nach Hansson in einem liberalen Konsensmodell statt (vgl. Hannson 2010, S. 254). Ein liberales Konsensmodell führt nach Joacim Hannson zwangsläufig zu der Hinterfragung der Neutralität einer Bibliothek und sieht dabei Chantal Mouffe's Theorien als praktischen Ansatz dieser Frage nachzugehen. Er beschreibt als grundlegende Aufgabe Öffentlicher Bibliotheken die Widerspiegelung der Gesellschaft in all ihren Formen und unterschiedlichen Meinungen. Diese Aufgabe wird durch umfangreiche Sammlungen und Öffentlichkeitsarbeit wie durch Ausstellungen oder Vorträge verwirklicht. Der Vorgang wird akzeptiert soweit diese Präsentation im Bereich des liberalen Konsens gehalten wird. Das heißt Inhalte welche als gut oder legitime Meinung angesehen werden sind erlaubt (vgl. Hannson 2010, S. 255). Damit wird die Theorie von Antonio Gramsci und zugleich Chantal Mouffe bestätigt, dass eine bestimmte Hegemonie durch die Medien vermittelt wird und damit eine Gesellschaft nach der Ideologie einer dominierenden Gruppe geformt wird. Bibliotheken sind heute der Hegemonie des Liberalismus ausgesetzt. In modernen informationswissenschaftlichen Beiträgen wird die Neutralität von Informationseinrichtungen, speziell von Bibliotheken, aufgrund dieser Tatsache häufiger hinterfragt. Dabei werden nicht speziell die Theorien von Chantal Mouffe genutzt, sollen in diesem Kontext dennoch aufgezeigt werden um die Gewichtung dieses Themas zu verdeutlichen.

In der Monografie *'Questioning library neutrality'*, herausgegeben von Alison Lewis, wird verdeutlicht das es eine neutrale Bibliothek nicht gibt. So zitiert Lewis die *Library Bill of Rights* der USA welche vorgeben, dass Bibliotheken Informationen zur Verfügung stellen sollen, welche alle aktuellen Standpunkte sowie historische Themen präsentieren (vgl. Lewis 2008, S. 1). Sany Iverson kritisiert in ihrem Beitrag *'Librarianship and Resistance'* daran, dass keine Richtlinie zu finden ist welche ausdrückt, das Bibliotheken neutral bleiben müssen (vgl. Iverson 2008, S. 52).

Nach Iverson basiert die Gesellschaft zunehmend auf der Verdinglichung von Informationen als Ware und dadurch wird Macht auf den Zugang von Information fokussiert. Gruppen ohne den

Zugang auf Informationen werden marginalisiert und Ausgrenzung erfolgt. Bibliotheken sehen ihren Aufgabenbereich in dieser Situation bei dem Management der Information und bieten dadurch diese für jeden frei zugänglich an. Sie verhindern damit soziale Ausgrenzung. Nach den Aussagen von Iverson sind Bibliotheken dadurch politisch, lehnen diese Rolle jedoch ab und bestehen auf ihren Prinzipien der politischen Objektivität. Durch die Auswahl von Informationen als gutes oder schlechtes Material für ihre Sammlung, unterstützen Bibliotheken allerdings Verzerrungen des gesellschaftlichen Bildes (vgl. Iverson 2008, S. 25). Iverson betrachtet Bibliotheken als Produkte kultureller Ideologien und Diskurse, bei welchen Bibliothekare in ihre eigenen Vorteile investieren. Neutralität ist dabei eine Form von Stille oder wie Ronald E. Day es ausdrückt, ist keine Kritik auch eine Form von Macht (vgl. Day 2001, S. 117). Nach Iverson ist das Ziel einen fairen Zugang zu Informationen zu gewährleisten gegeben. Bibliotheken folgen jedoch bestimmten Anforderungen und sind selbst politisch geprägt. Durch ihre indirekte Unterstützung der Stigmatisierung von marginalen Gruppen der Gesellschaft, auch durch ihre unpolitische Haltung, sind sie nicht neutral. Sie sind zudem von äußeren politischen Machteinflüssen geprägt, ob Diskurs, Hegemonie, symbolische Macht etc. (vgl. Iverson 2008, S. 54). John Buschman vertritt in seinem Artikel *'Democratic theory in library information science'* die Ansicht, dass Informationseinrichtungen im Wesentlichen weit von einem neutralen Bereich entfernt sind. Weitestgehend investiert die Öffentlichkeit in Bibliotheken, Datenbanken, Technologien usw. und subventioniert diese. Gründe dafür sieht Buschman bei der Verbreitung von gesellschaftlichen Zielen und Werten (vgl. Buschman 2007, S. 1492). Diese Theorie deckt sich mit den Ausführungen zu Habermas, bei welchen Bibliotheken sich als meinungsbildende Öffentlichkeit verstehen, welche den demokratischen Diskurs fördern sollen. Durch diesen Eingriff in die Öffentliche Sphäre sind sie nicht mehr neutral.

Bisher konnte festgestellt werden, dass Bibliotheken selbst ihre neutrale Rolle in der Gesellschaft wählen und diese im Sinne unpolitisch zu handeln verteidigen. Jedoch wird in den Informationswissenschaften erkannt, dass Informationseinrichtungen aus verschiedenen Gründen nicht neutral sein können. Beispielsweise schreibt Alison M. Lewis anhand des Beispiels des Irakkrieges, dass es nicht möglich ist, alle Standpunkte auf einen Krieg in einer Sammlung mit begrenzten Möglichkeiten zu präsentieren. Es scheint wie ein unerreichbares Ziel den Empfehlungen der Library Bill of Rights gerecht zu werden, wenn *alle* Standpunkte wiedergegeben werden sollen. Ebenso wie *"alle"* betrachtet Lewis die Wörter *„immer“* oder *„nie“* als Begriffe, welche bei dem Ziel der Neutralität vermieden werden sollten, da sie zu einer Übergeneralisierung führen und damit nach ihrer Aussage zu Unwahrheit (vgl. Lewis 2008, S. 1). Den Empfehlungen der Library Bill of Rights zufolge müssten Bibliotheken jedem Standpunkt gleich viel Budget und Regalfläche widmen, um eine pluralistische und wertfreie

Sammlung zu konstruieren. Lewis stellt in ihrem Beitrag die Frage, ob dann alle politischen Ideologien in den Bibliotheken berücksichtigt werden sollten. Dabei spielt sie auf die Ideologie der Neonazis ab und der Wertigkeit von historischen Studien des Zweiten Weltkriegs zum Holocaust sowie Beiträgen welche diesen leugnen. Eine logische Schlussfolgerung dazu ist die Auswahl von Medien unter der Berücksichtigung moralischer Werte und der öffentlichen Dienstleistung (vgl. Lewis 2008, S. 3). Durch die Vertretung eines liberalen und demokratischen Wertes von Bibliotheken durch ihren Bestand sind sie nicht mehr neutral. Sie handeln politisch. Die Bibliothek wird von Luciano Floridi als ein Ort beschrieben, an dem Bildungs- und Kommunikationsbedürfnisse sowie Werte umgesetzt werden, verteidigt und gefördert. Bei welchem Inhalte bewertet und für die Öffentlichkeit ausgewählt werden. Praktiken wie die Katalogisierung zum Beispiel sind dabei keineswegs neutral (vgl. Floridi 2002, S. 39). Ein weiterer Punkt ist, dass Materialien selbst nicht neutral sind und so auch keine Sammlung objektiv sein kann. Sie unterstützt damit politische Tendenzen (vgl. Burton 2009, S. 24). Weiter schreibt Jason Burton in *'Theory and Politics in Public Librarianship'*, dass Bibliotheken öffentliche Institutionen sind und damit für ihren weiteren Bestand in der Gesellschaft an politischen Prozessen teilnehmen. Ansprüche an die Neutralität sind dadurch nach seinen Aussagen nicht mehr gegeben.

Durch die Beispiele an kritischen Beiträgen in den Informationswissenschaften kann verdeutlicht werden, dass die Neutralität der Bibliotheken stark hinterfragt wird bzw. in der informationswissenschaftlichen Theorie angezweifelt wird. Dennoch besteht die Praxis der Informationseinrichtungen auf ein neutrales und unpolitisches Image. Das die Praxis von politischen Machteinflüssen geprägt ist, konnte durch die Ausführungen zu den Machtkonzepten in den vorigen Kapiteln verdeutlicht werden. Politische Macht wirkt sich damit teils direkt, teils indirekt auf Bibliotheken aus oder wird durch sie oder andere Informationseinrichtungen bestärkt.

Die Feststellung, dass Bibliotheken wie auch andere Informationseinrichtungen sich stark auf die Rolle der neutralen und unpolitischen Position beschränken, hat Auswirkungen auf ihre Stellung in Diskursen. Durch die neutrale Haltung der Einrichtungen und durch die Distanzierung von politischen Prozessen, stehen Bibliotheken auch außerhalb von politischen Entscheidungsprozessen (vgl. Jaeger u.a. 2013, S. 369). Politische Entscheidungen beispielweise bei Finanzierungsfragen betreffen Bibliotheken direkt. Diese haben sich jedoch selbst politisch nicht positioniert und dadurch keine einflussreiche Stellung innerhalb des Diskurses. Im Diskurs der Informationswissenschaften ist durch die kognitive und positivistische Prägung ebenso keine dominierend politische Stellungnahme zu erkennen. In einer politisch geprägten Welt erscheint es für Informationseinrichtungen nicht konstruktiv eine politisch neutrale Stellung zu vertreten, wenn diese direkt mit gesellschaftlichen

Problemstellungen konfrontiert sind (vgl. Jaeger u.a. 2013, S. 378). Eine weitere Folge der neutralen und unpolitischen Haltung von Informationseinrichtungen kann sein, dass dadurch eine eingeschränkte Perspektive auf gesellschaftliche Prozesse entsteht. Das wiederum bewirkt eingeschränkte Lösungsansätze zu politischen Fragestellungen. Der politisch geprägte Diskurs kann somit den Wert einer Informationseinrichtung hinterfragen ohne dass diese sich ausreichend für ihren Wert positionieren kann. Ein öffentliches Gut zu sein ist dabei nicht mehr ausreichend (vgl. Jaeger u.a. 2013, S. 373).

5.3 Zusammenfassung

Die Kritik von Chantal Mouffe am liberalen Konsens bringt Machtverhältnisse basierend auf dem Konzept der Hegemonie zum Ausdruck. Für die Informationswissenschaften ist dieser kritische Ansatz eine hilfreiche Methode um die Position der Informationseinrichtungen zu untersuchen. Es konnte in den vorigen Kapiteln festgestellt werden, dass Informationseinrichtungen politisch geprägt sind und Machteinflüsse direkt auf sie wirken. Die Frage nach der Neutralität der Einrichtungen kam bei diesen Ausführungen immer wieder auf. Durch die Beispiele an kritischer Literatur in den Informationswissenschaften wird deutlich, dass Informationseinrichtungen sich selbst zur Neutralität verpflichten, diese aber aufgrund der äußeren Bedingungen nur schwer erreichen können. Schlussfolgernd kann eine Informationseinrichtung nicht gänzlich neutral sein. Selbst im liberalen System ist ein liberaler Konsens gegeben dem Informationseinrichtungen folgen. Ihre Sammlung wird dadurch geprägt sowie Handelsentscheidungen oder deren Mitarbeiter. In den kritischen Texten wird die Neutralität von Informationseinrichtungen zwar diskutiert, aber nur selten wie diese erreicht werden kann.

Es ist offensichtlich dass Bibliotheken oder Archive das Potential haben soziale Gruppen zu unterdrücken oder auch zu emanzipieren. Joacim Hannson schlägt vor, dass der agonistische Pluralismus einen theoretischen Rahmen schaffen kann, um eine konstruktive Diskussion zu diesem Thema aufrechtzuerhalten (vgl. Hannson 2010, S. 256). Nach seiner Aussage ist eine Einrichtung dann neutral, wenn sie ihren liberalen Standpunkt akzeptiert sowie dass sie einer liberalen Gesellschaft zugrunde liegt, bei der andere Ideologien ausgeschlossen werden. Neutralität ist somit eine eingeschränkte Sichtweise, welche alternative Interpretationen und politische Differenzen nicht berücksichtigt. Die westliche Gesellschaft ist allerdings multikulturell geprägt und der Ansatz des agonistischen Pluralismus bietet eine Grundlage für die Neutralität einer Bibliothek. Diese kann ihren eigenen Standpunkt besser analysieren und schließlich zu einer lebendigen Demokratie beitragen, wenn sie durch ihre Sammlung eine Analyse der politischen Positionen zulässt. (vgl. Hannson 2010, S. 255).

Mouffe's Ansatz spiegelt sich in den genannten Beispielen der informationswissenschaftlichen Literatur wieder da diese den liberalen Standpunkt von Bibliotheken kritisieren und anzweifeln. Ein weiterer hilfreicher Aspekt von Mouffe's Theorien ist, dass das Konzept der Hegemonie von Antonio Gramsci zum Teil auf jetzige politische Situationen anwendbar ist. Zudem sind Überschneidungen der Machtkonzepte bei der Untersuchung der Neutralität von Informationseinrichtungen festzustellen. Ähnlich zu der Theorie von Michel Foucault zum Diskurs oder der Öffentlichkeit von Jürgen Habermas, dem Habitus von Pierre Bourdieu und mit der Weiterentwicklung des Konzepts der Hegemonie von Gramsci gelingt es Chantal Mouffe mit der Kritik am liberalen Konsens einen dominierenden politischen Diskurs aufzuzeigen, welcher Machtbeziehungen beeinflusst. Damit kann festgestellt werden, dass politische Machteinflüsse im Liberalismus der westlichen Welt den klassischen Machttheorien der Postmoderne folgen.

Für Informationseinrichtungen bedeutet das, dass sie durch mediale und politische Einflüsse geprägt werden, teilweise direkt durch den Diskurs oder indirekt durch ihre Sammlungen. Sie haben die Aufgabe ihre neutrale Position zu hinterfragen und ihre Dienstleistungen den gegebenen Situationen anzupassen um eine wirklich demokratische Haltung zu entwickeln.

Tabelle 5: Die Beziehung politischer Macht zu Informationseinrichtungen nach dem kritischen Ansatz von Chantal Mouffe

Theorie von Mouffe	Anwendung in den Informationswissenschaften
<p>Agonistischer Pluralismus</p>	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Bibliotheken Teil des liberalen Konsensmodells ⇒ Handlungen innerhalb diesen Rahmens akzeptiert ⇒ Inhalte außerhalb des liberalen Konsens marginalisiert ⇒ Mouffe's Ansatz bietet Grundlage für Neutralität einer Bibliothek um pluralistischer Gesellschaft Analyse der eigenen Position zu ermöglichen
<p>Kritik an der Neutralität</p>	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Informationseinrichtungen vertreten unpolitische passive Kraft durch neutrale Position ⇒ Distanzierung von politischen Prozessen sowie eingeschränkte politische Perspektive ⇒ durch Vertretung einer liberalen demokratischen Haltung sind Bibliotheken politisch ⇒ freier Zugang zu Informationen und Bereitstellung von neutralem Raum ⇒ von Öffentlichkeit finanziert und Nutzung von ökonomischen Dienstleistungen Vertretung von Werten und Normen (Eingriff in die öffentliche Sphäre)

6. Zusammenfassung

Die ausgearbeiteten Kapitel zeigen zum Teil Überschneidungen der Theorien als auch deren Anwendung in den Informationswissenschaften.

Bezüglich der Macht, zu welcher Informationseinrichtungen in Beziehung stehen, wird vor allem immer wieder auf die Wissensorganisation und Systematisierung von Inhalten verwiesen. Durch verschiedene Beispiele konnte aufgezeigt werden, wie die Systematisierung Inhalte durch vordefinierte Ansichten innerhalb eines Diskurses organisiert. Dadurch können Klassenunterschiede reproduziert, aber auch verhindert werden. Informationseinrichtungen spiegeln mit ihren Sammlungen damit soziale Kontexte von diskursiven Inhalten wider bzw. übernehmen diese. Durch die Eingliederung von Informationen in Klassen und Themenschwerpunkte üben Informationseinrichtungen zudem eine Kontrolle über die Anwendung von Informationen aus. Die Wahrnehmung und das Bewusstsein der Nutzer gegenüber Inhalten werden beeinflusst. Durch die Auswahl und das Angebot von Medien wird bestimmt, welche Informationen ein Nutzer erhalten darf und welche nicht. Damit ermöglicht allein die Organisation von Wissen oder vielmehr die Systematisierung von Informationen eine soziale Kontrolle und Form von Macht in der Gesellschaft. Die einzelnen Kapitel zeigen jedoch auch, dass die Informationswissenschaften einem kognitiven und positivistischen Ansatz folgen. Informationseinrichtungen vertreten unpolitische und neutrale Positionen in der Gesellschaft, was zur Folge hat, dass sie teilweise ihre Potenziale nicht erkennen. Durch ihre unkritische Haltung gegenüber politischen und ökonomischen Einflüssen übernehmen sie unbewusst Ideologien und Weltanschauungen in ihrem Bestand auf und reproduzieren diese. Bibliotheken beispielsweise werden in den Informationswissenschaften als Endverbraucher der Kulturproduktion definiert und erhalten dabei eine passive Rolle. Andererseits werden Bibliotheken als Teilnehmer der Kulturproduktion verstanden, da sie Kulturelles Kapital sammeln, lizenzieren und zur Verfügung stellen. Damit verstehen sich Informationseinrichtungen selbst als Speicher des kulturellen Gedächtnisses. Sie ermöglichen den langfristigen Zugang zu diskursiven Inhalten und erhalten dabei eine gewisse symbolische Macht. Durch die neutrale Haltung von Informationseinrichtungen sind diese immer bestrebt den demokratischen Diskurs zu unterstützen und einen Standort für Intellektuelle Freiheit zu gewährleisten. Durch die Definition einer Bibliothek als öffentlichen Raum entsteht ein Mittel zur öffentlichen Kommunikation, welches diskursive Vielfalt ermöglicht. Dadurch erhalten sie eine gewisse Macht über die öffentliche Sphäre. Auch indem sie durch ihre Definition als öffentlichen Raum den privaten mit dem gesellschaftlich öffentlichen Bereich verbinden. Bibliotheken sowie andere Informationseinrichtungen stehen dabei immer unter dem Einfluss von neuen Technologien, Massenmedien sowie ökonomischen Gruppen. Dieser Einfluss,

welcher die Informationseinrichtungen durch ihre neutrale Haltung versuchen abzuwehren, ist ein Beispiel für die Theorie der sich immer verändernden Kräfteverhältnisse der Macht. Ein Merkmal dabei ist, dass Informationseinrichtungen stets demokratische Werte vertreten und dennoch neutral bleiben möchten. Das letzte Kapitel zur Neutralität von Informationseinrichtungen zeigt auf, dass eine Informationseinrichtung immer Teil eines Wertemodells ist, welches sie durch ihre kulturellen Güter vertritt. Eine unpolitische Haltung ist selbst im modernen Liberalismus nicht möglich, da sie Inhalte außerhalb des liberalen Konsensmodells marginalisiert und damit eine politische Haltung einnimmt.

Die aufgeführten Machtkonzepte sowie deren Anwendung in den Informationswissenschaften geben einen Einblick in ein sehr komplexes Themenfeld, welches aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden kann. Perspektiven sind dabei die jeweiligen Untersuchungsansätze, welche Philosophen und Soziologen bieten. Die für die Arbeit ausgewählten Machttheorien finden in den Informationswissenschaften rege Anwendung, jedoch ist die Menge an kritisch theoretischen Texten dazu im Vergleich zu Themen wie Informationsverhaltensforschung und Information Retrieval gering. Die geringe Anwendung von kritischen Theorien in den Informationswissenschaften bestätigt die Erkenntnis, dass diese unpolitisch und unkritisch geprägt ist, was wiederum in der Praxis der Informationseinrichtungen wiederzuerkennen ist.

Jedoch bieten die Ausführungen der vorigen Kapitel nur einen Ansatz bzw. kleinen Einblick in die Thematik, welche aufgrund des begrenzten Umfangs einer Masterarbeit nicht weiter ausgeführt werden können. Beispielsweise können durchaus noch andere theoretische Ansätze und Theorien zur Macht untersucht werden, welche die Neutralität von Informationseinrichtungen hinterfragen, den politischen Einfluss auf die Wissensorganisation oder gesellschaftliche Einflüsse auf die Lehre der Informationswissenschaft untersuchen. Die Theorien von Jaques Derrida zum Archiv oder kritische Theorien wie von Henry Giroux, Gilles Deleuze, Felix Guattari sind dabei nur Beispiele. Wie bereits erwähnt wurde für die Arbeit aufgrund des begrenzten Umfangs nur eine Auswahl getroffen um der Frage nach der Beziehung von politischer Macht und Informationseinrichtungen nachzugehen. Jedoch können durchaus weitere Theorien, welche auch schon in den Informationswissenschaften Anwendung finden, in diesem Kontext näher untersucht werden.

7. Fazit

Am Ende dieser Arbeit kann die Fragestellung der Thesis, ob eine Beziehung zwischen politischer Macht und Informationseinrichtungen besteht so beantwortet werden, dass gesellschaftliche und politische Einflüsse auf Informationseinrichtungen einwirken. Das heißt Macht ist nicht als politische Kraft zu verstehen, welche ausschließlich von Regierungseinrichtungen ausgeht. Es konnte auch festgestellt werden, dass Macht nicht durch Gesetz und Verbot wirkt, sondern ein sich immer verändernder Prozess darstellt, welcher durch Menschen beeinflusst und produziert wird. Macht wirkt sich dabei nicht nur von oben nach unten auf Informationseinrichtungen aus. Zum einen besitzen Informationseinrichtungen eine gewisse Autorität, welche ihnen für bestimmte Bereiche die Ausübung von Macht bzw. Einfluss ermöglicht. Zum anderen konnte festgestellt werden, dass vor allem gesellschaftliche und wirtschaftliche Einflüsse auf die Informationseinrichtungen wirken. Dies geschieht auf den Ebenen ihres Medienangebotes, ihrer Servicedienstleistungen und ihrer gesellschaftlichen Stellung. Diskurse und meinungsbildende Debatten, welche eine Gesellschaft formen, produzieren sich vor allem über Medien. Daraus entstehende Konzepte von Ideologien wie der Hegemonie oder dem Habitus werden über Medien kommuniziert. Informationseinrichtungen, deren Hauptaufgabe die Organisation und Bereitstellung von Inhalten dieser Medien sind, werden dadurch unmittelbar in den Prozess der Macht eingebunden. Schlussfolgernd stehen die Informationen, mit denen eine Informationseinrichtung arbeitet immer in einem gesellschaftlich politischen Kontext. Die unkritische und unpolitische Haltung einer Einrichtung hat Einfluss auf die Arbeit mit diesen Informationen. Inhalte und Texte innerhalb einer Informationseinrichtung werden kritiklos im Kontext der gesellschaftlichen Ordnung und des Diskurses übernommen und präsentiert. Nutzer dieser Einrichtung wird damit die Welt entsprechend des ideologischen Konsenses vermittelt. Informationseinrichtungen stehen damit nicht nur in Beziehung zur politischen Macht, sie unterstützen diese durch ihre selbstdefinierte neutrale Position.

Die für die Arbeit verwendete Literatur, ist größtenteils aus dem englischsprachigen Raum. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass kritische Theorien und Beiträge der modernen Literatur in den Informationswissenschaften hauptsächlich von den USA und Großbritannien dominiert werden. Dabei ist auffällig, dass die Anwendung der ausgewählten Machtkonzepte vor allem im bibliothekswissenschaftlichen Raum erfolgt. Aus diesem Grund legt die Arbeit einen klaren Schwerpunkt bei Bibliotheken in Bezug darauf, Beispiele für die Anwendung der Theorien aufzuzeigen. Die Auswahl der Quellen erfolgte wie schon in der Einleitung erwähnt nach bibliografischen und inhaltlichen Kriterien. Die ausgewählte Literatur umfasst dabei besonders Zeitschriftenaufsätze und Beiträge in Sammelbänden, welche alle gemeinsam

haben, dass sie von bestimmten Autoren dominiert werden. Autoren wie John M. Budd, Bernd Frohmann, John Buschman, Michael Harris, Gloria J. Leckie oder Gary P. Radford leisten einen bedeutenden Beitrag in der kritischen Theorie der Bibliotheks- und Informationswissenschaften. Gemeinsam haben diese und andere Autoren in den verwendeten Quellen, dass die Informationswissenschaften als unkritisch und unpolitisch kritisiert werden. Daraus folgt die häufige Hinterfragung der Neutralität von Informationseinrichtungen, nachdem die Machtkonzepte der verschiedenen Theorien an Beispielen erläutert wurden. Eine weitere Gemeinsamkeit der Quellen sind Empfehlungen zur Verbesserung und Unterstützung eines demokratischen Diskurses. Beispiele dafür sind der Erhalt der Bibliothek als öffentlicher Raum, oder ein vielfältiges Medienangebot jenseits der Massenmedien, um einen aktiven Diskurs zu unterstützen. Die Ausführungen dieser Arbeit schließen an diesem Ziel an. Die Kritik der Informationswissenschaften an der Haltung der Informationseinrichtungen folgt aus dem Versuch auf dieses Problem aufmerksam zu machen um diese Situation zu verbessern.

Der Leitgedanke der Informationseinrichtungen, nämlich uneingeschränkter Zugang zu Information jedem unabhängig seiner Orientierung oder sozialen Hintergrund zu ermöglichen, umfasst die Unterstützung von demokratischen Werten, welche von Informationseinrichtungen, besonders Bibliotheken, ausgeht. Dieser Leitgedanke unterstützt zudem die Intellektuelle Freiheit, uneingeschränkte Bildung und Chancengleichheit von Bürgern. Somit kann eine Informationseinrichtung durchaus als öffentlicher Raum verstanden werden. Jedoch ist dieser Leitgedanke und öffentliche Raum von verschiedenen Einflüssen geprägt, welche politischen oder kapitalistischen Hintergrund haben. In welchem Ausmaß und Form diese Einflüsse auf Informationseinrichtungen wirken ist abhängig von verschiedenen Machtbeziehungen. Die Anwendung der vorgestellten Machttheorien stellt ein Hilfsmittel dar, um Machteinflüsse und deren Hintergründe in den Informationswissenschaften aufzuzeigen und besser zu verstehen.

Abschließend kann festgestellt werden, dass auch wenn die Machtverhältnisse zu Informationseinrichtungen erkannt werden, diese weiterhin ihrem politisch neutralen Leitgedanken folgen. Politische Macht wirkt auf verschiedene Weisen auf Informationseinrichtungen ein, welche diese teilweise unbewusst reproduzieren. Ihre neutrale und unpolitische Haltung steht damit in Kritik. Jedoch positionieren sich Informationseinrichtungen politisch, indem sie demokratische Werte vertreten. Informationseinrichtungen sowie Informationswissenschaften könnten demokratische Werte mehr unterstützen, wäre ein politisch relevanter Diskurs gegeben und eine klare Position in diesem.

Quellen

- Accardi, Maria T., Drabinski, Emily und Kumbier, Alana 2010. *Critical library instruction: Theories and methods*. Duluth: Library Juice Press.
- Alfino, Mark und Koltutsky, Laura (Hg.) 2014. *Library Juice Press Handbook of Intellectual Freedom: Concepts, Cases, and Theories*. Sacramento: Library Juice Press.
- Alstad, Colleen und Curry, Ann 2003. *Public Space, Public Discourse, and Public Libraries*. LIBRES 13(1), 1–19. URL: http://www.libres-ejournal.info/wp-content/uploads/2014/06/Vol13_I1_pub_space.pdf [Stand 2016-09-04].
- American Library Association (Hg.) 2010. *Intellectual Freedom Manual*. 7. Auflage. Chicago: American Library Association.
- Andersen, Jack 2006. *The public sphere and discursive activities: Information literacy as sociopolitical skills*. Journal of Documentation 62(2), 213–228.
- Andersen, Jack und Skouvig, Laura 2006. *Knowledge Organization: A Sociohistorical Analysis and Critique*. The Library Quarterly: Information, Community, Policy 76(3), 300–322.
- Auer, Leopold 2000. *Zur Rolle der Archive bei der Vernichtung und (Re-) Konstruktion von Vergangenheit*, in Csáky, Moritz & Stachel, Peter (Hg.): Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit, Kompensation von Geschichtsverlust. Wien: Passagen-Verl. (Speicher des Gedächtnisses, Bd. 1), 57–66.
- Bates, Thomas R. 1975. *Gramsci and the Theory of Hegemony*. Journal of the History of Ideas 36(2), 351–366.
- Bauer, Ullrich; Bittlingmayer, Uwe H. und Scherr, Albert (Hg.) 2012. *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker, Irmgard C. 2015. *Mittendrin oder randständig? Zur kulturpolitischen Bedeutung der Archive*. Archivar 68(2), S. 122-124.
- Becker, Michael 2013. *Die Eigensinnigkeit des Politischen – Hannah Arendt und Jürgen Habermas über Macht und Herrschaft*, in Imbusch, Peter (Hg.): Macht und Herrschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 217–246.
- Blanke, Henry T. 1989. *Librarianship and Political Values: Neutrality or Commitment?* Library Journal 114(12), 39–43.
- Bourdieu, Pierre 1994. *Distinction: A social critique of the judgement of taste*. 7. Auflage. Cambridge Mass. u.a.: Harvard Univ. Press.
- Bourdieu, Pierre 2010. *Outline of a theory of practice*. 25. Auflage. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

- Bourdieu, Pierre 2012. *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in Bauer, Ullrich; Bittlingmayer, Uwe H. und Scherr, Albert (Hg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 229–242.
- Brendan, Luyt 2013. *The ALA, public libraries and the Great Depression*. *Library History* 23(2), 85–96.
- Budd, John M. 2001a. *Knowledge and knowing in library and information science: A philosophical framework*. Lanham, Md. etc.: Scarecrow Press.
- Budd, John M. 2001. *Instances of Ideology in Discursive Practice: Implications for Library and Information Science*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 71(4), 498–517.
- Budd, John M. 2003. *The Library, Praxis, and Symbolic Power*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 73(1), 19–32.
- Budd, John M. und Raber, Douglas 1996. *Discourse analysis: Method and application in the study of information*. *Information Processing & Management* 32(2), 217–226.
- Burton, Jason 2009. *Theory and Politics in Public Librarianship*. *Progressive Librarian* 32(Winter/Spring), 21–28.
- Büschel, Hubertus 2010. *Das Schweigen der Subalternen – Die Entstehung der Archivkritik im Postkolonialismus*, in Horstmann, Anja und Kopp, Vanina (Hg.): *Archiv - Macht - Wissen: Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeiten in Archiven*. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH. (Geschichte 2010).
- Buschman, John 2007. *Democratic theory in library information science: Toward an emendation*. *Journal of the American Society for Information Science and Technology*. 58(10), 1483–1496.
- Buschman, John 2007. *Transgression or Stasis?: Challenging Foucault in LIS Theory*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 77(1), 21–44.
- Buschman, John 2010. *The Social as Fundamental and a Source of the Critical: Jürgen Habermas*, in Leckie, Gloria J., Given, Lisa M. und Buschman, John E. (Hg.): *Critical Theory for Library and Information Science: Exploring the Social from Across the Disciplines*. Santa Barbara: Libraries Unlimited, S. 162-172.
- Buschman, John 2014. *Habermas and Intellectual Freedom: Three Paths*, in Alfino, Mark und Koltutsky, Laura (Hg.): *Library Juice Press Handbook of Intellectual Freedom: Concepts, Cases, and Theories*. Sacramento: Library Juice Press. URL: file:///C:/Users/kellermaus/Downloads/fulltext_stamped.pdf [Stand 2016-09-04].
- Buschman, John und Michael Carbone 1991. *A Critical Inquiry into Librarianship: Applications of the "New Sociology of Education"*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 61(1), 15–40.

- Butler, Pierce 1933. *An Introduction To Library Science*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Chatman, Elfreda A. 1991. *Life in a small world: Applicability of gratification theory to information-seeking behavior*. *Journal of the American Society for Information Science* 42(6), 438–449.
- Chmara, Theresa 2010. *Minors First Amendment Rights to Access Information, in American Library Association* (Hg.): *Intellectual Freedom Manual*. Chicago: American Library Association, 351–360.
- Cohen, Joshua 1999. *Reflections on Habermas on Democracy*. *Ratio Juris* 12(4), 385–416.
- Cronin, Blaise und Shaw, Debora 2002. *Banking (on) different forms of symbolic capital*. *Journal of the Association for Information Science and Technology*. 53(14), 1267–1270.
- Csáky, Moritz und Stachel, Peter (Hg.) 2000. *Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit, Kompensation von Geschichtsverlust*. Wien: Passagen-Verl. (Speicher des Gedächtnisses, Bd. Teil 1Bd).
- Day, Ronald E. 2001. *The Modern Invention of Information: Discourse, History, and Power*. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Day, Ronald E. 2005. *Poststructuralism and information studies*. *Annual Review of Information Science and Technology*. 39(1), 575–609.
- Demirovic, Alex 2013. *Löwe und Fuchs – Antonio Gramscis Beitrag zu einer kritischen Theorie bürgerlicher Herrschaft*, in Imbusch, Peter (Hg.): *Macht und Herrschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 137–150.
- Dewey, Scott H. 2016. *(Non-)use of Foucault's Archaeology of Knowledge and Order of Things in LIS journal literature, 1990-2015*. *Journal of Documentation* 72(3), 454–489.
- Eigenbrodt, Olaf 2006. *Herausforderung Wissensgesellschaft - Die Digitale Bibliothek zwischen Mensch, Umwelt und Politik*. URL: <http://edoc.hu-berlin.de/miscellanies/vom-27533/9/PDF/9.pdf> [Stand 2016-09-04].
- Floridi, Luciano 2002. *On defining library and information science as applied philosophy of information*. *Social epistemology* 16(1), 37-49.
- Foucault, Michel 1982. *The archaeology of knowledge: And The Discourse Of Language*. New York, NY: Pantheon Books.
- Foucault, Michel 1982. *The Subject and Power*. *Critical Inquiry* 8(4), 777–795.
- Foucault, Michel 1983. *Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).
- Foucault, Michel und Gordon, Colin (Hg.) 1980. *Power/knowledge: Selected interviews and other writings 1972 - 1977*. New York: Vintage Books.

- Frechette, Julie 2005. *Cyber-Democracy of Cyber-Hegemony? Exploring the Political and Economic Structures of the Internet as an Alternative Source of Information*. *Library trends* 53(4), 555–576.
- Frohmann, Bernd 1992. *The Power of Images: A Discourse Analysis of the Cognitive Viewpoint*. *Journal of Documentation* 48(4), 365–386.
- Frohmann, Bernd 1994. *Discourse analysis as a research method in library and information science*. *Library & Information Science Research* 16(2), 119–138.
- Frohmann, Bernd 2001. *Discourse and Documentation: Some Implications for Pedagogy and Research*. *Journal of Education for Library and Information Science* 42(1), 12–26.
- Garrison, Dee 1979. *Apostles of Culture: The Public Librarian and American Society, 1876-1920*: University of Wisconsin Press.
- Goulding, Anne 2008. *Libraries and Cultural Capital*. *Journal of Librarianship and Information Science* 40(4), 235–237.
- Habermas, Jürgen 1991. *The Structural transformation of the public sphere: An inquiry into a category of bourgeois society*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Hansson, Joacim 2010. *Chantal Mouffe's Theory of Agonistic Pluralism and Its Relevance for Library and Information Science Research*, in Leckie, Gloria J.; Given, Lisa M. und Buschman, John E. (Hg.): *Critical Theory for Library and Information Science: Exploring the Social from Across the Disciplines*. Santa Barbara: Libraries Unlimited, 161-172.
- Harris, Michael 1986. *State class and cultural reproduction: Toward a theory of library service in the United States*. *Advances in Librarianship* 14, 211–252.
- Harris, Michael 1986. *The dialectic of defeat: Antimonies in research in library and information science*. *Library trends* 34(3), 515–531.
- Hauke, Petra und Umlauf, Konrad (Hg.) 2006. *Vom Wandel der Wissensorganisation im Informationszeitalter*. Bad Honnef: Bock + Herrchen.
- Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich und Thomas, Tanja (Hg.) 2009. *Schlüsselwerke der Cultural Studies*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hobohm, Hans-Christoph 2005. *Bibliothek als Zensur*. In: Plassmann, E.: *Bibliothek leben: Das deutsche Bibliothekswesen als Aufgabe für Wissenschaft und Politik ; Festschrift für Engelbert Plassmann zum 70. Geburtstag*. Hacker, G., Hrsg. Wiesbaden, 66–79.
- Horstmann, Anja und Kopp, Vanina (Hg.) 2010. *Archiv - Macht - Wissen: Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeiten in Archiven*. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH. (Geschichte 2010).
- Houghton-Jan, Sarah 2010. *Internet Filtering*. *Library Technology Reports* 46(8), 25–33.

- Hussey, Lisa 2010. *Social Capital, Symbolic Violence, and Fields of Cultural Production: Pierre Bourdieu and Library and Information Science*, in Leckie, Gloria J.; Given, Lisa M. und Buschman, John E. (Hg.): *Critical Theory for Library and Information Science: Exploring the Social from Across the Disciplines*. Santa Barbara: Libraries Unlimited, 41–51.
- Huvila, Isto 2011. *The politics of boundary objects: Hegemonic interventions and the making of a document*. *Journal of the American Society for Information Science and Technology*. 62(12), 2528–2539.
- Imbusch, Peter (Hg.) 2013. *Macht und Herrschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Iverson, Sandy 2008. *Librarianship and Resistance*, in Lewis, Alison M. (Hg.): *Questioning Library Neutrality: Essays from Progressive librarian*. Duluth, Minn: Library Juice Press, 25–66.
- Ives, Peter 2004. *Language and Hegemony in Gramsci*. London: Pluto Press.
- Jaeger, Paul T., u.a. 2013. *Democracy, Neutrality, and Value Demonstration in the Age of Austerity*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 83(4), 368–382.
- Jones, Steve 2006. *Antonio Gramsci*. 1. Auflage. London u.a.: Routledge.
- Kajetzke, Laura 2008. *Wissen im Diskurs: Ein Theorienvergleich von Bourdieu und Foucault*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kammler, Clemens, u.a. (Hg.) 2010. *Foucault-Handbuch: Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Kneer, Georg 2013. *Die Analytik der Macht bei Michel Foucault*, in Imbusch, Peter (Hg.): *Macht und Herrschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 267–283.
- Knox, Emily J. 2014. *Supporting Intellectual Freedom: Symbolic Capital and Practical Philosophy in Librarianship*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 84(1), 8–21.
- König, Alexandra und Berli, Oliver 2013. *Das Paradox der Doxa – Macht und Herrschaft als Leitmotiv der Soziologie Pierre Bourdieus*, in Imbusch, Peter (Hg.): *Macht und Herrschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 303–333.
- Langemeyer, Ines 2009. *Antonio Gramsci: Hegemonie, Politik des Kulturellen, geschichtlicher Block*, in Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich und Thomas, Tanja (Hg.): *Schlüsselwerke der Cultural Studies*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 72–83.
- Leckie, Gloria J.; Given, Lisa M. und Buschman, John E. (Hg.) 2010. *Critical Theory for Library and Information Science: Exploring the Social from Across the Disciplines*. Santa Barbara: Libraries Unlimited.

- Leckie, Gloria J. und Hopkins, Jeffrey 2003. *The Public Place of Central Libraries: Findings from Toronto and Vancouver*. The Library Quarterly: Information, Community, Policy 72(3), 326–372.
- Lewis, Alison M. (Hg.) 2008. *Questioning Library Neutrality: Essays from Progressive Librarian*. Duluth, Minn: Library Juice Press.
- Lewis, Alison M. 2008. *Questioning Neutrality: An Introduction*, in Lewis, Alison M. (Hg.): *Questioning Library Neutrality: Essays from Progressive Librarian*. Duluth, Minn: Library Juice Press.
- Madsen, Dorte 2015. *Liberating interdisciplinarity from myth. An exploration of the discursive construction of identities in information studies*. Journal of the Association for Information Science and Technology.
- Malone, Cheryl K. 2000. *Toward a Multicultural American Public Library History*. Libraries & Culture, 35(1), 77–87.
- Morgan, Candace D. 2010. Challenges and Issues Today, in American Library Association (Hg.): *Intellectual Freedom Manual*. Chicago: American Library Association, 37–46.
- Mouffe, Chantal 2005. *On the political*. 1. Auflage. London u.a.: Routledge.
- Mouffe, Chantal & Barth, Richard 2014. *Agonistik: Die Welt politisch denken*. 1. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Olson, Hope A. 2001. *The Power to Name: Representation in Library Catalogs*. Signs: Journal of Women in Culture and Society 26(3), 639–668.
- Olson, Hope A. 2002. *The power to name: Locating the limits of subject representation in libraries*. Dordrecht: Kluwer.
- Olsson, Michael 2005. *Meaning and authority: the social construction of an 'author' among information behaviour researchers*. Information Research 2005. URL: <http://InformationR.net/ir/10-2/paper219.html>. [Stand 2015-09-04].
- Olsson, Michael 2007. *Power/Knowledge: The Discursive Construction of an Author*. The Library Quarterly: Information, Community, Policy 77(2), 219–240.
- Olsson, Michael R. 2010. *Michel Foucault: Discourse, Power/Knowledge, and the Battle for Truth*, in Leckie, Gloria J.; Given, Lisa M. und Buschman, John E. (Hg.): *Critical Theory for Library and Information Science: Exploring the Social from Across the Disciplines*. Santa Barbara: Libraries Unlimited, 63–74.
- Plassmann, Engelbert 2005. *Bibliothek leben: Das deutsche Bibliothekswesen als Aufgabe für Wissenschaft und Politik*; Festschrift für Engelbert Plassmann zum 70. Geburtstag. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Raber, Douglas 2003. *Librarians as Organic Intellectuals: A Gramscian Approach to Blind Spots and Tunnel Vision*. The Library Quarterly: Information, Community, Policy 73(1), 33–53.

- Raber, Douglas 2010. *Hegemony, Historic Blocs, and Capitalism: Antonio Gramsci in Library and Information Science*, in Leckie, Gloria J.; Given, Lisa M. und Buschman, John E. (Hg.): *Critical Theory for Library and Information Science: Exploring the Social from Across the Disciplines*. Santa Barbara: Libraries Unlimited, 143–160.
- Radford, Gary P. 1992. *Positivism, Foucault, and the Fantasia of the Library: Conceptions of Knowledge and the Modern Library Experience*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 62(4), 408–424.
- Radford, Gary P. 1998. *Flaubert, Foucault, and the bibliotheque fantastique: toward a postmodern epistemology for library science*. *Library trends* 46(4), 616–634.
- Radford, Gary P. 2001. *Libraries, Librarians, and the Discourse of Fear*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 71(3), 299–329.
- Radford, Gary P. 2003. *Trapped in Our Own Discursive Formations: Toward an Archaeology of Library and Information Science*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 73(1), 1–18.
- Radford, Gary P. und Budd, John M. 1997. *We Do Need a Philosophy of Library and Information Science - We're Not Confused Enough: A Response to Zwadlo*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 67(3), 315–321.
- Rösch, Hermann 2011. *Zensur und Bibliotheken – Historische Reminiszenz oder Dauerthema?* LIBREAS: Library Ideas(19), 17–24.
- Rose, Jonathan 2003. *Alternative Futures for Library History*. *Libraries & Culture* 38(1), 50–60.
- Ruoff, Michael 2013. *Foucault-Lexikon: Entwicklung - Kernbegriffe - Zusammenhänge*. 3. Auflage. Paderborn, Stuttgart: Fink; UTB.
- Savolainen, Reijo 1995. *Everyday life information seeking: Approaching information seeking in the context of "way of life"*. *Library & Information Science Research* 17(3), 259–294.
- Stahl, Bernd-Carsten 2004. *Whose discourse? A comparison of the Foucauldian and Habermasian concepts of discourse in critical IS research*. AMCIS 2004 Proceedings.
- Strottman, Theresa A. 2007. *Some of Our Fifty Are Missing: Library of Congress Subject Headings for Southwestern Cultures and History*. *Cataloging & Classification Quarterly* 45(2), 41–64.
- Torring, Jacob. 1999. *New theories of discourse: Laclau, Mouffe and Žižek*. Oxford: Blackwell.
- Trosow, Samuel E. 2001. *Standpoint Epistemology as an Alternative Methodology for Library and Information Science*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 71(3), 360–382.

Tuominen, Kimmo 1997. *User-Centered Discourse: An Analysis of the Subject Positions of the User and the Librarian*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 67(4), 350–371.

Wiegand, Wayne A. 1999. *Tunnel Vision and Blind Spots: What the past Tells Us about the Present; Reflections on the Twentieth-Century History of American Librarianship*. *The Library Quarterly: Information, Community, Policy* 69(1), 1–32.

Williamson, M. 2000. *Social exclusion and the public library: A Habermasian insight*. *Journal of Librarianship and Information Science* 32(4), 178–186.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende wissenschaftliche Arbeit selbstständig und ohne Hilfe Dritter verfasst habe. Andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel wurden nicht verwendet. Die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Abschnitte sind als solche kenntlich gemacht. Diese wissenschaftliche Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegen und wurde auch nicht veröffentlicht.

Potsdam, den 05.09.2016

Carolin Keller